Montag, 4. Februar 1985 - D ***

Axel Springer Verlag AG, Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 29 - 6.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 36,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 6,50 F, Griechenland 100 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 200,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,00 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 12 öS, Portugal 100 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,80 sfr, Spanien 125 Pts, Kanarische Inseln 150 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Spitzentechnologie: Der Fall des deutschen Unternehmens Delta-Avia Fluggeräte, das wegen des Exports von 17 Hubschraubern nach Nordkorea von Washington mit Sanktionen belegt wurde, gibt in den USA jenen Stimmen Auftrieb, die äußerste Vorsicht bei technologischer Kooperation mit den Europäern fordern. (S. 8)

Flugkörper: Bei dem im Dezember in Finnland abgestürzten sowjetischen Flugkörper handelt es sich nach finnischen Angaben um eine veraltete „Zielrakete", die militärisch so gut wie unbrauchbar ist. Am Wochenende war die Heckpartie mit dem Motor aus einem See geborgen worden.

Kuba: Wegen Unzulänglichkeiten und wiederholter Irrtümer hat die KP ihren bisherigen Chefideologen Antonio Perez Herrero abgesetzt. Die Partei will sich offenbar stärker um die Jugend kümmern, die die Revolution von 1959 nicht miterlebt hatte.

US-Demokraten: Die Wahl Paul Kirks zum neuen Vorsitzenden, die Signale der Versöhnung und des Ausgleichs in der zerstrittenen Partei setzen sollte, hat kaum verheilte Wunden wieder aufgerissen. Viele Delegierte verließen den Parteikongreß im Zorn. (S. 7)

Bergarbeiter: In dem seit elf Monaten andauernden Streik der britischen Kumpel haben sich die Fronten weiter verhärtet. Auch der jüngste Versuch zur Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen Kohlebehörde und Gewerkschaft ist gescheitert. (S. 7)

Gibraltar: Spanien öffnet heute Nacht wieder die seit 1969 geschlossene Grenze zu Gibraltar. Morgen beginnen in Genf Verhandlungen zwischen Spanien und Großbritannien über die Zukunft des britischen Dominiums.

Spanien: Der sozialistische Ministerpräsident Gonzalez hat seine Landsleute davor gewarnt, sich bei dem für das Frühjahr geplanten Referendum gegen die NATO-Mitgliedschaft auszusprechen. Ein Austritt Spaniens würde ein „tiefes Mißtrauen" bei den Westeuropäern schaffen.

„Erschütterungen": Der Belagerungszustand in Chile wurde um drei Monate verlängert. Zur Begründung hieß es, das Land befinde sich in einem „Stadium innerer Erschütterungen".

Heute: Frankreichs Premier Fabius in Bonn. – Entscheidung über Wiederaufbereitungsanlage in Dragahn oder Wackersdorf.

ZITAT DES TAGES



„Christen sind keine klügeren Politiker als andere und kirchliche Leitungsgremien sind, wie alle Erfahrungen ausweisen, in ihrem politischen Urteil anderen Institutionen keineswegs an Weisheit oder auch nur an Moral überlegen"

Der stellvertretende SPD-Vorsitzende Jürgen Schmude auf einem Kolloquium in Berlin zum Thema Kirche und Staat (S. 4)
FOTO: JUPP DARCHINGER

WIRTSCHAFT

Kernkraftwerk: Unmittelbar vor dem Staatsbesuch des Bundespräsidenten hat Bonn die Deckungszusage für die Lieferung eines deutschen Kernkraftwerks an Ägypten gegeben. (S. 9)

Howaldtswerke: Die um ein Drittel geschrumpfte Werft ist 1983/84 einen weiteren Schritt auf dem Weg der Gesundung vorangekommen. Zwar gab es wieder Verluste, doch verspricht dieses Jahr ein ausgeglichenes Ergebnis. (S. 11)

Aktionsprogramm: Die Weltbank hält die Schaffung eines Sonderfonds zur Finanzierung ihres Aktionsprogramms für Afrika für gesichert. Mehr als 20 Länder haben feste Zusagen über 1,1 Milliarden Dollar gemacht. (S. 9)

Automarkt: Der Anteil der europäischen Kfz-Hersteller an der Weltproduktion sank 1984 um drei auf 29 Prozent. Auf Platz eins lagen die Japaner, die USA rückten auf Platz zwei vor. (S. 9)

WELT-Serie Die Länderchefs

In einer Serie porträtiert die WELT die Chefs der elf Bundesländer. In der ersten Folge wird Lothar Späth vorgestellt, der seit sieben Jahren an der Spitze von Baden-Württemberg steht. S. 5

KULTUR

Jubiläum: Frankreich erweist einer der ehrwürdigsten, aber auch eigenwilligsten, selten von Spott verschonten Einrichtungen der Republik die Ehre. Die Académie Française ist 350 Jahre alt. (S. 15)

Münchner Schauspiel: Auch wer skeptisch hineingeht, kommt meist heiter heraus. Deutschlands meistgespieltes Stück, „Der Brandner Kaspar", füllt seit zehn Jahren die Kassen. (S. 15)

SPORT

Fußball: Trotz des sonnigen Wetters gab es in der Bundesliga zum Start der Rückrunde die niedrigste Zuschauerzahl dieser Saison. Zu den neun Begegnungen des 18. Spieltages kamen lediglich 140 000 Besucher. (S. 12)

Ski Alpin: Pirmin Zurbriggen (Schweiz) gewann die Herren-Abfahrt bei der Weltmeisterschaft in Bormio. Bei den Damen siegte seine Landsmännin Michaela Figini. Regine Mösenlechner (Inzell) kam auf Platz fünf. (S. 13)

AUS ALLER WELT

Machtkampf: Nach der Ermordung des Unterweltkönigs Masahisa Takenaka, der das mit 13 000 Gefolgsleuten wichtigste Unterweltsyndikat Japans kontrollierte, droht einer der größten Bandenkriege in der japanischen Geschichte. (S. 16)

Autodiebe: Das Risiko eines Autodiebstahls ist in Großbritannien fast doppelt so hoch wie in Frankreich. Wie aus einer Diebstahlsstatistik für die westlichen Industrienationen hervorgeht, kamen 1983 auf 10 000 Autos 22 Diebstähle, in Frankreich 13 und in Spanien elf. Die Bundesrepublik lag mit 3,5 an letzter Stelle.

Wetter: Überwiegend heiter und niederschlagsfrei. 1 bis 6 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Äthiopien gibt Rüstungsgut Vorrang vor Hungerhilfe

Lange Wartezeit für Getreidefrachter / Mehr als 7,7 Millionen droht der Tod

DW. Addis Abeba

Äthiopien hat Schiffen mit sowjetischen Rüstungsgütern beim Entladen den Vorrang vor Frachtern mit Getreide für die Hungernden des Landes eingeräumt. Wie ein maßgeblicher Vertreter der für die Hilfslieferungen zuständigen karitativen Organisationen des Westens erklärte, ist dieser jüngste Vorfall nur der gravierendste „einer langen Reihe von Hindernissen und Einschränkungen", die ihnen bei ihrer Hilfe für die Opfer der Hungerkatastrophe in den Weg gelegt werden. „Die praktische Wirkung des Verhaltens der äthiopischen Regierung war eine ernste Verzögerung der Hilfe, die wir zu leisten versuchen. Wir alle sind schrecklich frustriert."

Dieser skandalöse Vorfall ereignete sich im Hafen Assab am Roten Meer, wo aus zwei sowjetischen Frachtern – wie westliche Reisende berichten – 45 Panzer, zahlreiche Geschütze, Handfeuerwaffen, Bomben und Munition entladen wurden. „Für ein Land dieser Größe ist dies ein umfangreicher Import von Rüstungsgütern", meinte ein westlicher Diplomat. Während das Rüstungsmaterial ausgeladen wurde, mußten ein dänisches Schiff mit 16 000 Tonnen australischen Weizens und ein kanadisches Schiff mit 24 500 Tonnen Getreide auf Reede mehrere Tage warten.

Dies geschah, obwohl sich die äthiopische Regierung verpflichtet hat, den Lieferungen von Hilfsgütern Vorrang vor jeder anderen Ladung zu geben. Außerdem hatte Addis Abeba zugesichert, die drei Liegeplätze in Assab jederzeit für Schiffe mit Hilfslieferungen freizuhalten. Erst als der für die Hilfslieferungen in Äthiopien verantwortliche stellvertretende UNO-Generalsekretär Kurt Jansson schriftlich bei der Regierung Äthiopiens protestierte, wurde ihm Abhilfe versprochen. Eines der sowjetischen Schiffe mußte einem Frachter mit Hilfslieferungen Platz machen.

Opfer eines ähnlichen Zwischenfalls waren kürzlich auch zwei Schiffe aus der Bundesrepublik Deutschland, die Nahrungsmittel für die Hungernden nach Äthiopien brachten. Wie aus diplomatischen Kreisen verlautete, wurde einem dieser Schiffe, der „Papua", das Auslaufen aus dem Hafen Assab verweigert, nachdem es Getreide und 500 Zelte entladen hatte. Äthiopische Beamte hatten die „Papua" durchsucht und dabei festgestellt, daß sich noch etwa 60 Tonnen Nahrungsmittel und Medikamente an Bord befanden, die eine kirchliche Hilfsorganisation der Bundesrepublik für die Hungernden Sudans zur Verfügung gestellt hatte, bei denen es sich zum großen Teil um Flüchtlinge aus Äthiopien handelt.

Die äthiopischen Behörden beschlagnahmten auch diese Hilfsgüter, wobei sie den Kapitän mit Inhaftierung bedrohten. Schließlich gab die kirchliche Hilfsorganisation in der Bundesrepublik ihre Zustimmung, die Hilfsgüter in Äthiopien zu belassen, damit das Schiff wieder in See stechen konnte. Unter ähnlichen Umständen war Anfang Januar auch ein australisches Schiff in Äthiopien festgehalten worden.

In Addis Abeba hatten sich Diplomaten und Vertreter von Hilfsorganisationen intern schon seit längerem darüber beklagt, daß die Hilfslieferungen für Äthiopien verzögert wür-

● Fortsetzung Seite 8

160 Hinweise – aber keine Spur

Nach dem Tod des MTU-Chefs Zimmermann brechen RAF-Häftlinge Hungerstreik ab

DW. Bonn

Der Mordanschlag auf den MTU-Chef Ernst Zimmermann und Attentate in Frankreich, Portugal, Belgien und wahrscheinlich auch in Griechenland erhärten die These einer länderübergreifenden Organisation des Terrorismus. Dieser „Euroterrorismus" wird bei dem Treffen zwischen Bundeskanzler Kohl und dem französischen Premierminister Fabius morgen in Bonn ein zentrales Thema sein. Einer gemeinsamen Bedrohung müsse eine gemeinsame Abwehr folgen, sagte Fabius.

Über Formen dieser gemeinsamen Abwehr wird in Paris strengstes Stillschweigen gewahrt. Bekannt wurde lediglich, daß schon vor den beiden Attentaten auf den französischen General Audran und den deutschen Industriellen Zimmermann mehrere hohe französische Beamte zu Gesprächen mit deutschen Kollegen in der Bundesrepublik waren, zu denen auch Amerikaner hinzugezogen wurden. Diese hatten ihre europäischen Kollegen schon Mitte Januar gewarnt, daß eine neue Terrorwelle gegen die NATO und ihre Einrichtungen in Europa zu erwarten sei.

Der Anschlag auf Zimmermann steht nach Ansicht eines Sprechers der Bundesanwaltschaft „in einem gewissen Zusammenhang" mit dem – jetzt abgebrochenen – Hungerstreik von Häftlingen der „Roten Armee Fraktion". Fast zeitgleich mit Zimmermanns Tod war am Freitag abend

SEITE 2: Keine wirkliche Gefahr?

bekannt geworden, daß Christian Klar und Brigitte Mohnhaupt ihren rund achtwöchigen Hungerstreik beendeten. Wie deutsche Terroristen – so unter anderem Rolf Clemens Wagner, Adelheid Schulz, Monika Berberich oder Gabriele Rollnik – brachen am Samstag auch in Frankreich inhaftierte Angehörige der „Action directe" ihren Hungerstreik ab.

Unklar blieb, ob und wie Zimmermann geschützt war. Sein Name tauchte in den Papieren auf, die im Juli 1984 in einer „konspirativen Wohnung" in Frankfurt gefunden wurden. Nach Informationen der WELT war das Blatt mit dem Hinweis auf den MTU-Chef der Ausriß aus einer Fachzeitschrift, in der Zimmermann einen Beitrag veröffentlicht hatte. Ob Zimmermann gewarnt war, ist unbekannt. Im Gespräch mit einem Mitarbeiter hatte er geäußert: „Je weniger ich auffalle, desto sicherer bin ich." Er ließ sich täglich zur gleichen Zeit in seinem Dienst-Mercedes mit dem auffälligen Kennzeichen M–TU 5300 in die Firma chauffieren. Die Polizei wertete 160 Hinweise auf mögliche Täter aus, eine konkrete Spur ergab sich offensichtlich nicht.

Bei der Explosion in einer Hotelbar nahe der US-Basis Hellenikon bei Athen wurden 78 Menschen verletzt. Auch diese Tat soll einen terroristischen Hintergrund haben.

Reagan begründet Verteidigungsetat

„Moskau betreibt größte Aufrüstung in der Geschichte" / 313,7 Milliarden Dollar für Pentagon

FRITZ WIRTH, Washington

Präsident Reagan wird dem amerikanischen Kongreß heute den bisher größten Verteidigungsetat in Friedenszeiten vorlegen. Die Gesamtsumme dieses Etats in Höhe von 313,7 Milliarden Dollar macht 28,5 Prozent des amerikanischen Gesamthaushalts aus.

Der Betrag von 313,7 Milliarden Dollar bedeutet, unter Berücksichtigung der Inflationsrate, eine Erhöhung zum Vorjahr um 5,9 Prozent. Die Summe schließt 36,2 Milliarden Dollar für längerfristige Projekte ein, die erst zu einem späteren Zeitpunkt abgerufen werden, so daß sich die vom Pentagon geforderten realen Verteidigungsausgaben für das Haushaltsjahr 1986 auf 277,5 Milliarden Dollar belaufen.

Diese Etatforderung wird im Kongreß auf erheblichen Widerstand selbst bei republikanischen Abgeordneten stoßen. Es gilt als sicher, daß Verteidigungsminister Weinberger von diesem Etatentwurf Abstriche machen muß. Er verteidigte seine Finanzforderung am Wochenende mit dem Hinweis: „Es ist die sowjetische Bedrohung, die unsere Sicherheitsansprüche diktiert. Wir glauben, daß unsere Entschlossenheit zur Stärke die Sowjets an den Verhandlungstisch zurückgebracht hat. Wir glauben, wir befinden uns auf dem richtigen Weg zur Wiederherstellung der Sicherheit. Die Sowjets sind nun vorsichtiger geworden."

Aus vorweg bekanntgewordenen Informationen geht hervor, daß das Pentagon für das Haushaltsjahr 1987 einen Etat in Höhe von 354 Milliarden Dollar und für das darauffolgende Jahr von 401,6 Milliarden Dollar plant. Präsident Reagan rechtfertigte die Etatforderung des Pentagons in einer Rundfunkansprache mit dem Hinweis, die USA hätten es mit einem Gegner zu tun, der „die größte Aufrüstung in der Geschichte der Menschheit" betreibe.

Die relativ gesehen drastischste Erhöhung im kommenden Haushaltsjahr gilt der „Strategischen Verteidigungsinitiative". Die Ausgaben für das Forschungsprogramm zur Entwicklung eines Verteidigungssystems im Weltraum sollen im nächsten Jahr von 1,3 auf 3,7 Milliarden Dollar nahezu verdreifacht werden.

Das Pentagon beantragt ferner 5,6 Milliarden Dollar für den Bau von 48 B-1-Bombern und 3,2 Milliarden Dollar für die Produktion von weiteren 48 MX-Raketen. Der Kongreß hatte im vergangenen Jahr zwar die Produktion von 21 MX-Raketen bewilligt, ihre Installierung jedoch von einer weiteren Abstimmung im Kongreß abhängig gemacht, die im März stattfinden soll. Insgesamt sind fast 40 Milliarden Dollar dieses bevorstehenden Etats nur für militärische Forschungsarbeiten vorgesehen.

Weinberger hatte bereits im Dezember 1984 auf Drängen von Präsident Reagan seinen Haushaltsentwurf für 1986 um 8,7 Milliarden Dollar gekürzt.

In Peru predigt der Papst gegen Gewalt

DW. Lima

Auf der Rennbahn von Lima hat Papst Johannes Paul II. die Jugend Perus aufgerufen, auf die Anwendung von Gewalt zu verzichten und sich nicht dem Guerrillakampf gegen die Regierung ihres Landes anzuschließen. Sie sollten eine Gesellschaft aufbauen, rief der Papst den jungen Leuten zu, in der Ehrlichkeit, Wahrheit und Frieden herrschten, nicht aber jenen folgen, „die behaupten, soziale Ungerechtigkeit könne nur durch Klassenhaß oder Zuflucht zu Gewalt und anderen antichristlichen Mitteln beseitigt werden".

Bereits bei seiner Ankunft in Peru am Freitag hatte das Oberhaupt der katholischen Kirche die Hoffnung geäußert, sein fünftägiger Besuch möge zum Frieden in dem von Kämpfen erschütterten Land beitragen. Johannes Paul II. war auf dem Flughafen von Lima von Staatspräsident Belaunde Terry empfangen worden, der ihn mit den Worten begrüßte, Peru habe „seit Jahrhunderten" diesen ersten Besuch eines Papstes erwartet. Für den Schutz des Kirchenoberhauptes waren mehr als 35 000 Polizisten und Soldaten aufgeboten. Wenige Stunden vor seiner Ankunft hatten Terroristen einen Hochspannungsmast gesprengt und damit in Teilen der Hauptstadt vorübergehend die Stromversorgung unterbrochen.

Besonders starke Sicherheitsvorkehrungen wurden für das Guerrilla-Zentrum, die im Hochland gelegene Stadt Ayacucho, getroffen, die der Papst gestern besuchte. Noch in der Nacht zum Samstag waren dort zwei Bomben explodiert. In der Region Ayacucho führt die maoistische Untergrundorganisation „Sendero Luminoso" seit mehr als fünf Jahren einen Krieg. Rund 5000 Menschen kamen bisher ums Leben.

In einer Ansprache an den peruanischen Klerus in der Kathedrale von Lima rief Johannes Paul zum Gehorsam gegenüber der Kirchenhierarchie auf. Priester dürften sich nicht auf politische Projekte einlassen, die dem religiösen Leben fernstünden. „Ihr müßt alles vermeiden, was den Eindruck vermittelt, als ob es in der Kirche eine Doppelhierarchie oder ein doppeltes Lehramt gebe", sagte der Papst.

Die kirchliche Arbeit für die Sache der Armen und die Gerechtigkeit werde nur dann fruchtbar sein, wenn sie in der „festen Einheit mit dem legitimen Hirten" stattfinde. Das Volk Gottes dürfe nicht „die Inhalte des Evangeliums politischen oder soziologischen Kategorien unterordnen". Mit diesen Worten hat der Papst wiederum der „Befreiungstheologie" eine Absage erteilt, die eine ihrer Hochburgen in Peru hat. Unter den Bischöfen des Landes hatte es im vergangenen Oktober Stimmen gegen eine generelle Übernahme der vatikanischen Position zu dieser theologischen Denkrichtung gegeben.

Papst Johannes Paul II. traf in Lima auch mit Politikern des Landes zusammen. Nach Schätzungen jubelten ihm in der Hauptstadt 1,5 Millionen Menschen zu. Am Samstag sprach er in der südperuanischen Wüstenstadt Arequipa die Ordensschwester Ana de los Angeles Monteagudo selig, die hier im 17. Jahrhundert lebte. Gestern besuchte er außer dem Rebellenzentrum Ayacucho auch die alte Inkastadt Cuzco.

DER KOMMENTAR

Papstreise

HERBERT KREMP

Die Bilder sind anrührend und beunruhigend zugleich: Wo immer der Papst auf seiner 25. Auslandsreise in Venezuela, Ecuador und Peru auftaucht, ist er von jubelnden Menschenmassen umgeben, die er hinter den schweren Glasscheiben seines „Papamobils" und über die Köpfe Tausender von Sicherheitsbeamten und schwerbewaffneten Soldaten hinweg grüßt. So wird Johannes Paul II. von Mal zu Mal zur Symbolfigur einer zutiefst unruhigen Welt, der die Botschaft des Friedens gleichsam gepanzert gegenübertreten muß. Es ist nun fast vier Jahre her, als der Terrorismus die Waffe gegen den Führer der katholischen Kirche erhob.

Das Land Peru, letzte Station der jüngsten Südamerika-Mission des Papstes, gleicht einem Hexenkessel. Attentate und Verhaftungen umwittern den Besuch. Eine extrem linke Guerrilla versucht die Reformpolitik der Regierung zu durchkreuzen. Die Armut, besonders unter der indianischen Bevölkerung, die etwa die Hälfte der Einwohnerschaft ausmacht, dient den Revolutionären als Hebel zur Machtergreifung. Die widerspruchsvollen sozialen Verhältnisse sind ein Teil der bewegten politischen Geschichte des Landes. Peru wurde aus diesem Grunde zur Hochburg der sogenannten Befreiungstheologie, deren Protagonisten die marxistische Analyse und den Klassenkampf wie Versatzstücke in die katholische Lehre einsenken wollen, der die überwiegende Mehrheit des Volkes anhängt. Der Papst bewegt sich auf schwierigem Terrain.

Die Radikal-Guerrilla, an Che Guevara und der altmaoistischen Lehre von der Umzingelung der Städte (vor allem Limas) durch das Land orientiert, existiert seit 20 Jahren. Die Befreiungs-Theologie ist 16 Jahre alt und hat zu schweren Konflikten zwischen dem Klerus und Rom geführt. Das Volk, besonders die Landbevölkerung, fürchtet die Guerrilla, hört zu Teilen aber auf jene Geistlichen, die sich zur radikalen Deutung des Evangeliums bekennen. Daher warnt der Papst in entschiedener Form vor der militanten Befreiungstheologie und vor der Bekämpfung sozialer Ungerechtigkeiten mittels Gewalt. Für das Volk ist er ein Hoffnungsträger, für die Terroristen der Feind. Die entscheidende Frage bleibt, ob es seiner Autorität gelingt, die eigene Kirche zu disziplinieren.

Wallmann wirbt um enttäuschte SPD-Wähler

DW. Kassel/Hagen

Die CDU Hessens wirbt bei den Kommunalwahlen am 10. März gezielt um von der rot-grünen Zusammenarbeit in Wiesbaden enttäuschte SPD-Wähler. Der CDU-Landesvorsitzende Walter Wallmann sagte auf dem Landesparteitag in Baunatal, eine zweite Phase der Kooperation SPD/Grüne würde Hessen zum „Abschreckungsmodell der Bundesrepublik" werden lassen. Wer es gut mit der SPD meine, müsse daher die CDU in der Kommunalwahl stark machen. Dann gebe es auch wieder eine Chance für die besonnenen Elemente in der SPD. Wallmann forderte abermals, unterstützt von CDU-Generalsekretär Geißer, die Bildung einer großen Koalition in Hessen.

Ministerpräsident Johannes Rau bemühte sich auf der Delegiertenversammlung der nordrhein-westfälischen SPD in Hagen, das „Koalitionsgerede in den eigenen Reihen" zu beenden. Nordrhein-Westfalen brauche „klare Verhältnisse" nach der Landtagswahl am 12. Mai, deshalb gebe es keine Umwege zu einer SPD-Regierung. Für eine große Koalition stehe er „ohnehin nicht bereit". Zu Spekulationen um eine Kandidatur als SPD-Spitzenkandidat bei der Bundestagswahl 1987 sagte Rau, er bewerbe sich als Ministerpräsident und „nicht um irgendeines anderen Mandates willen". Bei der Wahl im Mai wird sich nach Raus Worten auch entscheiden, ob die SPD bundesweit mehrheitsfähig wird. Eine Niederlage werde die Mehrheitsfähigkeit in weite Ferne rücken lassen.

Seite 2: Lähmungen
Seite 4: Weitere Beiträge

Thorner Prozeß: KP verstärkt ihre Agitation

DW. Warschau/London

Die polnische Führung verstärkt ihre Bemühungen, im Zusammenhang mit dem Prozeß gegen den Mörder des Priesters Popieluszko eine aktive Politik der „Schadensbegrenzung" zu betreiben. Beim Zentralkomitee der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (PVAP) wurde eigens ein Pressestab gebildet. Seine Aufgabe ist, wie aus einem in den Westen gelangten Bericht hervorgeht, mit allen propagandistischen Mitteln den Eindruck zu erwecken, daß der Fall Popieluszko „in Widerspruch mit kommunistischen Sitten und Praktiken steht und ein Einzelfall" sei.

Die Zeitung der polnischen Exilregierung in London, „Rzeczpospolita", berichtete über eine sechsstündige Sondersitzung dieses Stabes unter Vorsitz der ZK-Funktionäre Jerzy Glowczyk und Jozef Czyrek. Glowczyk lobte die Zensur und die Haltung der Medien während des Prozesses, räumte aber ein, daß Sicherheitsdienst und Innenministerium „moralische Verluste" hinnehmen mußten. Offensichtlich soll um jeden Preis verhindert werden, daß weitere Entführungsfälle und die Tätigkeit der „Organisation Anti-Solidarność" auch nur im Ansatz erwähnt werden.

Die polnischen Journalisten sollen angeregt werden, eine „wohlwollende Atmosphäre um den gesamten Polizei- und Sicherheitsdienst" zu legen. Czyrek wurde mit Hinweisen auf mehrere Streiks in Betrieben zitiert. Der ZK-Sekretär sei beunruhigt darüber, wie wenig die Partei Kontakt zu den Massen habe.

Seite 7: Vor Haß gewarnt

Widerstand der Länder gegen mehr Hochschul-Autonomie

Wilms optimistisch für Novelle zum Hochschulrahmengesetz

PETER PHILIPPS, Bonn

In einer intensiven Diskussion mit fast allen zuständigen Fachministern der unionsregierten, sogenannten B-Länder hat Bundesbildungsministerin Dorothee Wilms versucht, das neue Hochschulrahmengesetz (HRG) wieder auf eine breite Grundlage der Zustimmung auch im Bundesrat zu stellen. Bayern und Berlin hatten statt der Minister bzw. Senatoren lediglich hohe Beamte geschickt.

Die „Krisensitzung" war notwendig geworden, nachdem in den Bundesrats-Fachausschüssen Beamte vornehmlich aus südlichen Bundesländern die politisch vereinbarte Kompromißlinie verlassen hatten. Ob Frau Wilms, die vor allem um mehr Autonomie und Flexibilität der Universitäten kämpft, Erfolg gehabt hat, wird sich in drei Tagen zeigen, wenn die HRG-Novelle auf der Tagesordnung der Bundesratssitzung steht.

Im Hause Wilms hieß es nach der mehrstündigen Diskussion jedenfalls ebenso hoffnungsfroh wie diplomatisch, das Gespräch sei darauf angelegt gewesen, Einvernehmen zu erzielen, und sei „viel besser als erwartet" gelaufen. Man habe sich „aufeinander zu bewegt". Dabei war der Bewegungsspielraum für beide Seiten begrenzt, für den Bund u. a. wegen des Koalitionspartners FDP. In der Frage der Professoren-Mehrheit in den Universitäts-Organen ist die FDP nicht bereit, über den jetzt im HRG-Entwurf festgeschriebenen Kompromiß hinauszugehen. Und Baden-Württemberg beispielsweise hatte sich noch wenige Tage vor der Wilms-Runde per Kabinettsbeschluß darauf festgelegt, weder über eine so „einschneidende" wie die in der HRG-Novelle vorgesehene Änderung der Personalstruktur noch darüber zu reden, die Studienordnungen aus der staatlichen Genehmigungspflicht zu entlassen.

Auch gegen die Freiheit der Hochschulen, die Wahl zwischen Rektorats- oder Präsidial-Verfassung selbst zu treffen, gibt es erheblichen Widerstand. Die Grundtendenz der Länder wurde in Bonn auf die Formel gebracht: „Ja zu mehr Autonomie – aber nur für die Länder."

Seite 2: Aufgelaufene Ministerin

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Lähmungen

Von Wilm Herlyn

Eine erschreckende Sprachlosigkeit macht sich in den Parteien breit. Sie lähmt Mitglieder und Funktionäre, die allesamt krampfhaft nur um eines bemüht sind: um demonstrative Einigkeit. Zuletzt bewies das die nordrhein-westfälische SPD auf ihrer Landesdelegiertenkonferenz in Hagen.

Ein einziger ging beim Tagesordnungspunkt „Diskussion" an das Mikrophon. Nicht aber, um über Programmatisches zu sprechen oder mit Vorschlägen anzuregen. Nein, er trug eine Ergebenheitsadresse an Johannes Rau vor, den Spitzenkandidaten für die Wahl am 12. Mai. Und wie aus einem Automaten erhielt Rau bei seiner Kür ein „Traumergebnis": von 293 Delegierten stimmten 290 für ihn. Solche Ergebnisse erzielten auch Bernhard Worms von der CDU und sogar Achim Rohde von der FDP – auch ihre Wahlparteitage: Proklamation statt Diskussion. So etwas kannten wir gemeinhin nur von Einheitsparteien in den sogenannten Volksdemokratien.

Doch die Parteitage rollen, so hat man den Eindruck, inzwischen hüben wie drüben ab. Der Austausch von Argumenten ist nicht erwünscht. Ob CDU oder FDP oder SPD – sie alle scheuen das offene, das demokratische Wort und Widerwort. Manche Politiker sagen, die Journalisten seien dafür verantwortlich, weil sie aus jeder Kontroverse sogleich Zerrissenheit oder gar Spaltung herausschälten. Und so beschränken sich die Politiker auch auf den Parteitagen der mittleren und unteren Entscheidungsebene auf Fensterreden direkt in die Fernsehröhre.

Wo sind die Zeiten, als man begeistert oder zornig die Parteitage der SPD in Hessen-Süd beobachtete oder die der aufmüpfigen niedersächsischen CDU? Dort wurden die Stimmungen vorbereitet, die zu Abstimmungen auf Bundesparteitagen führten und Regierungs- oder Oppositionspolitik maßgeblich beeinflußten. Doch mit der Angst vor Berichterstattung über Meinungsverschiedenheiten, mit der Furcht vor jeder parteiinternen Kritik und dem wachsenden Mangel an Zivilcourage flaut das öffentliche Interesse ab. Wo einst Leben und Kraft war, beherrschen jetzt Taktiererei und Mittelmaß die Szene.

Aufgelaufene Ministerin

Von Peter Philipps

Mit ihren Thesen zur Bildungspolitik hatte Bildungsministerin Dorothee Wilms zu Beginn ihrer Amtszeit nachhaltig auf sich aufmerksam gemacht. Um einen Teil dieses, ihres eigenen Forderungskatalogs zu erfüllen, brachte sie die Novellierung des Hochschulrahmengesetzes in Gang. Doch was sich nach vielen Chefgesprächen und Kompromiß-Findungen als Selbstläufer angesichts der satten Unions-Mehrheit im Bundesrat zu entwickeln schien, wird inzwischen immer mehr zur Zangengeburt.

In Fragen von Professoren-Mehrheiten in Uni-Gremien und stärkerer Autonomie der Hochschulen bei der Verwendung von Drittmitteln und bei Studienordnungen hatte die Ministerin bereits im Vorfeld Abstriche zugunsten von Länder-Wünschen gemacht. Was dabei herauskam, war immer noch eine vernünftige Lösung, war ein Schritt zum qualitätsfördernden Wettbewerb im universitären Bereich. Und dem Credo der stärkeren Eigenverantwortung entsprachen die Regelungen, die die Hochschulen bei den Studienordnungen und der eigenen Verfassung vom allzu engen Gängelband der Kultusbürokratie befreien sollten.

Doch was Frau Wilms für einen abgesprochenen Kompromiß hielt, war für ihre Parteifreunde in den Ländern noch lange nicht bindend. Bevor sich die verantwortlichen Minister in den Ring begaben, ließen sie erst einmal im Bundesrat ihre Beamten Verwirrung stiften. Während der bayerische Kultusminister Hans Maier im „Bayernkurier" Schützenhilfe für die Bundespläne leistete, ließ der baden-württembergische Ministerpräsident Lothar Späth via Kabinettsbeschluß seinem Wissenschaftsminister die Hände binden.

Die volltönenden Worte von mehr Eigenverantwortung höre ich wohl, könnte man abgewandelt sagen, allein, es fehlt inzwischen der Glaube. Die unionsregierten Länder lassen offensichtlich lieber ihre Bundesministerin auflaufen, als die Hochschulen aus den Fängen der eigenen Bürokratie zu befreien. Es bleibt nur zu hoffen, daß sich Frau Wilms als zäh genug erweist, einen einmal gefundenen, vernünftigen Kompromiß – notfalls im Streit auch mit den CDU-Ländern – durchzusetzen.

Tag in kalenderloser Zeit

Von Joachim Neander

Die Diskussion um den 8. Mai scheint in die Irre zu laufen. Die Frage, wie wir des Kriegsendes gedenken sollen, mündet für manche in den Versuch, andere bei „falschen" Gedenkgefühlen zu ertappen.

Dabei liegt eine Schwierigkeit darin, daß jeder damals lebende Deutsche sein eigenes Kriegsende erlebt hat – und zwar an einem anderen Tag, einem anderen Ort. Meine Erinnerungen: Flucht aus kurzer sowjetischer Gefangenschaft, abenteuerliches Durchschlagen nach Westen. Da sind Bilder, Gesichter, Empfindungen, Hunger, Angst, Frieren. Irgendwo in Mecklenburg dann die Amerikaner. Wieder Gefangenschaft, Fieber, Hunger, Ungewißheit. Der 8. Mai 1945? Irgendein Tag in einer Zeit ohne Kalender.

Der Bogen spannt sich noch weiter. Es ist nahezu unmöglich, das Erleben eines Häftlings, der im März 1945 aus dem Konzentrationslager befreit wurde, mit dem einer Frau zu vergleichen, die irgendwann Mitte der fünfziger Jahre die umklammerte Hoffnung loszulassen beschloß, ihren vermißten Mann wiederzusehen. Beides ein Ende des Krieges, ein Neubeginn.

Und schließlich sind auch nach dem 8. Mai 1945 noch viele Menschen umgebracht worden, als ihre Landsleute anderswo schon damit begonnen hatten, ihre Dächer neu zu decken, ihren Geschäften nachzugehen, Familien zu gründen, am neuen demokratischen Gemeinwesen mitzuarbeiten. Die Frage, wie man diese Vielfalt und Widersprüchlichkeit des persönlichen Erlebens heute in ein gemeinsames Wort des Gedenkens fassen soll, scheint unlösbar.

Ein gemeinsames Gedenkwort zum 8. Mai 1945 für alle Deutschen? Wer da versuchen würde, möglichst glatt und unverbindlich um alles Individuelle herumzuformulieren, könnte nur hohle Phrasen anbieten. Freilich erwartet die Welt von den Deutschen an diesem Tag mehr als ein Verstummen, von dem sie nur vage vermuten könnte, was sich dahinter verbirgt. Wir sollten ihr verständlich machen, daß der 8. Mai 1945 für uns sehr viel mehr ist als ein einzelner (freudiger, schrecklicher) Tag.



„Bedienung! – Uns schmeckt's wieder!!" KLAUS BÖHLE

Keine wirkliche Gefahr?

Von Enno v. Loewenstern

Für „Hysterie", so belehrte uns der Sprecher, bestehe trotz der jüngsten Terroranschläge „keinerlei Veranlassung". Kontaktsperrre? „Die Verhängung der Kontaktsperre muß dem Gebot der Verhältnismäßigkeit entsprechen, und für ein so starkes Kaliber gibt es derzeit überhaupt keine Notwendigkeit."

Das war vor drei Wochen. Eine Serie von Bombenattentaten hatte Millionenschäden angerichtet, aber noch kein Menschenleben gekostet. Daß Menschen sterben würden, war freilich absehbar. Ebenso war zu erkennen, daß die Terrorwelle aus den Zellen gesteuert oder mindestens mit den inhaftierten Mutmaßlichen abgestimmt war. Deren Hungerstreik ist ein bewährtes Mobilisierungs- und Disziplinierungsmittel für drinnen und draußen – und funktioniert dank des Eifers jener Helfer (und vielfach Antreiber), die sich selbst als „Rote Anwälte" identifizieren. Wer würde unter diesen Umständen von „Hysterie" faseln – der Sprecher der so beklagenswert abgeglittenen SPD?

Keineswegs. Es waren, ob man's glaubt oder nicht, SPD-Sprecher (Wernitz, Emmerlich), die „Kontaktsperre" bzw. „Kommunikationsstränge" angetippt hatten. Es war, ob man's glaubt oder nicht, der Sprecher der Bundesanwaltschaft, der ihnen so unnachahmlich über den Mund fuhr.

Freilich ist die Welt nicht so verkehrt, wie es scheinen mag. Für die SPD distanzierten sich Vogel und Schmude eiligst von den irrenden Genossen. Und man muß dem Generalbundesanwalt Rebmann zugute halten, daß er selbst als erster und früh vor der neuen Terrorwelle gewarnt hatte. Aber Warnungen des Generalbundesanwalts werden zumeist ignoriert, denn man weiß ja, klappern gehört zu seinem Handwerk. Die neoliberale Gemütstiefe findet sich vielmehr in der Deutung eines SPD-nahen Frankfurter Blattes nach dem Zimmermann-Mord wieder: „Die kleine Gruppe von zwanzig Personen, die sich RAF nennt, und ein zu ihrer Unterstützung fähiges Umfeld von einigen hundert Menschen haben weder früher noch jetzt eine wirkliche Gefahr für dieses demokratische Gemeinwesen dargestellt."

Fabelhaft. Man erinnert sich zwar mit Schaudern an den Zustand dieses Gemeinwesens, als sechs Terroristen mit einem fröhlich winkenden Pastor nach Jemen abflogen. Oder als ein Bundeskanzler in nächtlicher Krisensitzung eine Entscheidung für einen bislang unbekannten Ort namens Mogadischu traf, von deren Ausgang er seine weitere Amtstätigkeit abhängig machte. Aber selbst wenn es „derzeit" nicht wieder ganz so weit sein sollte – sind für diese neoliberalen Humanisten denn Menschenleben unwichtig, solange, scheinbar, das „Gemeinwesen" nicht in Gefahr ist?

Es ist noch zu klären, ob Ernst Zimmermann gewarnt wurde oder nicht. Aber die Schutzfunktion des Rechtsstaates erschöpft sich nicht darin, daß man potentielle Opfer warnt und ihnen anheimstellt, auf sich selbst aufzupassen. Wenn es ans Waldsterben geht, dann wird nicht lange nach Ursachen geforscht, dann wird mit Juchhei gefordert, erst einmal die Republik lahmzulegen. Gegen Robbensterben und Tierversuche finden sich jederzeit Demonstranten, und die theoretische Möglichkeit, daß einmal in zehntausend Jahren ein Atomkraftwerk explodieren könnte, hat zu Straßenschlachten geführt. Aber Warnungen vor den Mördern unter uns werden typischerweise abgetan als „unbedachtes Krisengeschwätz" (Burkhard Hirsch, FDP, über Wernitz).

Ein Datenschutz, der nicht die Bürger schützt, sondern die Verbrecher, hat dazu geführt, daß Rasterfahndung, „Beobachtende Fahndung" (Befa) und Datenweitergabe durch den Grenzschutz sowie die Einführung von fälschungssicheren und maschinenlesbaren Ausweisen – also die Instrumente, mit denen allein im anonymen Gewirr der Millionenstädte erfolgreich nach Hit-and-run-Unterschlüpfern gesucht werden kann – kaum oder gar nicht mehr verwirklicht werden können. Ein Gesetz über die Überwachung der Gespräche von Anwälten mit ihren inhaftierten terrorverdächtigen Mandanten wurde verhindert durch die ersatzweise Einführung der plumpen Kontaktsperre, die man dann nicht rechtzeitig anwendet, weil „unverhältnismäßig". Wer danach fragt, wird mit dem Feldgeschrei „liberal" mundtot gemacht.



Von der Pflicht des liberalen Rechtsstaats: Mordopfer Zimmermann FOTO: DPA

Aber es ist das Wesen des liberalen Rechtsstaats, daß er den Bürger schützt, und zwar vor jedem, der seine Sicherheit bedroht – vor dem Staat, wenn nötig, vor privatem Mord und Terror, wenn nötig. Es ist nicht das Wesen des liberalen Rechtsstaats, daß der Bürger sich Waffen zum eigenen Schutze kaufen muß, und auch nicht, daß der Bürger sich abknallen läßt in der Hoffnung, sein Opfergang werde vielleicht ihn und seine Familie, nicht aber das Gemeinwesen beeinträchtigen. Die Bundesregierung, die es mühsam geschafft hat, Terror-Azubis mit einem Vermummungsverbot in der sanften Form der Ordnungswidrigkeit zu bedräuen, sollte ihre Pflicht nicht nur im Koalitionsvertrag, sondern im Grundgesetz und womöglich in den Zehn Geboten nachlesen. Da steht nichts drin von einem heiligen Recht der Terroristen, unbeobachtet zu reisen, und einem heiligen Recht komplizenhafter Anwälte, Hungerstreiks zu steuern und Sprengstoff in der Unterhose zu transportieren. Da steht etwas von der Menschenwürde und „Du sollst nicht töten".

Aber freilich, das Grundgesetz ist weit und der Meinungsdruck ist groß. So wird wohl noch einiges Blut fließen, ehe das liberale Recht auf Menschenwürde und Schutz des Lebens bei uns nicht mehr als „Hysterie" und „Geschwätz" verspottet wird.

IM GESPRÄCH Julij Kwizinski

Aus der sibirischen Schule

Von Carl Gustaf Ströhm

Mit Julij Kwizinski haben die Sowjets eines ihrer besten Pferde aus dem diplomatischen Stall Gromykos auf die Genfer Rennbahn geschickt. Kwizinski wird bei den am 12. März beginnenden amerikanisch-sowjetischen Verhandlungen gemeinsam mit seinem Landsmann Alexej Obuchow die Verhandlungen über Weltraumwaffen und über Mittelstreckenrakten führen – und das sind die beiden für den Kreml neuralgischen Punkte.

Genf ist für den 47jährigen sowjetischen Berufsdiplomaten kein neues Pflaster. Bevor Moskau die Gespräche mit den Amerikanern wegen der NATO-Nachrüstung platzen ließ, war er hier bereits Verhandlungsführer, auch während seines folgenlosen Waldspazierganges mit Paul Nitze. Der Kreml versicherte, es werde keine neuen Gespräche mehr geben, bevor die Stationierung der Pershing-Raketen in Westeuropa – also die amerikanische Gegenmaßnahme gegen die SS-20 – nicht rückgängig gemacht sei. Diese Drohung allerdings hat Moskau nicht durchgehalten. Inzwischen änderte sich das Kräfteverhältnis – und so kehrt Kwizinski, wenn auch in anderer Form und unter neuem Titel, an den Genfer See zurück.

Die Biographie dieses Mannes verrät, daß er ein zäher und gewandter Unterhändler ist. Er ist der Sohn eines polnischen Ingenieurs, den es nach Sibirien verschlug – Polen pflegen in Rußland seit alters entweder zu scheitern oder große Karriere zu machen. In der Schule fiel Julijs enorme Sprachbegabung auf: inzwischen beherrscht er, neben Russisch und Polnisch, Deutsch, Englisch, Französisch und Schwedisch. Seine Frau ist Französisch-Lehrerin, sie haben zwei Töchter.

Anfang der siebziger Jahre war Kwizinski Gesandter (also stellvertretender Botschafter) in der Bundesrepublik. Der Absolvent des Moskauer Instituts für Internationale Beziehungen gilt als Kenner der deutschen Probleme. Seine Dissertation schrieb er über West-Berlin – zu einer Zeit, als



Wieder nach Genf. Wieder in den Wald? Kwizinski FOTO: SVEN SIMON

die Berlin-Krise kaum verklungen war. Er arbeitete im für Deutschland und Österreich zuständigen Ressort der III. Abteilung des sowjetischen Außenministeriums. An den Verhandlungen und Ergebnissen des Viermächteabkommens über Berlin war er maßgeblich beteiligt. Außerdem sammelte er bei den Truppenreduzierungsverhandlungen (MBFR) in Wien Erfahrungen.

Kwizinski fällt ein wenig aus dem Rahmen dessen, was man sich unter einem sowjetischen Diplomaten vorstellt. Er kennt den Westen, zumindest Westeuropa, sehr gut, weiß sich in ihm zu bewegen. Auffallend ist, daß der nunmehrige Genfer Unterhändler seine wichtigen Erfahrungen meist bei ebenso heiklen wie langwierigen Kontakten mit westlichen Partnern sammeln konnte. Auch diesmal wird es ein langes Feilschen mit den Amerikanern geben – ein Spiel um Zeitgewinn.

Sollte es Kwizinski gelingen, die Amerikaner zu einem Verzicht auf die Weltraumwaffen zu bewegen – und sollte er bei den Mittelstreckenraketen zumindest Konzessionen erreichen: ein hoher Orden wäre ihm sicher. Er hätte dann nämlich die sowjetische Führung vor den Konsequenzen einer falsch angelegten Politik gerettet.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Frankfurter Rundschau

Sie schreibt zu dem Terror-Mord:

Natürlich ist es nicht leicht, ruhig und besonnen zu reagieren, wenn – wie am Freitag in München – einige selbsternannte „Richter" in ein Haus eindringen und einen ahnungslosen Menschen niederschießen; das ist, mit welchem Schwachsinn dieser Mordanschlag auch begründet wird, schwerste Kriminalität, der die Organe des Staates mit allen gebotenen Mitteln entgegentreten müssen. Die Grenzen dabei setzen die rechtsstaatlichen Normen, damit bei der notwendigen Verteidigung der Rechtsordnung diese nicht selbst Schaden nimmt. Staatliches Handeln, in Wort und Aktion, hat daher auch die wichtige Funktion, frustrierten Bürgern dieses Landes überzeugend darzulegen, daß es in einem trotz aller Mißstände freien Gemeinwesen Bundesrepublik keinen, aber wirklich keinen Grund gibt, nachts irgendwo heimlich selbstgebastelte Bomben abzustellen oder vermeintliche Haßfiguren hinterrücks abzuknallen.

LE QUOTIDIEN DE PARIS

Er hält den Terror für eine vorübergehende Pest:

Seit 1970 greift der Terrorismus ohne viel Logik und Wirkung in der ganzen freien Welt an. Seine Ziele sind Diplomaten, Arbeitgeber, Politiker, Militärs, amerikanische Interessen, das atlantische Bündnis. Eines Tages wird er verschwinden, ohne daß man weiß warum, so wie er gekommen ist, wie eine Krankheit. Der Terrorismus, der irrational aus Grundsatz und eine Randerscheinung aus Notwendigkeit ist, mißachtet die Wirklichkeit, lehnt den Dialog ab, verweigert sich der Demokratie und unterscheidet nicht zwischen Unschuldigen und Schuldigen, Totalitarismus und seinem Gegenteil. Die Pest ist unter uns. Verlieren wir die Kaltblütigkeit nicht. Diese alte Welt hat anderes gesehen. Das Ende des Übels wird kommen. Der Angriff verlangt nach einer Antwort. Er rechtfertigt aber nicht, den Ausnahmezustand auszurufen.

REUTLINGER GENERAL-ANZEIGER

Er meint zum Demonstrationsrecht:

Trotz aller aktuellen Gefährdung sollte man sich davor hüten, die jetzt im parlamentarischen Raum anstehende Beratung über das Demonstrationsrecht durch Stimmungen beeinflussen zu lassen, die die terroristischen Bedrohungen dieser Woche erzeugen können. Auch wenn die Sympathisanten, besser: die Befürworter von Hafterleichterungen für die RAF-Mitglieder jetzt mehrfach auf der Straße dafür demonstriert und sich einige dabei vermummt haben, gibt es keinen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Attentatswelle und dem erzielten Koalitionskompromiß, mit dem vielleicht ein seit der Wende anhaltender Streit zwischen den Regierungsparteien beigelegt wird. Terroristen vermummen sich nicht, sie scheuen das Licht des Tages überhaupt.

Zum Glück für Labour sind Parlamentswahlen noch weit

Die stärkste britische Oppositionspartei bietet keine Alternative / Von Reiner Gatermann

Wann und wie auch immer der britische Bergarbeiter-Streik ausgehen wird; auf der Verliererseite wird neben der Gewerkschaftsbewegung und den vom Ausstand stark betroffenen Familien auch die Labour Party zu finden sein. In ihren Reihen ist die Arbeitskampfperiode bereits als „verlorenes Jahr" abgeschrieben worden.

Eigentlich sollte es nach den aufreibenden internen Fraktionskämpfen zu einer Phase der Konsolidierung werden, die mit der Wahl des Kompromißkandidaten Neil Kinnock (42) zum Parteivorsitzenden im Spätherbst 1983 beginnen und die größte Oppositionspartei geeint auf die Herausforderung der regierenden Tories vorbereiten sollte, um bei der Wahl 1987 nach der Niederlage von 1983 wieder eine Regierungsalternative anbieten zu können. Aber es kam anders – das interne Gerangel ging weiter, und die linken Rebellen steuern ihren eigenen Kurs.

Sie entfernen sich immer mehr von einem Großteil ihrer bisherigen Wähler, für die die neue Sozialdemokratische Partei (SDP) zu einer Alternative geworden ist. Anstatt daß die Labour Party sich mit der Regierung auseinandersetzt, muß der Parteiführer viel Zeit und Kraft aufwenden, um die Störenfriede im eigenen Lager zur Räson zu rufen. Die linke Gruppe um Tony Benn und Eric Heffer schießt quer, wenn man davon ausgeht – was Umfragen bestätigen –, daß die Mehrheit der Labour-Sympathisanten eine Arbeiterpartei haben will ohne extravagante, marxistische und aus dem parlamentarischen Rahmen fallende Attitüden.

Neil Kinnock ist wahrscheinlich der richtige Mann an der Spitze einer solchen Partei. Aber er ist nicht in der Lage, sich beim linken Kader Respekt zu verschaffen. Hierbei geht es nicht nur um deren Rebellion kürzlich im Unterhaus, mit der sie gegen den Willen der eigenen Führung eine Streikdebatte erzwingen wollte, oder um die Hilfeleistung beim Einschmuggeln von Bergarbeiter-Demonstranten ins Oberhaus, als von dort erstmals das Fernsehen übertrug, sondern in gleichem Maße um die in fast allen Fragen häufig auch noch offen geleistete Obstruktion.

Die Labour Party leidet allerdings noch unter weiteren Mängeln: Einer ist das Fehlen einer zusammenhängenden Finanz- und Wirtschaftspolitik. Als Alternative zum Sparprogramm der konservativen Regierung, das man als volkswirtschaftliche, soziale und kulturelle Demontage darstellt, führt das Schattenkabinett lediglich seine Forderung nach einer expansiveren Ausgabenpolitik und die damit verbundene Rückführung der seit der Aufhebung der Devisenkontrolle 1979 vom britischen Unternehmen ins Ausland gebrachten 72 Milliarden Mark an. Damit soll eine staatliche Investitionsbank finanziert werden.

Außerdem ist die Partei desolat organisiert. Hier hofft sie, mit der Bestellung eines neuen Generalsekretärs und eines neuen Wahlkampfleiters Abhilfe zu schaffen. Der Unterhausabgeordnete Robin Cook, der sich seine Sporen bei der Vorbereitung der Europawahl verdiente, soll die Aktivitäten von Parteivorstand und Parlamentsfraktion koordinieren und den kommenden Wahlkampf vorbereiten.

Als Generalsekretär wird der Gewerkschaftssekretär Larry Whitty (41) den in Pension gehenden James Mortimer ablösen. Auch der linke Flügel soll – zumindest zum Teil – seiner Berufung wohlwollend gegenüberstehen. Er wird als „weicher Linker" beschrieben und wurde vom Zentralausschuß mit siebzehn zu acht Stimmen gewählt. Es gibt jedoch Zweifel, ob der dynamische Whitty die Kraft und das Geschick zum Brückenbau zwischen den Parteifraktionen hat. Aus der Gewerkschaftsbewegung sollte er hierfür allerdings Erfahrungen mitbringen. Seine erste Bewährungsprobe sind die Gemeindewahlen im Mai.

In einer Analyse der Parlamentswahl 1983 heißt es, die Labour Party habe den Fehler begangen, sich allzusehr auf Splittergruppen zu konzentrieren. In der Mai-Wahl strebt sie nun als Mindestziel das Ergebnis der Gemeindewahl von 1981 an. „Spürbare Verluste zur Halbzeit der jetzigen Legislaturperiode würden sich sehr nachteilig auf unsere eigene Moral und auf unsere Glaubwürdigkeit als die Partei, die mit großer Wahrscheinlichkeit die nächste Parlamentswahl gewinnt, auswirken", schreiben die Analytiker.

Aber sie sind skeptisch: „Der Labour-Erdrutsch hat bei den Parlamentswahlen 1983 seinen Tiefpunkt erreicht, und es gibt keine Anzeichen, daß sich die Situation beruhigt hat oder daß eine Rückkehr zum traditionellen Zweiparteien-System der Nachkriegsjahre wahrscheinlich ist." Deswegen ist man sich zumindest in einem Punkt in weiten Teilen der stark gebeutelten Labour Party einig: Zum Glück vergehen bis zur nächsten Parlamentswahl noch gut zweieinhalb Jahre.

Beim Bau wird nach der Zukunft gefahndet

Wo soll die Belebung auf dem Baumarkt herkommen? Was hält die Bausparer zurück, ihre Gelder anzulegen? Was planen die Städte an neuen Gebäuden? Leitet die Industrie einen neuen Bauboom ein? Fragen der Baubranche, nachdem die Deubau, die größte Baufachmesse aller Zeiten in Essen, ihre Tore geschlossen hat.

Von D. GURATZSCH

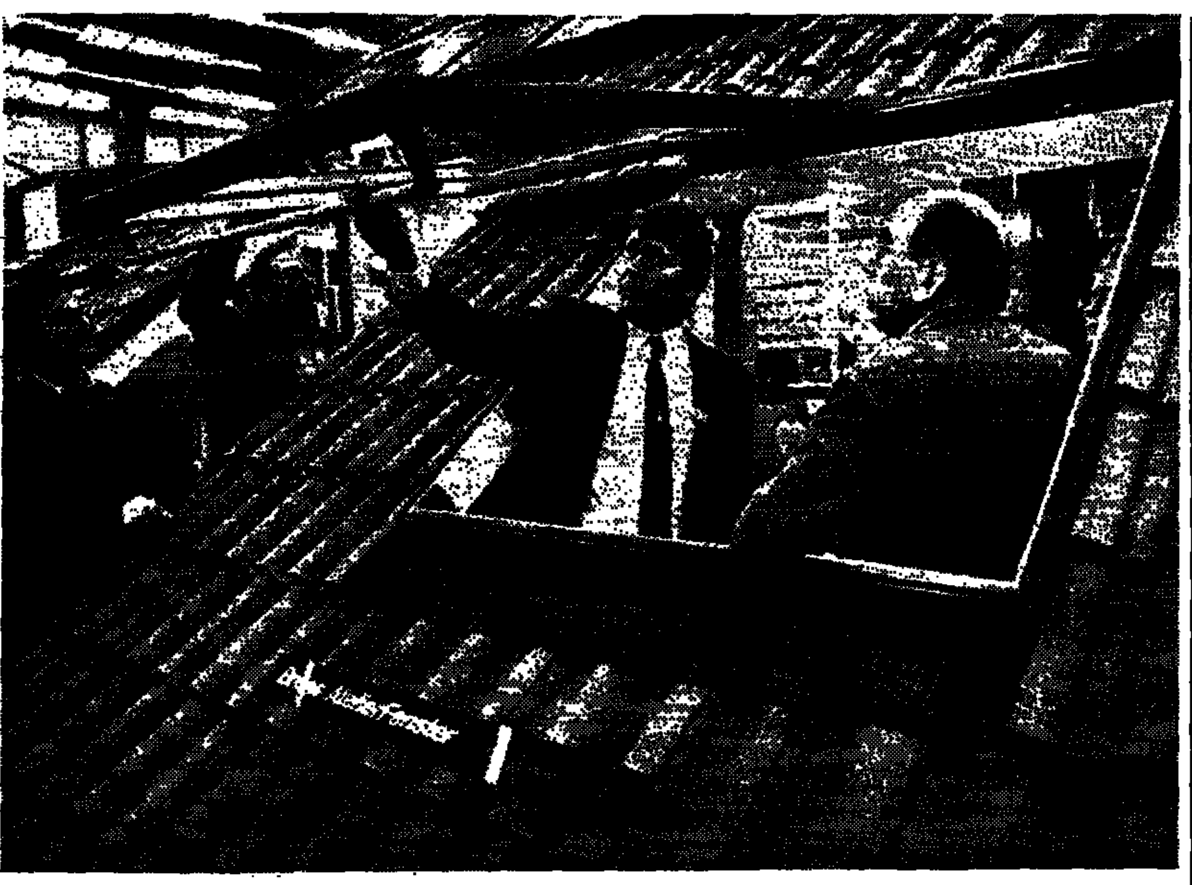
Das Haus der Zukunft wird gesucht. Könnte es so attraktiv, so großzügig, so preiswert, so originell, so verführerisch sein, daß es all die zögernden Bauherren, Häuslebauer, Eigenheiminteressenten aus ihrer Reserve lockt und zum Bauen animiert? Auf 526 Milliarden Mark ist der „Juliusturm" der Bauspargelder angewachsen, und das Geld drängt zur Eigenheim-Finanzierung, meint Alfred Röber, Geschäftsführer der Bundesgeschäftsstelle Landesbausparkassen in Bonn.

Aber offenbar bleibt das meiste Geld im Turm. Fritz Eichbauer, Präsident des Zentralverbandes des Deutschen Baugewerbes, sagt jedenfalls für 1985 voraus, daß der Wohnungsbau um vier Prozent abnehmen werde. Mit 400 000 Arbeitslosen und Kurzarbeitern hat sein Verband soeben die höchste jemals zu Jahresbeginn ermittelte Zahl bekanntgegeben. Eichbauers schwarze Prognose für die ganze Baubranche: „Ein Grundbedarf an Bauten scheint gegenwärtig gedeckt zu sein." Die Bauwirtschaft, die mit über einer Million Arbeitnehmern und 60 000 Unternehmen zu den bedeutendsten Branchen der deutschen Volkswirtschaft gehört, müsse in den nächsten zwei Jahren mit 5000 Pleiten rechnen. Die Unternehmen müßten „abschmelzen", müßten Kapazitäten und Mitarbeiter abbauen.

Es war ausgerechnet auf der Deubau 85, der größten Baufachmesse aller Zeiten in Essen, wo diese Worte fielen. Über 500 Aussteller waren gekommen – aber Spötter witzelten, das Aufgebot sei nur deshalb so groß, weil die Firmen zu wenig zu tun hätten. Eine riesige, blitzende Heerschau der mächtigen Wirtschaftsbranche – und zugleich ein Feldlager der Ratlosigkeit.

Die Flut der Materialien und Produkte, darunter wahre Monster der Häßlichkeit, die vieles Kluge, Schöne, Sachgerechte erdrückten, die Sprechblasen der Anpreisungen, das Farbenfeuerwerk der Prospekte – das ganze große Messe-Faszinosum war gerade nicht geeignet, Licht in die Existenzfragen der Bauindustrie zu bringen. Prognosen, fast möchte man sagen Horoskope, wie es mit dem Bauen weitergehen soll, hatten Hochkonjunktur.

Wird der Industriebau die Rettung bringen? Volker Rußig vom Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung München sagte auf einer Expertendiskussion unter dem Titel „Hat Bauen noch Zukunft?" einen „relativ großen Bedarf an Wirtschaftsbauten" voraus. Neue Produkte, neue Verfahren, neue Märkte würden animierend wirken.



Lebensziel Eigenheim: Die Bauwirtschaft hofft auf größere Nachfrage bei jungen Eheleuten FOTO: HENNING CHRISTOPH

Das Ziel der Energie-Einsparung behalte Bedeutung, Baumaßnahmen zur Verminderung der Umweltbelastung würden immer mehr Relevanz gewinnen. Aber dann kippte der Experte selber Wasser in seinen Wein. Die große Zeit des Fabrik-, Kaufhaus- und Bürobaus sei vorbei, in steigendem Maße werde es sich um Baumaßnahmen an bestehenden Gebäuden handeln. Alles in allem: Die früher gewohnten Steigerungsraten seien einfach nicht mehr drin.

Und die Kommunen, die öffentlichen Hände? Ja, da werden Aufgaben anfallen, meinte Hans J. Barth von der Prognos AG in Basel. Für den Verkehr gebe es nach wie vor großen, für die Stadtökologie sogar erhöhten Baubedarf. Auszug aus einer ganzen Latte von Einzelzielen: Verbesserung der Wohn- und Arbeitsverhältnisse, Aufwertung der Zentrumsfunktion, Erhaltung wertvoller Bausubstanz, Einrichtung von Spiel- und Fußgängerstraßen, Bauten für den öffentlichen Nahverkehr, für Lärmschutz, Fernwärmeversorgung, Abfallwirtschaft und Gewässerschutz.

Aber die Leute aus der Praxis wakkelten skeptisch mit den Köpfen. Gewiß, im Straßen- und Kanalbau, beim Umweltschutz und bei der Wirtschaftsförderung werde die Baubranche noch zu tun bekommen. Aber der bisherige Schwerpunkt, der Hochbau, werde auf die Hälfte seines früheren Volumens schrumpfen, erklärte der Essener Baudezernent Peter Steckeweh. Ganz zu schweigen davon, daß den Kommunen die finanzielle Puste ausgehe.

„Wir schließen schon Schulen, Krankenhäuser melden Bettenüberhang, und was einmal aus den Universitätsgebäuden wird, wenn die geburtsschwachen Jahrgänge kommen, ist völlig ungewiß", ergänzte Professor Herbert Fecker, Ministerialdirigent im baden-württembergischen Finanzministerium. Statt Neubau immer mehr Umbau, Modernisierung, Gebäudesanierung – heute schon 30, bald aber 50 und noch mehr Prozent.

Die Architekten machten lange Gesichter. „Was bleibt uns dann eigentlich noch zu tun?" wollte der Kölner Nikolaus Rosiny wissen. Fecker trokken: „Ingenieuraufgaben"; denn hauptsächlich müsse die technische Ausrüstung der Gebäude saniert werden, die zwar einen hohen Standard, aber geringere Lebensdauer besitze. Nach Steckewehs Meinung könnten die Architekten immerhin noch bei der Wohnumfeldverbeserung (Straßenbau) und beim U-Bahn-Bau neue Aufgaben finden. Rosiny kam darauf ein „revolutionärer Gedanke": Ob denn wirklich alles „für die Ewigkeit" gebaut werden müsse?

Wenn nicht alles trügt, ist die „Wegwerfarchitektur" schon erfunden. Sie würde in den 60er und 70er Jahren gebaut: die Großsiedlungen und Betonfelsen in den Trabantenstädten.



Modernisierung wurde auf der Deubau 85 in Essen groß geschrieben FOTO: HENNING CHRISTOPH

Wie der Karlsruher Soziologe Professor Hans-Joachim Klein den Fachleuten aus einer Untersuchung für das Bundesbauministerium vortrug, nimmt der Exodus aus diesen Menschensilos bereits bedrohliche Formen an. Verschiedentlich gebe es Leerstände von 15 und 20 Prozent.

Staatssekretär Friedrich Adolf Jahn aus dem Bundesbauministerium räumte ein, es gebe „kaum noch Anreiz zum Bauen von der Wohnungsnachfrage her". Aber dadurch, daß Eigentum erstrebt werde, daß mehr Einzelhaushalte begründet würden, daß die geburtenstarken Jahrgänge ins heiratsfähige Alter kommen, werde eine neue Nachfrage entstehen – „freilich nicht im Umfang wie früher". Noch viel größeres Gewicht werde daneben auch im Wohnungsbau die „Substanzerhaltung" gewinnen.

Die Statistiker belegen es mit Zahlen. So rechnete in Essen Bernd Leutner vom Hamburger Gewos-Institut für Stadt-, Regional- und Wohnungsbauförderung vor, daß „nach wie vor" 350 000 Haushalte jährlich von der Mietwohnung ins Eigenheim wechseln, die Zahl der Haushalte trotz sinkender Bevölkerungszahl noch bis 1995 ansteigen werde und eine Umkehrung des Trends zu mehr Wohnfläche nicht erkennbar sei. Aber er bestätigte auch: Die Neubaunachfrage schwäche sich ab.

Hat Bauen also noch eine Zukunft? Das Wort von Hans J. Barth: „Es gibt keine Sättigung, nur einen Wandel des Bedarfs", beschreibt die konfuse Situation vermutlich zutreffend. Nur, auf diesen Wandel hat sich die Branche offenbar noch kaum eingestellt. „Im Wertewandel", sagte Bernd Leutner, aber nur 150 Akademiker im abgeschiedenen Konferenzsaal hörten zu, „gewinnt die Zusatzkomponente des Wohnens (Erlebnis, Selbstdarstellung, Miteinander, Aufbau kleiner Netze, umweltschonende Bauweisen und Wohnformen) an Bedeutung."

Auf der stolzen Heerschau des technisch hochgerüsteten Gewerbes war davon kaum etwas zu sehen. Regionale und „klassische" Gestaltungs- und Dekorationselemente etwa oder preiswerte Holzhäuser mit Gras auf dem Dach, Solartechnik und Selbsthilfeanleitung zeigten nur die Schautafeln des Bundesbauministers und der Architekten im Messehaus. Wunsch und Wirklichkeit auf dem Baumarkt scheinen durch Welten getrennt zu sein.

Amerikas Soccer ist zum Trauerspiel geworden

Einst fragte man hierzulande nach den neuesten Ergebnissen von „Cosmos" New York – nicht nur weil Franz Beckenbauer dort spielte, sondern weil dieser Name für den Aufschwung des Fußballs in Amerika stand. Heute: Die Namen sind weg, die Zuschauer bleiben fort, die Vereine sterben.

Von WOLFGANG WILL

Schnee und Eis, die das Spielfeld des vor den Toren New Yorks gelegenen Stadions in der Meadowland-Ebene bedecken, sind symptomatisch für den amerikanischen Fußball, auch für den einstigen Star-Verein „Cosmos": Soccer, wie dieser Sport im Amerikanischen genannt wird, ist in eine schwere Krise geraten, Fußball in Amerika ist auf Eis gelegt, und selbst bei „Cosmos", wo einst Pele und Beckenbauer Triumphe feierten, steht der Pleitegeier vor der Tür.

Das bekamen einige der „Cosmos"-Berufsspieler ausgerechnet um die Weihnachtszeit zu spüren: Sie hatten ihre Dezember-Gehälter zwar pünktlich mit der Post erhalten, doch als sie die Schecks einlösen wollten, war das „Cosmos"-Konto blank. Die Schecks, ungedeckt, platzten. „Wir hatten ein technisches Problem", versuchte „Cosmos"-Manager Pepe Pinton diese Peinlichkeit zu erklären, „es passierte Ende Dezember, zwischen den Feiertagen – das sollte nicht so ausgelegt werden, als würden wir die Türen schließen".

Wie lange „Cosmos" die Pforten offenhalten kann, bleibt abzuwarten. In den letzten sechs Monaten soll der Club zwei Millionen Dollar verloren haben, und Bemühungen, das Januar-Budget aufzubessern, sind gescheitert: Investoren sollen eine Million Dollar zugesagt, aber dann doch nicht gezahlt haben.

Damit scheint der Verein auf dem Tiefstpunkt seiner noch sehr kurzen und schon sehr wechselhaften Geschichte angelangt zu sen: Er war 1971 gegründet worden, im Bemühen New York wieder eine Fußballmannschaft zu geben. „The Generals", der US-Metropole erste Soccer-Mannschaft, war zwei Jahre zuvor in roten Ziffern untergegangen. Der Mammut-Konzern Warner Communications mit seinem bombastischen Generaldirektions-Gebäude im Rockefeller Center wurde damals zum finanziellen Rückgrat von „Cosmos", was seinerzeit bei einem Warner-Jahresumsatz von 650 Millionen Dollar und einem Reingewinn von 45 Millionen Dollar kein Problem war.

Zu diesem Riesen-Unternehmen, das aufs Show-Geschäft spezialisiert ist, gehörten äußerst profitable Film- und Schallplattenfirmen, für die es ein Leichtes war, „Cosmos" mit Millionen zu subventionieren. Das geschah in der Manier der Hollywood-Gigantomanie. Fußballstars aus aller Welt wurden eingekauft, der englische Torwart Richard Blackmore etwa oder der israelische Stürmer Reuben Young. Das Stadion von „Cosmos" war anfangs unansehnlich und schwer zugänglich auf der Randall's-Insel im East River gelegen.

Aber Klasse-Fußballspieler wie die Südamerikaner Juan Masnik, Julio Correra und Alfredo Parades, die 1975 nach New York verpflichtet wurden, waren Magneten: Die Zuschauerzahlen stiegen und stiegen, und Peles Verpflichtung ein Jahr später löste Begeisterungstaumel aus. Der steigerte sich noch, als auch „Kaiser Franz" verpflichtet werden konnte, für 2,8 Millionen Dollar und mit Dreijahresvertrag. „Der Fußball erobert Amerika" und „Durchbruch für den Fußball in den USA" jubelten vor allem nicht-amerikanische Zeitungen, und „Cosmos" zog von seinem Insel-Plätzchen im schmutzigen East River auf die andere Seite des Hudson, ins Stadion der New Jersey Meadowlands,mit 76 000 Sitzen, die bei Liga- und vor allem internationalen Begegnungen nicht nur meist ausverkauft waren – nein: die Karten wurden sogar schwarz zu überhöhten Preisen gehandelt.

Aber die Stars, die Magneten waren, alterten und schieden aus, das Spiel von „Cosmos", das nie internationale Qualität erreichte, wurde schlechter und schlechter, weniger und weniger Zuschauer kamen. Mitunter verloren sich nur knapp über tausend Zahlende in den Rängen, und bei den Spielen der Hallenfußball-Saison herrschte ebenfalls fast gähnende Leere vor.

Das Gönner-Unternehmen Warner Communications verlor ebenfalls das Interesse, wogegen Georgio Chinaglia heftig ankämpft, aber anscheinend auf verlorenem Posten: Der Italiener, einst für 850 000 Dollar von „Lazio" Rom zu „Cosmos" geholt, hat 60 Prozent der Warner-Anteile an „Cosmos" erworben und bemüht sich seit diesem Kauf im Juli letzten Jahres, den weiteren Niedergang zu verhindern – ohne Erfolg.

So undurchsichtig die finanzielle Seite des amerikanischen Fußball ist, so offensichtlich sind seine vielen Schwächen: Er ist nicht „US-geboren", sondern importiert, ein „Einwanderer-Sport". Es waren Stars wie Pele und Beckenbauer, die Hoffnungen für Soccer in den USA weckten, aber doch offensichtlich nur ein Strohfeuer entfachten.

Die Mannschaft der „Tampa Bay Rowdies", einst eine Attraktion für bis zu 50 000 Zuschauer, hat soeben Konkurs angemeldet. Die einst mächtige Ligabewegung (North American Soccer League) ist in einen Dornröschenschlaf gefallen: Wenn nicht wider Erwarten ein Prinz in Erscheinung tritt, werden in ihr bei Beginn der neuen Freiluft-Saison nur vier Vereine spielen – Tulsa (1983 Ligameister, 1984 aufgelöst, jetzt Ende Januar wiederbelebt), Toronto, Minnesota und New Yorks „Cosmos". Der amerikanische Fußball ist zum Trauerspiel geworden. (SAD)

Konjunktur für die alten Tugenden

Von PETER PHILIPPS

In unserer Gesellschaft gibt es offensichtlich zwei gegenläufige Strömungen: zum einen einen „Wertewandel", der sich auch in der Verschiebung von Prioritäten bei Erziehungszielen manifestiert, zum anderen aber ein Festhalten an „altmodischen Tugenden" bei jenen, die soziologisch als Meinungs-Führer klassifiziert werden.

Elisabeth Noelle-Neumann hat sich mit ihrem Allensbacher Institut auf die Suche nach den Meinungs-Führern begeben: was sie denken, wie sie sich geben – und vor allem, was sie zu Meinungs-Führern macht. Dabei mußten Merkmale gefunden werden, „die nicht an die Voraussetzung von Bildung oder Einkommen gebunden" sind. Als Leitschnur diente eine Beschreibung John Stuart Mills aus dem 19. Jahrhundert: „Und was noch neuartiger ist: Die Volksmassen übernehmen ihre Meinungen nicht mehr von den Würdenträgern des Staates oder der Kirche, von erklärten Führern oder aus Büchern. Das Denken erledigen für sie Leute ihresgleichen, die aus dem Augenblick heraus mit ihnen reden oder in ihrem Namen sprechen." Heraus kam eine Meßlatte mit 13 Merkmalen, die – so die Forscherin – „zusammengefaßt diejenigen, die viele von ihnen besaßen, ganz deutlich abhoben von denjenigen, bei denen sie nur im mittleren Grad ausgeprägt waren, und erst recht von denen, bei denen sich nur wenige dieser Merkmale befanden". Die Skala reicht von objektiven Daten wie „Mitarbeit in Partei, Gewerkschaft, Bürgerinitiative" bis zu Selbstbeschreibungen wie: „Gewöhnlich rechne ich bei dem, was ich mache, mit Erfolg" und „Ich übernehme gern Verantwortung".

Zu den Ergebnissen zählt, so Frau Noelle-Neumann, daß „Menschen mit großer Persönlichkeitsstärke aus der Arbeiterschaft und aus der Gruppe der leitenden Angestellten und Beamten in ihrem Eindruck auf Außenstehende – als die wir die Interviewer hier betrachten können – so ähnlich (sind), als seien die Schichten geradezu aufgehoben".

Zu diesen schichtenübergreifenden Befunden zählt auch, daß „bei Menschen mit Persönlichkeitsstärke bestimmte Gemeinsamkeiten ihrer Kindheit, ihres Elternhauses auffallend sind". In einer Veröffentlichung des baden-württembergischen Kultusministeriums spricht die Allensbach-Chefin hierbei von den „altmodischen Tugenden, die in unserer Zeit so drastisch an Wert verloren haben", von denen die Meinungs-Führer im Elternhaus geprägt worden seien. Pünktlichkeit und gute Manieren hätten dazugehört, aber „die Strenge der Erziehung war verbunden mit einem überdurchschnittlich liebevollen Elternhaus".

Aber trotz des Wandels vieler Werte-Skalen blieb offenbar Persönlichkeitsstärke ein unverändertes Erziehungsziel. Während gleichzeitig die „altmodischen Sekundärtugenden" wie Höflichkeit, Fleiß, Ordnung in der Prioritätenliste weit nach unten rutschten, breitete sich eine andere Vorstellung immer stärker aus. Frau Noelle-Neumann erinnert daran: 1967 hätten 59 Prozent der Bevölkerung gesagt, ein Kind müsse lernen, sich durchzusetzen. 1983 sei dies schon die Meinung von 68 Prozent gewesen. Aber: „Wenn man glaubt, ein Kind zu Persönlichkeitsstärke zu erziehen, indem man darauf drängt, daß es sich gegenüber anderen durchsetzen soll, so ist das wohl ein Mißverständnis. Die Menschen großer Persönlichkeitsstärke sind nämlich gerade nicht rücksichtslos. Auf die Frage, was ihrem Leben einen Sinn gibt, sagen sie überdurchschnittlich oft: Für andere da sein."

MTU-Chef: Ein Unternehmer aus Verantwortung

Ein Vorbild an Kollegialität und Fairneß. Ein netter, liebenswerter Mann. Ein erfolgreicher, hervorragender und dennoch bescheidener, zurückhaltend auftretender Manager. Einst Urteile des Respekts, die nun zum Nachruf werden für Ernst Zimmermann, Vorsitzender der Geschäftsführung der MTU Maschinen- und Turbinen-Union, München/Friedrichshafen, der am Freitag Opfer eines kaltblütigen Terroranschlags wurde.

Für Außenstehende war und ist es schwer, seine Prinzipien und sein tägliches Wirken zu bewerten, weil Ernst Zimmermann die ruhige, effiziente Arbeit schätzte und aller Publicity, soweit sie für ihn zum Showgeschäft ausartete, aus dem Weg ging. Selbst seine Nachbarn im Münchner Vorort Gauting, wo Zimmermann seit 17 Jahren mit seiner Frau in einem unauffälligen Bungalow mit kleinem Garten lebte, kannten ihn kaum. Mal ein freundliches „Grüß Gott" auf der Straße oder ein kurzes Gespräch über den Zaun während der Gartenarbeit, die neben Skifahren und Tennis sein großes Hobby war – mehr nicht.

Zimmermann wurde am 7. März 1929 in Waldkirch bei Augsburg geboren. Nach dem Abitur in Augsburg studierte er in München Betriebswirtschaft und promovierte dort 1955. Mit 27 Jahren begann er bei der MAN Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG und wechselte dann über zur MAN Turbomotoren GmbH, einer Vorläufergesellschaft der MTU. 1973 zum MTU-Geschäftsführer berufen, wurde er 1976 stellvertretender Vorsitzender und übernahm dann 1978 den Chefsessel der Gruppe, die heute 12 000 Mitarbeiter hat.

Ein Schwerpunkt seiner unternehmerischen Interessen war es, die Arbeitsbereiche der einzelnen Unternehmen so zu gestalten, daß auch unter schwierigen Marktbedingungen Beschäftigung und Arbeitsplätze gesichert blieben. In hervorragender Weise gelang es ihm, die MTU-Gruppe auf dem umfassenden Gebiet der Antriebstechnik durch eine stärkere Betonung des zivilen Bereichs unabhängiger von dem militärischen Geschäft zu machen und auf die technologischen Herausforderungen der Zukunft auszurichten.

Mit seiner Fähigkeit, zu integrieren und seiner Verantwortungsbereitschaft verstand es Zimmermann, auch vielschichtige Interessenlagen innerhalb und außerhalb des Unternehmens in Ausgleich zu bringen. Mit Ausstrahlung, natürlicher Autorität und hoher Qualifikation erwarb er sich überall Respekt, Wertschätzung und Zuneigung. So wurde Zimmermann im September 1983 in das Amt des Präsidenten des Bundesverbandes der deutschen Luft- und Raumfahrtindustrie berufen.

DANKWARD SEITZ

Mehrheit für Wörner-Plan erwartet

RÜDIGER MONIAC, Bonn

In der Sitzung am Donnerstag (7.2.) wird sich der Bundesrat auch mit dem Gesetzentwurf der Bundesregierung zur relativen Behebung des sogenannten Verwendungsstau bei den Truppenoffizieren der Bundeswehr beschäftigen. Dabei dürfte es zu einer für die die Bundesregierung tragende Bonner Koalition bemerkenswerten Frontstellung zwischen dem von der CSU regierten Bayern und den Bundesländern kommen, in der die CDU die Regierung stellt. Die bayerische Staatsregierung wird, wie bereits auch in den zuständigen Ausschüssen des Bundesrates geschehen, den Gesetzentwurf der Bundesregierung vor allem mit dem Hinweis auf die befürchteten negativen Auswirkungen auf den öffentlichen Dienst insgesamt ablehnen. Wenn ein Berufsoffizier schon im 46. Lebensjahr mit beachtlichen Pensionsansprüchen und einer zusätzlichen einmaligen Abfindung vorzeitig in den Ruhestand versetzt werden kann, so wird in München betont, werde der Ruf nach Gleichbehandlung aus anderen Bereichen des öffentlichen Dienstes ertönen. Dies dürfe nicht geschehen.

Die von der CDU geführten Bundesländer sehen dieses Problem auch, argumentieren aber, die Zielsetzung der Gleichbehandlung sei nicht der entscheidende Gesichtspunkt in dieser Frage. Die Bundeswehr habe das Problem einer unorganischen Altersstruktur bei den Truppenoffizieren zu beheben. Für dieses Ziel müßten die Interessen der Beamten und andere Fragen unberücksichtigt bleiben. Dank dieser Haltung ist damit zu rechnen, daß der Gesetzentwurf mit der Bundesratmehrheit, die allein die CDU-regierten Länder stellen können, den Bundesrat passiert. Wie sich die SPD-regierten Bundesländer verhalten, ist bislang nicht eindeutig zu erkennen.

Selbst in der CSU ist die Haltung der bayerischen Staatsregierung umstritten. Die Bonner Landesgruppe der Partei steht sicherem Vernehmen nach einmütig hinter dem Konzept der Bundesregierung. Ihr Vorsitzender Waigel mußte deshalb schon harte interne Diskussionen bestehen.

Schmude ermahnt die Kirche zur Selbstkritik

Bischof Kruse: Senator Scholz argumentiert unausgewogen

AXEL SCHÜTZSACK, Berlin

Als der Verfassungsrechtler und Berliner Senator für Bundesangelegenheiten Rupert Scholz auf einer Tagung der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg zum Thema des Verhältnisses von Kirche und Staat erklärte, die Partnerschaft zwischen den beiden sei mit Sicherheit nicht zu Ende, bemerkte er zugleich, dies sei wahrscheinlich der einzige Punkt, in dem zwischen ihm und dem Koreferenten des Kolloquiums, dem stellvertretenden SPD-Vorsitzenden Jürgen Schmude, Übereinstimmung bestehe. Später räumte Scholz am Rande des Kolloquiums dann allerdings ein, daß er einen großen Teil dessen, was Schmude in seinem Referat gesagt habe, auch unterschreiben könne.

Schmude setzte zwar hinsichtlich des Anspruchs der Kirche, zu politischen Problemen und Tagesfragen Stellung zu nehmen, die Akzente anders als Scholz; doch ermahnte der SPD-Politiker die Kirche zugleich, ihre eigene Rolle bei politisch relevanten Erklärungen und Handlungen zu bedenken und selbstkritisch zu prüfen. Bei allem geschäftigen Mühen um die Dinge der Welt dürfe die Kirche auch nicht den leisesten Eindruck entstehen lassen, als sei der zentrale Inhalt der Heilsbotschaft, daß Letztes und Endgültiges von Gott bewirkt werde, in den Hintergrund getreten.

Gegen Überheblichkeit

Schmude unterstrich das Recht der Kirche, zu politischen Fragen aus eigenem Ermessen Stellung zu nehmen. Worte zur Politik brauche sie sich weder von außen abfordern noch untersagen zu lassen. Er warnte jedoch nachdrücklich vor kirchlicher Überheblichkeit bei der Abgabe politischer Erklärungen. Jeder Anschein einer zur absoluten Gewißheit, Überheblichkeit und Intoleranz verformten Entschiedenheit in politischen Äußerungen sei zu vermeiden. Politischen und moralischen Eiferern aus dem Führungsbereich der Kirche schrieb Schmude ins Stammbuch:

„Christen sind keine klügeren Politiker als andere, und kirchliche Leitungsgremien sind, wie alle Erfahrungen ausweisen, in ihrem politischen Urteil anderen Institutionen keineswegs an Weisheit oder auch nur Moral überlegen." Die Kirche stehe daher in ihrem politischen Reden nicht außerhalb, sondern mitten in der Kritik der Angesprochenen und müsse sich daher auch harten Widerspruch gefallen lassen.

Schmude ging in seinem Referat auch auf die Vorgänge auf der jüngsten Synode der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche ein. Im Gegensatz zu Scholz, der die Haltung der Kirchenleitung scharf kritisierte, sprach Schmude von einer „aufsehenerregenden Pressekampagne". Der SPD-Politiker vertrat die Auffassung, daß hier der Versuch unternommen worden sei, der Kirche von außen scharfe innerkirchliche Sanktionen gegen bestimmte Pfarrer aufzudrängen. Er begrüße es nachdrücklich, daß Bischöfe und Synodale sich „diesem Ansinnen entzogen" hätten.

Mit Entschiedenheit wandte sich Schmude gegen Aufforderungen von Pastoren zu Rechtsbruch und zivilem Ungehorsam. Zwar gebe es in der polemischen Auseinandersetzung zu diesem Komplex auf beiden Seiten vieles an verfälschender Vereinfachung. Gleichwohl nehme er den Vorwurf ernst, Pastoren hätten öffentlich zum Rechtsbruch und zum zivilen Ungehorsam unter Berufung auf das Widerstandsrecht aufgefordert. Eine Partnerschaft, die kirchlichen Amtsträgern besondere Rechte im politischen Meinungskampf einräume, gebe es jedoch nicht.

Wer unter bewußtem Einsatz eines kirchlichen Amtes andere zu Straftaten auffordere, könne, sofern die Aufforderung strafbar sei, ebenfalls nicht vor Sanktionsfolgen bewahrt werden. Die Kirche solle zwar dem das Recht brechenden Protesttäter seelsorgerisch beistehen, aber sie könne ihm die Verantwortung nicht abnehmen. Der Kirche sei auch nicht erlaubt, Äußerungen zu Rechtsbrüchen so umständlich und verschwommen abzufassen, daß findige Interpreten mit einiger Mühe doch noch ein Stück Rechtfertigung daraus herleiten könnten.

Schmude faßte das Verhältnis von Staat und Kirche aus seiner Sicht folgendermaßen zusammen: Die Kirche sei mit der Absage an den Rechtsbruch und insbesondere des sogenannten Widerstandsrechts für die politischen Auseinandersetzungen der Gegenwart allerdings nicht in die Rolle eines stabilisierenden Elements der staatlichen Rechtsordnung hineingewachsen. Dieses könne der Staat nicht von ihr verlangen. Die Beachtung der Gesetze sei schließlich jedermanns Pflicht.

Ein „Lasterkatalog"

Wie vorher Scholz, so vermerkte auch Schmude am Ende seines Referats, daß es von maßgebenden Politikern keinerlei Ankündigung gebe, die verständnisvolle Kooperation mit den Kirchen zurückzunehmen oder zu beenden. Er verwies zum Schluß auf den religiösen Auftrag der Kirche. Die Bindung der Kirchenmitglieder an ihre Kirche werden nicht durch politikbezogene kirchliche Aktivitäten entschieden. Zukunft und Gewicht der Kirche bestimmt sich nach Auffassung von Schmude danach, ob die Menschen auf der Suche nach dem Sinn des Lebens im kirchlichen Raum die Antwort der Heilsbotschaft hören und aufnehmen können.

In der Aussprache zu den beiden Referaten wurde von leitenden Vertretern der Kirche heftige Kritik an den Äußerungen von Bundessenator Scholz geübt. Der Berliner Bischof Martin Kruse warf ihm vor, daß er in einer unausgewogenen Kritik der Kirche einen ganzen „Lasterkatalog" serviert habe. Dies aber sei für den Dialog zwischen Kirche und Staat keineswegs förderlich. Von anderer Seite wurde Scholz vorgeworfen, mit seiner Auffassung über das Verhältnis von Staat und Kirche bewege er sich auf der Linie der SED, die der Kirche in der „DDR" strikte politische Zurückhaltung auferlege. Scholz wies die Vorwürfe energisch zurück.

*

Der Berliner Senator für Bundesangelegenheiten, Rupert Scholz, ist nicht parteilos, wie es in der WELT vom 2. Februar stand. Er ist seit Ende Oktober 1983 Mitglied der CDU im Berliner Bezirk Tempelhof.

Rau will in Düsseldorf bleiben. Die Frage ist: Wie lange?

SPD in NRW eröffnet Wahlkampf / Absage an Koalitionen mit Grünen oder der CDU

WILM HERLYN, Hagen

Mit einem einhelligen Votum haben die nordrhein-westfälischen Sozialdemokraten Ministerpräsident Johannes Rau als Spitzenkandidat für die Landtagswahl am 12. Mai bestätigt. In Hagen stimmten von 293 Delegierten 290 für ihn. Ähnliche Ergebnisse erzielten zuvor auch Raus Gegenspieler, Bernhard Worms von der CDU und Achim Rohde von der FDP auf ihren Parteitagen.

Als demonstratives Zeichen der Geschlossenheit wird auch die Abstimmung über die Reserveliste gewertet, die en bloc vor sich ging. Es gab keine einzige Gegenkandidatur – die Delegierten folgten ohne Ausnahme dem Vorschlag des Landesvorstandes.

Daß die Partei dennoch nicht so homogen ist, wie sie sich in ihrem Abstimmverhalten zeigt, beweist eine Äußerung des stellvertretenden Landesvorsitzenden, Christoph Zöpel. Der dem linken Flügel zugeordnete Minister im Kabinett von Rau erklärte: „Wir haben zu lange auf wirtschaftliches Wachstum gesetzt. Und zu spät auf Erhard Eppler gehört." Diese Bemerkung wurde von den konservativen Sozialdemokraten, vor allem repräsentiert durch den Gewerkschaftsflügel der IGBE, mit schweigender Ablehnung aufgenommen.

Rau postulierte noch einmal das Ziel der SPD für den 12. Mai: die Erringung der absoluten Mehrheit. Auch wenn er nicht müde wird zu betonen, diese Marke habe die SPD schon 1980 erreicht, weiß er doch selbst, daß seine Rechnung nicht korrekt ist. Denn nur durch das Ausscheiden der FDP, die damals mit 4,98 Prozent nur knapp scheiterte, genügten den Sozialdemokraten mit 48,4 Prozent zu den meisten Sitzen im Landtag. Nach allen vorliegenden Daten aber haben die Freien Demokraten jetzt eine gute Chance, wieder in das Parlament einzuziehen. Dazu ist mit einem Stimmenpotential von etwa 8 Prozent für die Grünen zu rechnen. Das bedeutet für die SPD, mindestens 49 Prozent der Stimmen gewinnen zu müssen. In den Umfrageergebnissen liegt sie jetzt noch bei 45 Prozent.

Auch in Hagen legte Rau seine Partei fest, keine Koalitionen einzugehen: „Macht jedem Koalitionsgerede ein Ende – und für eine Große Koalition stehe ich ohnehin nicht bereit."

Für Rau bedeutet die Wahl eine entscheidende Zäsur in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Er sagte, eine Niederlage am 12. Mai würde die Mehrheitsfähigkeit der SPD insgesamt und bundesweit in weite Ferne rücken lassen. Darum sei ein Sieg in Nordrhein-Westfalen ein großer Schritt, „um den Schaden zu beenden, den konservative Regierungspolitik jeden Tag anrichtet".

Rau bezeichnete seine SPD als „das soziale Gewissen der ganzen Republik – ich will es trommeln". Nordrhein-Westfalen brauche eine starke und selbstbewußte sozialdemokratische Regierung – „auch als Gegengewicht zu Bonn".

Lauten Beifall erhielt der Regierungschef für ein persönliches Wort. Er sagte: „Laßt Euch nicht von Spekulationen irre machen. Ich kandidiere nicht um irgendeines anderen Mandates willen. Ich will wieder Ministerpräsident werden und will es bleiben." Doch kann auch der Applaus nicht darüber hinwegtäuschen, daß er wiederum eine zeitliche Festlegung vermied. Erst kürzlich hatte er noch erklärt, er empfinde es keinesfalls als „ehrenrührig", wenn er als möglicher Kanzlerkandidat in der SPD gehandelt werde. Diese und andere Äußerungen und Andeutungen machen die Genossen an Rhein und Ruhr unsicher. Denn auch wenn mit Finanzminister Dieter Posser oder der mit glücklicher Hand operierende Bildungsminister Hans Schwier als „Nachrücker" im Hintergrund stehen, so reicht deren Popularität an die von Johannes Rau in keinem Fall heran. Dazu gilt der Ministerpräsident als Hoffnungsträger, der bislang noch keine Wahl für die SPD verloren hat und, je länger er im Amt ist, ein immer deutlicheres und klareres Profil gewinnt.

Rau bekräftigte noch einmal, der Wahlkampf werde wesentlich mit landespolitischen Argumenten geführt. Dabei ist seine Zielrichtung nicht mehr allein wie früher, die SPD vor den Grünen abzuschotten und aus deren Potential Wähler zurückzugewinnen, sondern er setzt auch darauf, unsichere CDU-Wähler in das sozialdemokratische Lager zu ziehen.

Die Liste der SPD bietet kaum eine Überraschung. Unter den ersten zehn Kandidaten rangieren mit Anke Brunn, Ilse Ridder und der Soester Kommunalpolitikerin Brigitta Heemann drei Frauen. Von den jetzigen Kabinettsmitgliedern wird es Rolf Krummsieg (Wissenschaft) am schwersten haben. Er ist auf der Liste kaum abgesichert und muß den ihm zugewiesenen schwierigen Wahlkreise Minden-Lübbecke direkt holen.

Wallmann wirbt um SPD-Wähler

Hessische CDU geht zuversichtlich in die Kommunalwahl / „Rückenwind aus Bonn"

JOACHIM NEANDER, Baunatal

Die hessische CDU bleibt auch nach der Kommunalwahl am 10. März offen für Gespräche über eine Große Koalition auf Landesebene. Nach dem Abbruch der Verhandlungen durch die Sozialdemokraten will die CDU in den verbleibenden fünf Wochen jedoch verstärkt um die Stimmen früherer SPD-Wähler kämpfen. Walter Wallmann, der Landesvorsitzende und Frankfurter Oberbürgermeister, sagte vor den Delegierten des Landesparteitages in Baunatal bei Kassel: „Helfen kann der SPD jetzt nur noch das Votum der Wähler. Wer es gut meint mit der SPD, macht in der Kommunalwahl die CDU stark".

Die Gesprächsbereitschaft der CDU richtet sich laut Wallmann vor allem darauf, „dem Land eine schlimme Entwicklung zu ersparen", wie sie sich zum Beispiel in der Energiepolitik abzeichne. Die Sozialdemokraten seien dabei, mit dem langfristigen Ausstieg aus der Kernenergie ganz auf die Linie der Grünen einzuschwenken. Wallmann: „Die Grünen wollen Biblis abschalten, die SPD will es langfristig auch. Aber was sind die Alternativen? Von der SPD gibt es keine Antwort außer allgemeinen Erklärungen über umweltfreundliche konventionelle Kraftwerke. Ich will Ihnen sagen, was passiert".

Um die elektrische Leistung des Kernkraftwerks Biblis allein für Südhessen zu ersetzen, erläuterte der Frankfurter OB, brauche man Kohlekraftwerke mit einer thermischen Leistung von 7500 Megawatt (MW). Wallmann: „In Südhessen hätten wir Dauersmog". Und wenn die SPD mit dem Konzept einer „dezentralisierten Energieversorgung" operiere, dann heiße dies: 250 kleine Kohlekraftwerke seien nötig, um Biblis abschalten zu können: „Aber wo sollen diese 250 neuen Kohlekraftwerke hin? In welche Gemeinden, in welche Landkreise? Dazu schweigt die SPD".

Die FDP erwähnte der Landesvorsitzende in seiner Rede so gut wie gar nicht. Später auf einer Pressekonferenz antwortete er auf entsprechende Fragen: „Einen Versuch wie bei der letzten Landtagswahl, wo wir in der Schlußphase unsere Wähler aufforderten, auch die FDP zu wählen, kann man nicht wiederholen. Bei Kommunalwahlen sind die Verhältnisse ja auch von Ort zu Ort sehr unterschiedlich. Bei uns in Frankfurt jedenfalls geht es eindeutig um die absolute Mehrheit für die CDU und um nichts anderes".

Andererseits betonte Wallmann aber auch, daß es unter seiner Führung im Frankfurter Magistrat auch in Zukunft keine parteipolitische Einfarbigkeit wie zu SPD-Zeiten geben werde. Seine Chancen in Frankfurt beurteilt Wallmann mit großer Zuversicht, nicht zuletzt auch wegen des „Rückenwindes aus Bonn", der wesentlich stärker sei als vor eineinhalb Jahren bei der Landtagswahl.

Als Gastredner aus Bonn war an Stelle des an einer fiebrigen Grippe erkrankten Bundeskanzlers Helmut Kohl CDU-Generalsekretär Heiner Geißler nach Baunatal gekommen. Ausdrücklich gab auch er Wallmanns Versuchen, in Hessen doch noch eine Große Koalition zu erreichen, die Rückendeckung der Bundespartei: „In Notzeiten müssen parteipolitische Rücksichten zurückstehen, da haben das Land und der Staat, als das Ganze, den Vorrang". Allerdings bedeute für die CDU ein Zusammengehen mit dieser SPD „kein Zuckerschlecken". In Bonn seien die Sozialdemokraten nicht einmal mehr die eigentliche Oppositionspartei. Die SPD hänge am „Abschlepphaken der Grünen". Die Union hoffe aber, daß sich in der SPD am Ende doch noch jene durchsetzen, die genügend Sachverstand und Verantwortungsbewußtsein besitzen.

Ohne Gegenstimmen verabschiedeten die CDU-Delegierten in Baunatal außerdem ein Kommunalwahlprogramm (Motto: „Heimat–Verantwortung–Zukunft") so wie Thesen zu den Themen Schulpolitik, Abfallbeseitigung so wie Wohnungswirtschaft und Städtebau.

Honecker hält sich alle Wege offen

hrk. Berlin

Die SED-Führung läßt sich offenbar für ihren künftigen Kurs gegenüber der Bundesrepublik trotz heftiger verbaler Kritik alle Möglichkeiten offen, setzt aber auf ein positives Ergebnis der sowjetisch-amerikanischen Gespräche in Genf. Dies ergibt eine Analyse der Rede von SED-Generalsekretär Erich Honecker vor SED-Kreissekretären. In seiner von der amtlichen Nachrichtenagentur ADN auszugsweise verbreiteten Rede wird der Vorwurf wiederholt, die Bundesrepublik gehöre innerhalb der NATO zu den hartnäckigsten Verfechtern des „Konfrontationskurses" der USA. Doch vermied der SED-Chef direkte Angriffe auf Bundeskanzler Helmut Kohl. Dieser, so Honecker, habe wiederholt erklärt, „pacta sunt servanda" (Verträge müssen eingehalten werden). In Hinblick auf die neue Genfer Gesprächsrunde äußerte der SED-Generalsekretär die „begründete Hoffnung", daß der eingeleitete Dialog „zu einem vollen Erfolg" führen könnte. Allerdings sei eine „Wende zugunsten des Friedens" noch nicht erreicht.

SED will Kirche für sich einspannen

hrk. Berlin

Die evangelischen Kirchen in der „DDR" sollen der SED weiterhin als Kronzeugen für ihre „Friedenspolitik" dienen. Das Parteiorgan „Neues Deutschland" nahm nach einer Begegnung des sächsischen Landesbischof Johannes Hempel mit dem Ratsvorsitzenden des Bezirks Leipzig, Rolf Opitz, den Bischof, der zugleich Vorsitzender des „DDR"-Kirchenbundes ist, mit der Aussage in Anspruch: „Landesbischof Hempel brachte seine Unterstützung für die Aktivitäten für die Regierung der DDR im Kampf um die Entspannung und die Sicherung des Friedens zum Ausdruck." Möglicherweise gibt diese Passage die Äußerungen Hempels nicht korrekt wieder. Denn die evangelischen Landeskirchen legen nach wie vor großen Wert darauf, eine eigene, von staatlichen Aktivitäten unabhängige Friedensarbeit zu leisten.

Glotz: Vorbehaltlos Jalta akzeptieren

dpa/AFP, Bonn/Moskau

SPD-Bundesgeschäftsführer Peter Glotz hat sich für die vorbehaltlose Anerkennung des durch die Beschlüsse der Jalta-Konferenz geschaffenen Status quo eingesetzt. In einem dpa gestern vorab zur Verfügung gestellten Beitrag für die heutige Ausgabe der „Frankfurter Rundschau" schreibt Glotz: „Nur die vorbehaltlose Anerkennung schafft die Voraussetzung für eine allmähliche Änderung des Status quo. Wer die Teilung Europas in einem langen historischen Prozeß aufheben oder mindern will, der muß die Teilung Europas anerkennen." Zugleich richtete der SPD-Politiker an Bonn und Washington die Warnung: „Eine Wiederbelebung der Politik der Stärke und der Rhetorik des ‚freien Westens'" sei „in allen Fassungen gefährlich".

Den sowjetischen Medien bietet der 40. Jahrestag der Jalta-Konferenz (4. bis 11. Februar) die Gelegenheit, ihre Angriffe auf die westlichen „Revanchisten" zu verstärken, die nach sowjetischer Ansicht den aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangenen Status quo in Europa aufheben wollen. Vor allem Bonn wird bezichtigt, sie verfolge das Ziel, die Abkommen von Jalta zu „revidieren". Die Wochenschrift „Nowoje Wremja" (Neue Zeit) behauptet, die Bundesregierung wolle in der „DDR" die „sozialistische Ordnung liquidieren".

SPD-Beschuldigung gegen CDU-Senator

hrk. Berlin

Wie vor vier Jahren, als die parlamentarische Aufhellung der Affäre Garski einsetzte, tagt jetzt mitten im Berliner Wahlkampf wiederum ein Untersuchungsausschuß. Von der SPD-Opposition beantragt, soll er angebliche Fehler aufklären, die der heutige Bausenator Klaus Franke (CDU) in seiner früheren Eigenschaft als Direktor einer städtischen Wohnungsbaugesellschaft begangen haben soll. Kernpunkt der unbewiesenen Verdächtigungen von SPD und Alternativer Liste ist, Franke habe bei einem Grundstücksgeschäft – dem Aufkauf von rund 500 Wohnungen einer privaten Abschreibungsgruppe durch die Gesellschaft – überhöhte Preisvorstellungen der anderen Seite akzeptieren und zugleich ermöglichen wollen, daß ein ihm persönlich bekannter „Vermittler" direkt oder indirekt eine Provision für seine Tätigkeit erhielt. Franke wies vor dem Ausschuß diese Vorwürfe und Unterstellungen scharf zurück.

DIE WELT (USPS: 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Zeyer baut auf den Sachverstand seiner Landsleute

Von GEORG BAUER

Mit Gelassenheit sieht der christdemokratische Ministerpräsident des Saarlandes, Werner Zeyer, dem 10. März entgegen, dem Tag, an dem die Saarländer mit ihrem Gang zur Wahlurne nach vierjähriger Regierungszeit der CDU/FDP-Kaolition Inventur machen werden. Im Vertrauen auf den „Sachverstand" seiner Landsleute versicherte er in einem Gespräch mit der WELT: „In den Augen der Bevölkerung haben wir die größere Sachkompetenz."

Angesichts der Mentalität der Saarländer, für die Stetigkeit eines der Fundamente politischen Handelns sei, und der wirtschaftlichen Schwierigkeiten des kleinsten Flächenlandes der Bundesrepublik Deutschland könne er sich nicht vorstellen, daß sich die Saarländer auf ein Experiment namens „Lafontaine" einließen, möglicherweise abhängig vom Willen der Grünen, meinte Zeyer mit Blick auf die politischen Vorstellungen des SPD-Spitzenkandidaten Oskar Lafontaine.

Adressat solcher Äußerungen sind vor allem die Bergleute und Stahlarbeiter, die – trotz der Bemühungen des Landes um einen Ausbau des Mittelstandes – eine der entscheidenden Wählerschichten in dem montanbestimmten Saarland sind. Dieser Gruppe versucht die Koalition sich als der verläßlichere, erfolgversprechendere Partner zu präsentieren, wenn Zeyer etwa meint, daß die Landesregierung und die sie tragenden Parteien in der Vergangenheit bewiesen hätten, daß die Bergleute ihnen vertrauen könnten. Schließlich werde man nicht nur in der Zukunft an der Kohle-Vorrangpolitik festhalten, sondern habe auch dafür gesorgt, daß selbst über schwierige Zeiten hinweg im Saarland ein leistungsfähiger Bergbau erhalten worden sei.

Als Beweis für den Einsatz der Koalition für die Arbeitnehmerschaft führte Zeyer die Gemeinsamkeiten von Landesregierung und Gewerkschaften an, die, wie die Haltung der IG Bergbau zum Bau einer Kohleverflüssigungsanlage zeige, im Saarland in wichtigen wirtschaftlichen Fragen übereinstimmten. Mehrfach habe der stellvertretende Vorsitzende der Gewerkschaft im Saarland, Adolf Schmidt, betont, daß seine Position mit der der Landesregierung übereinstimme.

Auf seinen Widerpart, den Saarbrücker Oberbürgermeister, können sich die Arbeitnehmer nach Meinung des Ministerpräsidenten hingegen nicht verlassen. Mit dessen Nein zur Kohlehydrierung sei er – trotz der grundsätzlichen Zustimmung im Wahlprogramm der Saar-SPD – vor den Grünen „in die Knie" gegangen, sagte Zeyer. Dieses Lavieren – hie SPD, da Lafontaine – sei aber nicht die klare Haltung, auf die die Bergleute einen Anspruch hätten.

Auf wie starke Vorbehalte der wirtschaftspolitische Kurs einer von Lafontaine geführten Landesregierung stoße, habe sich bei dessen Suche nach einem geeigneten Amt des Wirtschaftsministers gezeigt. Bevor er den jetzigen Schattenminister, den früheren Berliner Senator für Gesundheit und Umweltschutz, Reinhard Überhorst, habe nennen können, habe er sich bei ausgewiesenen



Saarlands Ministerpräsident Werner Zeyer. FOTO: F. HARTUNG

Marktwirtschaftlern einen Korb geholt, so der CDU-Landesvorsitzende.

Zweifel äußerte Zeyer auch an einer harmonischen Zusammenarbeit zwischen Lafontaine und Karl Schiller, der dem SPD-Spitzenkandidaten bei der Stahlpolitik, insbesondere in Sachen Arbed-Saarstahl, mit Rat und Tat zur Seite stehen soll. Wie könnten zwei solche Pole – Schiller als Exponent der Sozialdemokraten für die soziale Marktwirtschaft und Lafontaine als Vertreter eines eher staatlich-dirigistischen Kurses – gemeinsam die wirtschaftliche Situation des Landes verbessern.

Als Erfolg der Regierungspolitik bemerkte Zeyer, daß es mit Hilfe von Förderungsprogrammen gelungen sei, eine Reihe mittelständischer Unternehmen, die modernste Techniken produzierten, zu gründen. Allgemein liege auch die Produktion im Saarland über dem Bundesdurchschnitt. Die Auftragseingänge bei den Firmen im vergangenen Jahr lägen ebenso deutlich über vergleichbaren Zahlen in anderen Ländern wie das Wachstum des Bruttoinlandprodukts. Außerdem habe man im vergangenen Jahr mit 300 neuen Ausbildungsplätzen auf 10 000 Sozialversicherte im Ländervergleich (durchschnittlich 250 Ausbildungsplätze) einen Rekord erreicht.

Die Opposition jedenfalls, so sieht es der Regierungschef, sei angesichts der Offensive der Christdemokraten und Freien Demokraten, angesichts des Debakels Holger Börners in Hessen und angesichts des beharrlichen Neins der Grünen, eine Koalition mit der SPD einzugehen, nervös geworden. Die Tatsache, daß Lafontaine kaum noch von der absoluten Mehrheit rede und aus der SPD-Landtagsfraktion zu vernehmen sei, daß auch über den 10. März hinaus Gemeinsamkeiten blieben, sei Beweis dafür.

Aus Furcht, die Stimmung seiner Landsleute falsch eingeschätzt zu haben und rechte Sozialdemokraten von einem Umengang abzuhalten, halte sich Lafontaine derzeit mit radikalen Forderungen – etwa dem Austritt der Bundesrepublik Deutschland aus der westlichen Verteidigungsgemeinschaft – zurück. Zeyer kommentierte dies als „Wandeln auf Samtpfoten", zumal „80 Prozent der Saarländer zur NATO stehen".

Daß die außenpolitischen Vorstellungen des Saarbrücker Oberbürgermeisters im Westen auf Mißtrauen stoßen, erfuhr der Ministerpräsident vor allem auf seiner jüngsten Reise nach Paris, wo er mit dem Präsidenten des Senats, Alain Poher, dem jetzigen Außenminister, damals noch Frankreichs Europaminister, Roland Dumas, und der Ministerin für Umweltschutz, Huguette Bouchardeau, zusammengetroffen war. Wiederholt sei er auf die Entwicklung in der SPD angesprochen worden. Zeyer: „In Paris sorgt man sich, daß sich der Kurs Lafontaines bei den Sozialdemokraten durchsetzt."

Zufrieden äußerte sich der Ministerpräsident über die Zusammenarbeit mit der FDP. Anders als Lafontaine habe er keinen Grund, seinen Koalitionspartner zu verstecken, bemerkte Zeyer unter Hinweis auf die Weigerung Lafontaines in der Vergangenheit, gemeinsam mit ihm, dem FDP-Spitzenkandidaten, Horst Rehberger, und einem Vertreter der Grünen in einer Fernsehdiskussion aufzutreten. Zeyer interpretierte dies als Furcht Lafontaines vor einem „wirtschaftspolitischen Offenbarungseid" durch die Grünen.

Die Führungsprobleme, die die Freien Demokraten noch zu Beginn des vergangenen Jahres gehabt hätten, seien gelöst, so Zeyer. Von Zweitstimmen für die FDP wolle er zwar nichts wissen, aber er rechne damit, daß die FDP zwei bis 2,5 Prozent der Stimmen aus dem konservativ-liberalen Lager auf Kosten der CDU für sich gewinnen werde. Hierzu meinte der Ministerpräsident: „Das ist der Preis für eine funktionierende Koalition."

Die Länderchefs

mal **Manager** mal **Monarch**

Kennen wir unsere Landesväter? Sind sie Politiker „zum Anfassen" oder Produkt einer sorgfältigen Öffentlichkeitsarbeit? Horst Stein hat ihnen beim Regieren zugeschaut, hat die Politiker befragt und mit ihren Wählern gesprochen. In einer WELT-Serie porträtiert er die elf Landeschefs. In der ersten Folge stellt er Lothar Späth vor, der seit sieben Jahren an der Spitze von Baden-Württemberg steht.

„Der Lothar, der weiß alles"

Von HORST STEIN

Einfach traumhaft!" sagt Lothar Späth, und in der Tat, aus seiner Loge bietet sich ein märchenschönes Bild: Vierzehn Lüster unter dem himmelsblauen Deckenrund mit den Tierkreiszeichen, dazu die Spots aus der Beleuchterbrücke, bringen die Ornamente an den Brüstungen und Balustraden zum Klingen, Akkorde in Silber und Grau und Gold, und zweitausend festlich gewandete Menschen, fast alle, die im Lande Rang und Namen haben, schauen zu, wie das Corps de Ballet mit einem Defilee den Stuttgarter Opernball eröffnet. Eben erst ist das Große Haus nach den alten Plänen in neuer Pracht wiedererstanden, 43 Millionen verschlang die Restauration, und die Schwaben und Badener sind sichtbarlich stolz auf dieses Werk, zu dem sie mehr als drei Millionen an privaten Spenden beigetragen haben – viel Geld für die sparsamen Bürger eines wohlhabenden Bundeslandes.

Auch Lothar Späth mag bewegt sein, doch mehr als dies „traumhaft" kann man ihm nicht entlocken, obwohl gerade er mit aller Verve und mit dem ganzen Gewicht seines Amtes als Ministerpräsident Baden-Württembergs für den Umbau gekämpft hat: mit den Kameralisten seiner eigenen Regierung und dem knauserigen Hauptstadt-OB Rommel.

Lieblingsrolle „Schneller Brüter"

„Wenn Sie morgen Ihr Amt aufgeben müßten" sage ich, „und hätten nichts sonst bewirkt als die Wiederauferstehung dieses Opernhauses, so wäre das doch schon viel?" – „Ja", gibt er zu, froh, daß keine Serenissimus-Attitüde von ihm erwartet wird, „das ist ja das Tolle an meinem Job, daß ich soviel bewegen kann. Daß ich anregen kann und in Gang bringen, einfach: meinen Gestaltungswillen ausleben." Und dann lenkt der Regierungschef geschickt hinüber zu komischen Storys, wie er zusammen mit Marcia Haydée, der berühmten Ballettchefin, Tanzschuhe versteigert hat und Wirtschaftsbosse um fette Spenden erleichtert. Noch im nachhinein schüttelt ihn diebische Freude über die gelungenen Attacken.

Später, als ihm die Künstler ihre Aufwartung machen, als sich Minister und die hohe Beamtenschaft mit Journalisten vor seiner Loge drängeln, als er endlich von Wein auf Bier übergehen kann, da wird deutlich, wie sehr sich dieser oft als purer Technokrat bezeichnete Lothar Späth mit der gesellschaftspolitischen Dimension von Kunst beschäftigt. „Es könnte sein", so doziert er quasi beiläufig, sich selber mit Spontanscherzen und Frozzeleien unterbrechend, „daß Bildung und Kunst in der Zukunft, die uns erwartet, das lebenswichtige Scharnier bilden zwischen den nackten Funktionsbereichen und den essentiellen emotionalen Bedürfnissen des Menschen." Und: „Die Zukunft einer humanen Gesellschaft liegt vor allem in einer gerade auf die Kultur-Betätigung des Menschen gerichteten Politik."

Selbst in dieser fröhlichen, tanz-, schmaus- und spaßorientierten Runde verblüfft der ewig quirlige, fragende, nachhakende, Fakten-versessene Ministerpräsident, der sein Kabinett kaum seltener als den Landtag überrumpelt, mal wieder in seiner „Lieblingsrolle", so der Stuttgarter Volksmund, als „Schneller Brüter": Es sei nun beschlossene Sache, die Gründung einer Theater-Akademie in Angriff zu nehmen; und im Schloß Solitude solle – nach dem von der Bundesrepublik betriebenen Vorbild in Rom – eine Art baden-württembergische „Villa Massimo" eingerichtet werden, mit Platz für 15 bis 20 Stipendiaten aus allen Kunstbereichen.

Chefingenieur und Volkserzieher

Sehr schwäbisch an diesem „Kulturknüller ersten Ranges, der seinesgleichen sucht in der Republik" („Stuttgarter Nachrichten") ist die Idee, potente Unternehmen, aber auch Städte oder Gemeinden als Sponsoren für die Fünf-Jahres-Stipendien zu gewinnen, Landesvater Späth, der seine politische Laufbahn nicht zufällig als Finanzfachmann begann, kann nicht nur Geld ausgeben, er weiß es, seine Landsleute nicken wohlwollend dabei, auch zusammenzuhalten. Im übrigen entspricht es Späths politischer Philosophie, daß der Staat sich auf die Gewährleistung der Rahmenbedingungen konzentrieren solle und, nötigenfalls, Initialzündungen geben. „Eine gute Ordnungspolitik ist besser als jede Subvention", predigt er landauf, landab. Oder: „Der einzige Rohstoff, den wir haben, das ist unser Grips."

Wer diesen Ministerpräsidenten bei seinen Rundreisen und Auftritten beobachtet, sieht einen Chefingenieur am Werke, der sich, nolens volens, zusätzlich die Last des Volkserziehers aufgebürdet hat. Aber er meistert auch diese Aufgabe mit Bravour: Schwäbelnd, voll hemdsärmeliger Bonhommie balgt er sich im Vertrauen auf seine Schlagfertigkeit und Eloquenz fidel mit Zwischenrufern und Opponenten herum. „Komm, Kerle, jetzt sag' ich dir mol ebbes ..." Um sein Auditorium mit der Frage zu verblüffen, beispielsweise, wieviel denn wohl ein Kilo Luftfracht Singapur–Stuttgart koste. „Also, vier Mark achtzig!" – „Mensch", stöhnt mein Nachbar hingerissen, „der Lothar – der weiß doch glatt alles!" Aber



Späth weiter: „Und das, meine Lieben, und die niedrigen Lohnkosten dort erklären, warum bei uns im Schwarzwald keine Uhren mehr gemacht werden." Sagt's und öffnet das nächste Schubfach: „Zehn Jahre hat man über die Japaner gelacht, weil die hier herumgehüpft sind und unser Wirtschaftswunder fotografierten. Und heute? Da hüpfen wir in Japan herum und fotografieren deren Wirtschaftswunder. Aber mit japanischen Kameras, weil es keine deutschen mehr gibt." So reiht der Aufklärer Lothar Späth eine Geschichte an die andere – über die Grünen, die „alternativen Frohnaturen", über den notwendigen Mut zum Risiko, über, über ... Späth springt bei jedem Thema an. Wo Franz Josef Strauß wie ein Diesel ist, der erst vorglühen muß, da ist er ein Benziner – mit Choke. Die Leute lachen bei seinen Pointen, feixen über die griffigen Bilder und den Wortwitz – „Nach den Jahren der angenehmen Unwahrheiten ist nun die Zeit der unangenehmen Wahrheiten gekommen" – aber sie kapieren. Und sie folgen ihm aufmerksam bei seinem zentralen Anliegen, dem Späth-Thema schlechthin, das er nach Umfang wie Tiefe beherrscht wie kein anderer Politiker der Bundesrepublik: die Anpassung von Wirtschaft und Gesellschaft an die Erfordernisse – und Zwänge – des kybernetischen Zeitalters. Von Entwicklungsstrategien ist die Rede und Prozessen, neuen Strukturen, von Perspektiven und Technologie-Transfer. Gibt sich da ein Industriemanager die Ehre? Ein Futurologe? Ein Sozialarchitekt? Späth hat von allem etwas.

Der Vergleich mit Helmut Schmidt drängt sich auf, denn was der Ex-Kanzler an begrifflichem Aufwand zum Stichwort Weltökonomie investierte, das tut Späth in freiem und souveränem Vortrag hier. Indes: Obwohl sich der Baden-Württemberger nicht ungern mit dem Macher Schmidt vergleichen läßt, zutreffend ist dies nur für beider Talent zu methodischer Problemerfassung und klaren Prozeduren; zum strategischen Denken eben.

Dosierter Billy-Graham-Optimismus

Späth, nahezu eine Generation jünger, hat dazuhin die Fortschreibung im Spektrum der Probleme erfaßt, und er hat, weil er kein Entrückter ist, auch begriffen, daß die Bürger Angst vor Veränderungen, vor der Zukunft haben. Daher sein Feldzug wider das „Moratoriums-Nein" (Hermann Lübbes Wort), das eine Gesellschaft furchtsam nein sagen läßt – Kernenergie, etwa, Verkabelung oder Katalysator – noch ehe sie weiß, ob sie ja oder nein sagen soll. Daher sein dosierter Billy-Graham-Optimismus und sein Satz: „Weg von den Rechenkunststücken, wir müssen auch um die emotionale Zustimmung werben. Wenn eine Politik schlüssig ist, dann ist sie auch glaubwürdig." Sätze, die Helmut Schmidt, dem sperrig-spröden, nie eingefallen wären. Aber der Schwabe mit der Verwaltungslehre ist wirklich klüger aus dem Rathaus gekommen denn hineingegangen. Trotz seiner Riesenkarriere – erst in der Privatwirtschaft, dann als Politiker – ist er einer von jenen geblieben, für die er zu sorgen hat. „Er ischt halt a bißle schlauer als wir", sagen diese und sind für sein Bemühen dankbar, das düstere Bild, das ihnen Zukunft heißt, ein wenig aufzuhellen.

Späth mag zwar oft ungeduldig sein, das erklärt auch die terrierhafte Manier, in der er Themen und Probleme immer wieder von neuem anspringt – tatsächlich aber hat er Ausdauer und Geduld. Geduldig hockt er in der Linienmaschine nach Berlin, eine Sardine unter anderen, und wartet, bis er mit dem obligaten Labberkaffee an der Reihe ist.

Dieser Mann liebt das Risiko

Ohne Mucks auch steht er zwei Stunden in Berliner Pfützen herum, Canvassing-Wahlkampf für Eberhard Diepgen im Märkischen Viertel, um sich mit alten und jungen Berlinern sachkundig über Renten, Wohngeldfragen und Arbeitslosigkeit zu unterhalten. Ein Werkmeister von Bosch oder Daimler kann nicht konzentrierter sein. Die Nässe in den Schuhen und die Kälte im Kreuz, die uns andere zwischendurch zum Aufwärmen ins nahe Kaufhaus treibt, ist ihm keine Silbe wert. „Wenigstens einen heißen Schluck", nur bittet Späth, ehe er im „Verein Berliner Kaufleute und Industrieller", einer ehrwürdigen Institution der alten Reichshauptstadt ein 90-Minuten-Kolleg der Extraklasse hält – frei, wie sich versteht und mit Szenenapplaus. Draußen in Borsigwalde, im katholischen Gemeindesaal, breitet er sein Anliegen hinterher noch einmal aus, so federnd frisch, so flockig, als wäre es der erste Auftritt an diesem Tag.

„Politiker", bemerke ich auf dem Nachhauseflug, „scheinen irgendwie eine besondere Rasse; die sind nicht totzukriegen." Seine Antwort kommt mit einem breiten Grinsen: „Ach, die, die was werden, das sind sowieso die Überlebenden." Zehn Minuten Sendepause mit geschlossenen Augen und vollkommen gelöst, dann spinnt Späth den Gedanken fort: „Man muß abschalten können, das ist die wichtigste Voraussetzung. Im übrigen halte ich nichts davon, daß man fortwährend auf seine Gesundheit achten soll. Wer diesen Job wählt und was erreichen will, muß sich mit Haut und Haaren einbringen."

Die Bürger Baden-Württembergs honorieren Späths totale Investition. Nicht allein, weil sie sehen, daß ihr Land in seinen bald sieben Amtsjahren blendend regiert und wohlbehalten durch die Fährnisse der letzten Jahre geleitet worden ist; in allen wesentlichen Wirtschaftsdaten steht es im Bundesvergleich mit an der Spitze. Es hat das höchste Bruttosozialprodukt pro Kopf unter allen Flächenländern und mit 5,5 Prozent die niedrigste Arbeitslosigkeit. Die Baden-Württemberger haben im Bundesdurchschnitt rund fünf Prozent mehr Geld für den Konsum zur Verfügung, die Steuerkraft der Kommunen ist sogar um zehn Prozent höher. Und für die zweite Halbzeit des Doppelhaushaltes 85/86 peilt Späths Regierung sogar die „Traummarke Null" an. Badener und Schwaben wissen das besonders zu schätzen. Wie sie mit ihm umgehen, wie sie mit ihm schwätzen oder auch Autogramme verlangen – steckt Sympathie dahinter. Man sieht es. In Friedrichshafen, wohin er zur Verabschiedung des Oberbürgermeisters Martin Herzog kommt, um bei den grollenden „Häflern" um Verständnis dafür zu werben, daß er „einen so guten Mann" einfach habe „ins Kabinett holen müssen" (als Minister für Wirtschaft, Mittelstand und Technologie); oder im schönen Bad Waldsee, wo bald 6000 Maskenträger beim Fasnet-Auftakt zum „Narrensprung" ansetzen. Das „Cleverle" wird sogar ganz ungeniert fröhlich angepflaumt: „Auch emol wieder em Land?", womit die Spötter seine chronische Reiselust apostrophieren. Doch der „a Gosch wie en Säbel" (Späth über Späth), fühlt sich keineswegs kritisiert und läßt das auch lauthals wissen: „Oiner muß Euer Zeug doch verkaufa!" Schon breitet er aus, daß er jetzt nach Amerika fahre und dann, zu einer Industrieschau des Landes Baden-Württemberg, der größten, die es je gab, in die Sowjetunion. Dort aber läßt der Ministerpräsident nach dem Prinzip „Klotzen statt Kleckern" gleich alles auftreten, was er zu bieten hat: „sein" Ballett, die Gächinger Kantorei, ferner ein Jugendorchester, die Geigerin Anne-Sophie Mutter, die Tauberbischofsheimer Fechter. Späth – „Ich habe keine Komplexe" – ist an große Maßstäbe gewöhnt.

Seinen Stuttgarter Amtssitz, die Villa Reitzenstein, einen Gründerzeit-Kasten mit prächtiger Auffahrt, mit Treppenfluchten und strengen Herren, die aus goldenen Rahmen blicken – „meine Duodezfürstengruft" – sucht er in der Tat nur am zweitliebsten auf. Sorgen um Kabinetts-Kabalen braucht der Ministerpräsident sich nicht zu machen, da hat er alles fest im Griff. Ihm tun eher seine potentiellen Nachfolger leid, „weil die noch so lange warten müssen".

Dieser Lothar Späth hat noch viel vor.



Lothar Späth (47) in seinem Stuttgarter Amtssitz („meine Duodezfürstengruft"). FOTO: JUPP DARCHINGER

Mit 26 schon Bürgermeister

Als Lothar Späth, geboren 1937 in Sigmaringen, erst einmal die Schule hinter sich hatte und eine Ausbildung im Verwaltungsdienst, da war sein Aufstieg nicht mehr zu bremsen. Mit 26 Jahren errang er das Bürgermeisteramt der Stadt Bietigheim, und mit 33 saß er bereits auf dem Chefsessel der „Neuen Heimat" Baden-Württemberg. Nur drei Jahre später zog er in den Vorstand der Hamburger NH-Zentrale ein.

Mit 37 wechselte er zum Stuttgarter Baukonzern Baresel, „um mehr Zeit für die Politik zu gewinnen". Späth hatte dort zwar als Auslandschef unter anderem Projekte in Kuweit, Nigeria und Brasilien zu überwachen, doch das hinderte ihn nicht, zugleich seine politische Karriere voranzubringen.

Er war erst 1967 in die CDU eingetreten, errang aber schon ein Jahr später ein Landtagsmandat. 1972 schließlich hatte er auch dort einen Chefsessel erklommen – den des Fraktionsvorsitzenden. 1977 wurde der Mann mit der Doppelkarriere Innenminister im Kabinett Filbinger und nach dessen überraschendem Rücktritt am 30. August 1978 Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg.

Lothar Späth war knapp 41 und damit jüngster Regierungschef der Bundesrepublik.

Späth ist verheiratet und hat mit seiner Frau Ursula eine Tochter (Daniela) und einen Sohn (Peter).

DER NEUE COMMODORE

PC

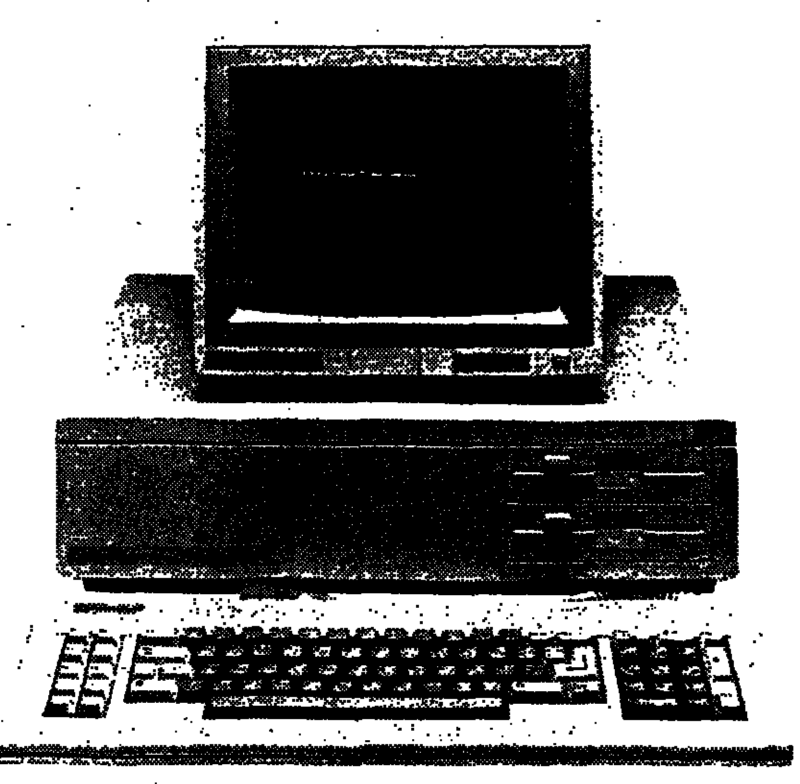
DER IBM-KOMPATIBLE PC ZUM SENSATIONELLEN PREIS.

DM 4.950,- + MWSt.

(unverbindliche Preisempfehlung)

Der neue Commodore PC ist ein enorm leistungsfähiger 16-BIT-Computer. Er verarbeitet alle Software, die nach dem weltweit verbreiteten MS/DOS-Standard geschrieben wurde. Das macht es möglich, Aberhunderte bereits praxiserprobter Programme zu nutzen: branchenspezifische und branchenneutrale Lösungen. Und er bietet das – und vieles mehr – zu einem Preis, der ein neuer Standard ist. Der neue Commodore PC. Lernen Sie ihn persönlich kennen.

● INTEL 8088 16-BIT-Prozessor ● Hauptspeicherkapazität 256 KB RAM, intern ausbaubar bis 640 KB (max. 1 MB möglich) ● Doppelfloppy-Laufwerk 2 x 360 KB (optional: 10 MB Hard Disk integriert) ● Hochauflösender Monochrom-Monitor (grün) ● DIN- oder ASCII-Tastatur



Commodore PC mit 256 KB RAM Hauptspeicher, Keyboard, Doppelfloppy-Laufwerk, Monochrom-Monitor serienmäßig.

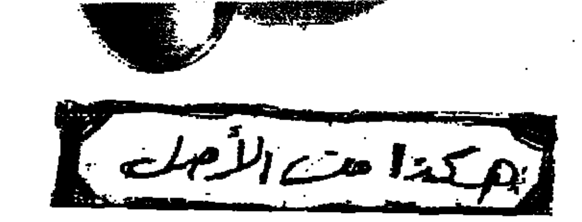
DETAILLIERTE INFORMATIONEN UND INDIVIDUELLE HÄNDLERPREISE U. A. BEI:

1000 Berlin: Ehrig GmbH, (030) 3417021 · Unionzeiss-Werke KG, (030) 323061 · 2000 Hamburg: BDB Büro KG, (040) 2516050 · Createam Microcomputer GmbH, (040) 6416661/6416473 · 2300 Kiel: reese büro complett – datentechnik (0431) 6891-1 · 2370 Fockbek/Rendsburg Bürotechnik Favier+Krüger oHG, (04332) 7321 · 2800 Bremen: Bethge & Strutz KG, (0421) 700057 · 3000 Hannover: Com-Data Gesellschaft für Bürosysteme mbH, (0511) 326736 · 3100 Celle-Westercelle: Ludwig Haupt jr., (05141) 83045 · 3250 Hameln: Witte Bürotechnik, (05151) 12023 · 3300 Braunschweig: Apel Büro-Center GmbH, (0531) 791001 · 3500 Kassel: Hermann Fischer oHG, (0561) 776087 · 4000 Düsseldorf: Data Becker GmbH, (0211) 310010 · Helmut Rennen GmbH & Co. KG, (0211) 306098 · 4130 Moers: Partner Datentechnik GmbH, (02841) 16263 · 4154 Tönisvorst: Schröter+Suchanek, (02151) 7920107 · 4190 Kleve-Kellen: Feldmann+Luft oHG, (02821) 9566/91038 · 4400 Münster: Günter Behrens Datensysteme, (0251) 324017 · 4500 Osnabrück: Liefold Büro-Zentrum, (0541) 600-1 · 4600 Dortmund: Büro-Studio Bolz, (0231) 527713 · 4800 Bielefeld: GKB Büroelectronic Vertriebsgesell. mbH, (05205) 3336 · 5000 Köln: Büromaschinen Braun, (0221) 219171 · Ulta Electronic – H. Proxa GmbH & Co. KG, (0221) 491091 · 5063 Overath: Norbert Stellberg, (02206) 6644 · 5100 Aachen: Wilhelm Kren Büromaschinen, (0241) 504512 · 5300 Bonn: A.D. Elektronik, (0228) 220217 · 5500 Trier: Bonders am Dom Büroorganisation GmbH, (0651) 45085 · Bürocenter Lehr, (0651) 49081 · 5600 Wuppertal: Meier's Büromaschinen-Vertrieb KG, (0202) 556060 · 5900 Siegen: EDV-Beratung Dipl.-Ing. H.U. Schroers, (0271) 71078 · 6000 Frankfurt: bco Büro-Computer+Organisations GmbH (069), 550456/57 · 6100 Darmstadt: Lutz Büro- und Datentechnik AG, (06151) 26026 · 6200 Wiesbaden: Henneveld KG, (06121) 307091 · 6349 Beilstein: dbs Dietermann & Heuser GmbH, (02779) 646/1096 · 6400 Fulda: Weinrich Büroorganisation GmbH & Co., (0661) 4920 · 6457 Maintal (Dörnigheim): Helmut Landolt, (06181) 45293 · 6600 Saarbrücken: W.H. Pfeiffer – Büromaschinen KG, (0681) 32711 · 6800 Mannheim: Büro+Informationstechnik Gauch & Sturm, (0621) 850040 · 7000 Stuttgart: Fritz Computer GmbH, (0711) 7800-230/238 · 7129 Ilsfeld: Seel Büromusterhaus GmbH & Co. KG, (07062) 6027 · 7410 Reutlingen: Maier & Partner GmbH, (07121) 54025/26 · 7500 Karlsruhe: Fischer Büro Center, (0721) 1720 · 7700 Singen: Schellhammer GmbH, (07731) 820240 · 7730 VS-Villingen (Weilersbach): Maier Datensysteme GmbH, (07721) 70322 · 7808 Waldkirch: Bürohalle Schemmer Waldkirch GmbH, (07681) 6791 · 7900 Ulm: EDV-Hutt GmbH, (0731) 1533-0 · Computer-Studio Claus Wecker, (0731) 619369 · 7910 Neu-Ulm: Interplan Computer GmbH, (0731) 710021 · 8000 München: Max Lips GmbH, (089) 318 9090 · Ludwig – actuelle Bürotechnik, (089) 3111015 · Schulz Bürotechnik GmbH, (089) 1482-1 · HDS-Prüftechnik GmbH, (089) 837021/22 · 8360 Deggendorf: Bürobedarfshaus Vitus Friedl, (0991) 4661 · 8400 Regensburg: Computer-Laden Karl Steinmetz, (0941) 48299 · 8500 Nürnberg: Orgaplus Datenverarbeitung G. Baller KG, (0911) 266646 · E. Bartholmeß – Computersysteme, (0911) 397272 · 8600 Bamberg: Bürozentrum A. und R. Katz, (0951) 27808 · 8670 Hof/Saale: Elektro Burger oHG, (09281) 40075 · 8700 Würzburg: Schöll Computer-Center, (0931) 50488 · 8750 Aschaffenburg: V. Willgeroth GmbH & Co. KG, (06021) 21375/79 · 8883 Gundelfingen: Bürotechnik Bissinger GmbH, (09073) 7023 · 8900 Augsburg: Kutscher & Gehr, (0821) 31030 · 8910 Landsberg/Lech: Kurt K. Lamprecht Datentechnik, (08191) 46628 · 8960 Kempten: H. Glöckler Allg. Bürobedarfs-Ges. mbH & Co., (0831) 25001.

Bitte fordern Sie die komplette Commodore-Systemhändlerliste an unter Telefon Düsseldorf (0211) 312047/48 · Frankfurt (069) 6638199 · Hamburg (040) 211386 · München (089) 463009 · Stuttgart (0711) 247329. Unsere BTX-Leitseite * 20095 #.



Eine gute Idee nach der anderen.



Briefe an DIE ● WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Das Monopol der Medien

Sehr geehrte Damen und Herren,

nicht nur lesenswert ist der von Karl Steinbuch verfaßte Artikel „Neue Privilegien für Giganten?" (WELT vom 14. Januar); vor allem befolgenswert ist er. Ein Glück, daß Steinbuch sich endlich wieder zu Wort meldet und als Fachmann zu diesem aktuellen und gesellschaftspolitisch wichtigen Thema Stellung nimmt.

Uneingeschränkt zustimmen müssen ihm alle, die auch auf dem Sektor des Hörfunks und Fernsehens für mehr Freiheit und größere Effizienz sind, anstelle der primitiv und zwangsweise eingetriebenen gebührenfinanzierten Monopolgesellschaften. Schon lange hat sich der viel zitierte „kleine Mann auf der Straße" für die freie Entscheidung auch auf dem sensiblen Sektor der elektronischen Medien entschieden. Er weiß, daß Wettbewerb besser ist als monopolistisches Diktat und er dies auf zahllosen Bereichen erfahren konnte.

Geradezu mittelalterlich ist es, etwas abnehmen und bezahlen zu müssen, was weder notwendig ist, noch gewünscht wird. Nur auf dem Gebiet des Wettbewerbs, auf dem die Vielfalt besonders wichtig ist, da wird einem von Interessengruppen eine vermeintlich undurchschaubare Komplexität und Schwierigkeit vorgegaukelt.

Großartig, daß es Leute wie Steinbuch gibt, welche nicht nur anerkanntermaßen von der Sache etwas verstehen, sondern auch den Mut haben das Kind beim Namen zu nennen: Was wir brauchen und technisch machbar ist, ist eine chancengleiche Zulassung von Privatsendern und die Ablösung der Zwangsabgabe Rundfunkgebühren für die öffentlich-rechtlichen Anstalten durch Pay-TV. Den darüber hinaus zu beachtenden Rahmen stecken die Grundsätze des Grundgesetzes und unserer Verfassungen hinreichend ab.

Nur so kann erwiesenermaßen eine einseitige Indoktrination wirkungsvoll verhindert und die erforderliche Effizienz erreicht werden. Vor allem aber wird die freie Entscheidung des Bürgers, des viel gerühmten mündigen Bürgers, respektiert werden können. Der von Ludwig Erhard in der Wirtschaft mit viel Erfolg beschrittene Weg sollte der Freiheit und Demokratie wegen auch im Rundfunk und Fernsehen gegangen werden – uneingeschränkt.

Mit freundlichem Gruß
Dr. E. Leibing,
Leinfelden-Echterdingen

*

Sehr geehrte Damen und Herren,

man kann nur unterstreichen, was Professor Karl Steinbuch mit seinem Aufsatz „Neue Privilegien für Giganten?" in der WELT vom 14. 1. 1985 seinen ehemaligen Parteifreunden in der SPD ins medienpolitische Stammbuch geschrieben hat!

Vielleicht hätte er auch noch darauf hinweisen sollen, daß ausgerechnet die Medienpolitiker der SPD, die sich früher immer gern die britische BBC und britische Medienpolitik zum Vorbild nahmen, davon nichts mehr wissen wollen, seit es in Großbritannien neben dem staatlichen auch ein weitverbreitetes privates Fernsehen gibt. Jeder, der die britische Fernsehlandschaft etwas näher kennt, weiß, wie gut dort das Nebeneinander von staatlichem und privatem Fernsehen funktioniert und wie positiv sich die private Konkurrenz auf die Programme der BBC ausgewirkt hat.

Es ist längst kein Geheimnis mehr, warum die SPD Rundfunk und Fernsehen in der jetzigen Gestalt mit allen Mitteln zu erhalten sucht. Egon Bahr hat das auf dem Berliner Parteitag der SPD wohl am deutlichsten ausgesprochen, als er seine Genossen fragte, wie man denn in Zukunft die Wahlen gewinnen wolle, wenn sich in der deutschen Medienlandschaft etwas ändere?

Zum Leidwesen vieler Genossen (z. B. Herrn Koschnick in Bremen) tanzen inzwischen aber immer mehr Redakteure, die einst ihre Anstellung in den Funkhäusern der SPD verdankten, auch dieser Partei auf der Nase herum, wie gerade wieder der Fall des WDR-Intendanten von Sell (SPD) zeigt, weil bei vielen Fernsehmachern auf ihrem bereits Ende der sechziger Jahre angekündigten „Marsch durch die Institutionen" nicht mehr die SPD sondern inzwischen grün „in" ist. Bei den Gehältern, die in den Funkhäusern gezahlt werden, einschließlich Pensions- und Beschäftigungsgarantie, läßt es sich bekanntlich besonders leicht „revolutionär" sein.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. E. v. Eicke,
Berlin 15

Offene Fragen

„Gegen Honecker darf kein Verfahren eingeleitet werden"; WELT vom 25. Januar

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Entscheidung des 2. Strafsenats des BGH vom 14. 12. 1984, daß gegen Honecker kein Strafverfahren eingeleitet werden darf, wirft eine Reihe von Fragen auf: Welchen Sinn hat nach diesem Beschluß noch die Erfassungsstelle in Salzgitter; sollen deren Beobachtungen und Erkenntnisse lediglich die Möglichkeit bieten, NVA-Soldaten anzuklagen, die befehlsgemäß auf Flüchtlinge schossen, während sich die Befehlsgeber auf ihre Immunität berufen können und so einer Strafverfolgung entgehen?

Wird man jetzt vielleicht auch die Nürnberger Urteile für ungültig erklären, weil die Ankläger die Immunität von damaligen Regierungsmitgliedern mißachteten; war also der Nürnberger Internationale Gerichtshof gar kein Gericht im rechtsstaatlichen Sinn, sondern Rachejustiz der Sieger?

Und schließlich: Was passiert, wenn just während des Honecker-Besuchs in der Bundesrepublik Deutschland ein „Sperrbrecher" seinen Versuch, von Deutschland nach Deutschland zu gehen, mit dem Leben bezahlt?

Nach Nürnberg hatte man glauben können, daß jeder – ohne Ansehen der Person – bestraft wird, der Verbrechen gegen die Menschlichkeit begeht (ob vom Schreibtisch aus oder als Befehlsempfänger). Was die Richter des BGH jedoch entschieden, läßt den resignierenden Schluß zu, „die Kleinen hängt man, die Großen läßt man laufen" – nihil novi sub luna.

Mit freundlichem Gruß,
J. Schweissguth,
Bonn 2

Wort des Tages

❝ Wer sich vornimmt, Gutes zu wirken, darf nicht erwarten, daß die Menschen ihm deswegen Steine aus dem Weg räumen, sondern er muß auf das Schicksalhafte gefaßt sein, daß sie ihm welche daraufrollen. ❞

Albert Schweitzer; elsässischer Theologe, Arzt und Musiker (1875–1965)

Hunger in Afrika

„Afrika-Tag"; WELT vom 24. Januar

Sehr geehrter Herr Dr. Kremp,

wie wohltuend, Ihre einsame Stimme zum mit Höchstaufwand drapierten „Tag für Afrika" zu lesen. Selbstverständlich: der Hunger der 30 Millionen Menschen ist barbarisch. Und wo Not gelindert werden kann, sollte es getan werden.

Bedarf es dazu aber der „konzertierten Aktion" von Politik und Show-Geschäft (mit dem Herrn Bundespräsidenten an der Spitze) – ohne den Hinweis auf die sozialistischen Verursacher dieser Not? Verschloß man an diesem „Tag für Afrika" die Augen, daß neue Not, neues Elend, neuer Hunger und Tag für Tag qualvolles Sterben in Afghanistan von der gleichen Macht einem Volk aufgezwungen wird, die den Hungertod in Afrika (neben der Dürre) durch Gewalt und ökonomische Mißwirtschaft letzten Endes verantwortet?

Vielleicht sollten die gutwillig spendenden Deutschen gelegentlich auch einmal abwägen, wo sonst noch geholfen werden muß – auch wenn Spitzenpolitiker und Medien nicht in Reih' und Glied aufmarschieren.

Arnim Bledow,
Meersburg

Freie Partner

„Die zersägte Stele in der Maschinenkiste"; Geistige WELT vom 26. Januar

Sehr geehrte Damen und Herren,

bei dem informativen Artikel von W. Lützenkirchen über die Plünderung von Kunstschätzen der Dritten Welt stoße ich auf die Behauptung, der Kopf der Nofretete sei unter nicht völlig geklärten Umständen nach Berlin gekommen.

Soweit ich informiert bin, gab es damals einen Teilungsvertrag über gefundene Stücke bei der archäologischen Ausgrabung, wie er teilweise auch heute noch praktiziert wird. Die Ägypter haben sich damals für den unbeschädigten Kopf der Nofretete aus rotem Stein entschieden, der heute unbeachtet in einer Ecke des Ägyptischen Museums in Kairo steht. Der beschädigte, bemalte Kopf ging als deutscher Anteil nach Berlin.

Wenn dieser Kopf jetzt berühmter ist, liegt es an der Reklame. Die Ägypter haben kein Recht mehr an diesem Kopf. Sie waren freie und gleichberechtigte Partner des Vertrages mit Ludwig Borchardt.

Mit freundlichem Gruß,
H. Schumann,
Hamburg 76

Steuertrick?

Sehr geehrte Damen und Herren,

nach dem aus politischen Gründen veranlaßten Smog-Alarm im Ruhrgebiet ist offiziell festgestellt worden, daß die gemessenen Schadstoffe nicht von Kraftfahrzeugen stammen.

Nur sehr wenige der derzeitigen 25 Millionen deutschen Autobesitzer können (aus technischen Gründen) ihre Fahrzeuge, und das auch nur mit hohen Kosten, umrüsten. Sie werden also im Schnitt 80 Mark mehr Kfz-Steuer zahlen müssen. Dies bedeutet eine heimliche Steuererhöhung von zwei Milliarden Mark für den Steuersäckel!

Tausende von ausländischen Wagen benutzen unsere Autobahnen ohne Abgasprüfung! Dagegen können deutsche „katalysierte" Autos nicht ins Ausland fahren.

Und das alles, weil unsere Politiker in Bonn (selber allerdings kostenlos per Bundesbahn oder Flugzeug ins vorgezogene Wochenende reisend) besorgt um ihre einträglichen Posten, nach den grünen Stimmen schielen.

Mit freundlichem Gruß,
K. v. Klitzing,
Bensberg

Mit Kirks Wahl festigt sich der Griff der „Massachussetts-Mafia"

Kennedy-Protégé ist Vorsitzender der Demokraten / Unbehagen über Linksorientierung

FRITZ WIRTH, **Washington**

Was immer auch die Demokraten in diesen Tagen tun, sie tun es unter Schmerzen. Am Freitag wählte die Partei mit Paul Kirk einen neuen Vorsitzenden. Die Wahl sollte Signale der Versöhnung und des Ausgleichs in dieser politisch und ideologisch so zerstrittenen Partei setzen, statt dessen riß sie kaum verheilte Wunden auf.

Viele Delegierte schieden im Zorn von dieser dreitägigen Parteiversammlung. Sie nahmen das bedrückende Gefühl aus Washington mit, daß ihre Partei weder aus der Wahlkatastrophe des 6. November noch aus der Tatsache, daß sie vier der letzten fünf Präsidentschaftswahlen verloren hat, irgendwelche Lehren und Konsequenzen ableitet. Es bleibt nach ihrer Ansicht alles beim alten. Die Wahl des Paul Kirk ist ihnen dazu der sicherste Beweis.

Klarer Sieg

Dabei ist die Wahl Kirks kaum eine Überraschung. Er ging als klarer Favorit ins Rennen und siegte auch verhältnismäßig deutlich mit 203 gegen 151 Stimmen. Zwei seiner drei Gegenkandidaten inszenierten nur wenige Stunden vor dem Wahlgang noch ein verzweifeltes Manöver, den Sieg Kirks zu verhindern, indem sie ihre eigene Kandidatur zurückzogen, um damit die Chancen des einzig aussichtsreichen Widersachers Kirks, des 67jährigen Terry Sanford, zu erhöhen.

Obwohl Sanford von so einflußreichen Gouverneuren wie Mario Cuomo (New York), Charles Robb (Virginia) und Bruce Babbit (Arizona) unterstützt wurde, stand der Sieg von Kirk nie in Frage, da er sich auf die stimmenstarke Rückendeckung der Gewerkschaften verlassen konnte.

Das Unbehagen an seiner Wahl kommt vor allem von den demokratischen Delegierten der Südstaaten und von der Westküste. Sie hatten gehofft, daß bei dieser Wahl die alten verkrusteten Strukturen des Partei-Establishments aufgebrochen und die Partei aus dem Griff der „Massachussetts-Mafia" gelöst werden kann. Statt dessen ist mit der Wahl von Kirk dieser Griff noch fester geworden.

Viele Demokraten der Westküste sehen in der Wahl Kirks einen direkten Erfolg Edward Kennedys. Kirk ist ein langjähriger enger Vertrauter des Kennedy-Clans. Er spielte 1968 eine leitende Rolle in der Präsidentschafts-Wahlkampagne Robert Kennedys und wurde nach dessen Ermordung enger politischer Mitarbeiter und Berater von Edward Kennedy, den er schließlich als Rechtsanwalt auch in seiner Scheidungsaffäre vertrat.

Doch selbst von der Ostküste her meldete sich Widerstand gegen die Wahl des Kennedy-Protégés. Mario Cuomo, der Gouverneur New Yorks, visiert ähnlich wie Edward Kennedy die nächsten Präsidentschaftswahlen an. Er fürchtet, daß Kennedy mit seinem neugewonnenen Einfluß auf den Parteiapparat bei dieser Wahl Vorteile hat, ungeachtet der Tatsache, daß Kirk in den letzten Tagen wiederholt in der Präsidentschaftsfrage absolute Neutralität versprochen hat.

Schwerwiegend sind für den gemäßigten Flügel der Partei jedoch die ideologischen und programmatischen Signale, die von der Wahl Kirks ausgehen. Dieser Flügel fürchtet, daß die Partei weiterhin stärker links orientiert ist, als es ihren künftigen Wahlchancen gut tun kann und daß damit vor allem die konservativeren potentiellen Wähler der Demokraten weiter verprellt werden.

Zornige Farbige

Kirk teilt begreiflicherweise diese Bedenken nicht. Er forderte die Partei auf, wieder zu den „traditionellen Werten" der amerikanischen Politik zurückzukehren, ohne sie näher zu definieren, und vertraut im übrigen darauf, daß das politische Pendel in den USA in Richtung der Demokraten zurückschwingen werde. Die Zeiten der Identitätskrise seiner Partei seien vorbei.

Die Vorgänge während seiner Wahl bestätigen jedoch kaum seinen Optimismus, denn neben den konservativen Kräften verließ auch die Fraktion der Farbigen diese Parteiversammlung im Zorn. Sie wollte ihren Kandidaten Richard Hatcher als einen der Vizepräsidenten durchsetzen, ein Manöver, das vom neuen Präsidenten Kirk abgeblockt wurde. Hatcher ist ein enger Vertrauter von Jesse Jackson. Statt Hatcher wurde der Farbige Roland Burris in dieses Amt gewählt, vor allem dank der Unterstützung der Gewerkschaften.

Läßt die Regierung Botha Mandela frei?

Der eine lebenslange Strafe verbüßende Führer des ANC soll der Gewalt abschwören

M. GERMANI, **Johannesburg**

Das Angebot der südafrikanischen Regierung, den 1963 zu lebenslanger Haft verurteilten schwarzen Führer der Untergrundorganisation „African National Congress" (ANC), Nelson Mandela, unter der Bedingung zu begnadigen, daß er künftig weder zur Gewalt aufruft noch sie selbst anwenden werde, um seine politischen Ziele durchzusetzen, haben Spekulation über seine baldige Entlassung ausgelöst.

Mandela war seinerzeit wegen Sabotage und Führung des unter ihm gegründeten radikal-militanten Flügels des ANC, „Umkhonto we Sizwe" (Speer der Nation) verurteilt worden. Obwohl der ANC behauptet, in seinem Freiheitskampf nur militärische, strategische und wirtschaftliche Einrichtungen zu sabotieren, wurden bei einer Bombenexplosion im Mai 1983 in Pretoria 19 Menschen getötet und viele verletzt.

Einen schweren Rückschlag erlitt der ANC mit dem Abschluß des Nkomati-Vertrages zwischen Moçambique und Südafrika im Herbst vergangenen Jahres. Damals verpflichtete sich die Regierung Machel, der kommunistischen Organisation keine aktive Hilfe zu gewähren und auch nicht deren Stützpunkte zu dulden. Im Gegenzug sollte Südafrika seine Hilfe für die mocambiquanische Widerstandsbewegung Renamo, die jetzt gegen die Regierung in Maputo kämpft, einstellen.

1969 hatte der ANC beschlossen, den „bewaffneten Kampf" gegen die südafrikanische Regierung zu intensivieren und eine Allianz mit der Swapo-Guerrilla in Rhodesien, der Frelimo in Moçambique, der Swapo in Südwestafrika und der MPLA in Angola zu bilden.

In ihrer „Freiheits-Charta" hatte die ANC-Führung die Befreiung des „unterdrückten Volkes" und Verstaatlichung von Minen und Industrie gefordert ebenso wie die „Umverteilung des Wohlstandes". In seinem Buch „Wie werde ich ein guter Kommunist" versprach Mandela: „Unter einer kommunistischen Regierung wird Südafrika ein Land in dem Milch und Honig fließen". Er fordert unter anderem die Abschaffung auch der Zuzugsgenehmigung für Schwarze. Darüber soll zwischen der Regierung Botha und schwarzen Führern verhandelt werden.

Mit ihrem Angebot versucht die Regierung, sich von dem Druck des radikalen ANC-Flügels zu befreien. Wie die WELT aus regierungsnahen Kreisen erfuhr, handelt es sich hierbei um eine rhetorische Auseinandersetzung, die von einigen südafrikanischen Tageszeitungen mit engen ANC-Kontakten geführt wird, um ein Klima des Mißtrauens nach dem Nkomati-Vertrag herzustellen.

Der konservative britische Abgeordnete Lord Nicolas Bethell sagte in einem Interview, Mandela habe behauptet, der bewaffnete Kampf sei ihm quasi von der südafrikanischen Regierung aufgezwungen worden. „Sie müssen uns als politische Partei legalisieren und mit uns verhandeln. Erst dann werden wir unseren Kampf aufgeben. Vorher ist es sinnlos, zu reden" wird Mandela zitiert.

Wie die Agenturen ergänzend melden, hat die südafrikanische Regierung die Zwangsumsiedlung von Schwarzen im Rahmen der Politik der Rassentrennung suspendiert. Bildungs- und Entwicklungsminister Gerrit Viljoen erklärte, die im In- und Ausland kritisierte Umsiedlungspolitik werde überprüft. Nur diejenigen Siedlungen in den für Weiße reservierten Gebieten würden aufgelöst, deren Führer dem zustimmten.

In den letzten 30 Jahren wurden mehr als drei der 22 Millionen Schwarzen Südafrikas aus ihren Wohngebieten in sogenannte Homelands umgesiedelt. Mehrere Siedlungen seien mit Zustimmung der Bevölkerung, so Viljoen, aufgelöst worden. Als Beispiel führte er das Dorf Mogopa an. Dagegen sagten Journalisten, die Mogopa besucht hatten, die Dorfbewohner seien gegen ihren Willen auf Lastwagen nach Bophuthatswana transportiert worden.

„Popieluszko hat vor Haß gewarnt"

DW. **Thorn**

Der polnische Strafverteidiger Jan Olszewski hat als Nebenkläger im Thorner Prozeß seinen toten Freund Popieluszko vor Angriffen durch den Staatsanwalt verteidigt (WELT v. 31. 1.). Olszewski erklärte unter anderem:

„Von Pfarrer Jerzy Popieluszko hat man hier behauptet, er sei ein Priester gewesen, der das Kreuz auf der Brust und den Haß im Herzen getragen habe. Nichts kann erniedrigender sein für einen Menschen, der sein ganzes Leben seiner Berufung als Priester geweiht hat. Ich würde davon nicht sprechen, wenn dies nur von seiten der Angeklagten gekommen wäre, denn ein Angeklagter hat das Recht, sich zu verteidigen, selbst wenn seine Art der Verteidigung häßlich ist. Aber dieser Vorwurf wurde von dem hohen Sessel des Staatsanwalts aufrechterhalten. Es wurde der Vorwurf aufrechterhalten, Popieluszko habe aus politischen Gründen Haß gesät.

Die Form dieses Vorwurfs ist empörend, denn es wurde ein Gleichheitszeichen gesetzt zwischen dem Opfer und seinen Mördern. Dieser Vorwurf widerspricht den Grundnormen der gesellschaftlichen Gefühle, dem Geist der Vorschriften des Strafgesetzbuches. Es gibt keine Normen in zivilisierten Gesellschaften, die die strafrechtliche Verantwortung von Menschen, die sich des Wortes bedienen, und derjenigen, die mit Schlinge und Stock arbeiten, gleichsetzt, auch wenn der Knüppel mit einem Stück Stoff umwickelt ist.

Der Herr Staatsanwalt hat die Gestalt von Pfarrer Popieluszko aus der Perspektive der auf diesem Tisch liegenden Akten und von den Ermittlungsorganen gesammelten Dokumente gesehen. Grzegorz Piotrowski (der Hauptangeklagte) beurteilte ihn auf Grund der Denunziationen von Spitzeln, und Adam Pietruszka (stellvertretender Abteilungsleiter) durch die beamteten Predigt-Exegeten seiner Abteilung. Ich habe einen Vorteil, denn die meisten Predigten habe ich selbst gehört, und das gab mir das Recht, dem Zeugen Wolski (der Popieluszko für den Sicherheitsdienst beobachten ließ) die Frage zu stellen, ob er wisse, was dieser Priester jedes Mal wiederholte.

Popieluszko wiederholte: ‚Jeder, der aus der Kirche kommt und einen Stein oder die Hand erhebt, jeder, der etwas ruft, ist ein Provokateur oder der Helfer eines Provokateurs.' Das hat er nach allen seinen Messen wiederholt, und man hörte immer auf ihn. Der Zeuge Wolski hat sich geirrt. Sein Gedächtnis hat ihn getäuscht. Das war nicht das Ergebnis eines Drucks seines Amtes. Von seinen ersten Messen im Dezember 1981 an hat Pfarrer Popieluszko diese Worte immer wiederholt. Es ist kein Zufall, daß es nie vorgekommen ist, daß diese Tausende von Menschen die Ordnung störten, denn er hat darüber gewacht.

Ich erinnere mich, welches Gewicht er den umwälzenden Ereignissen im August 1980 beimaß, als Primas Kardinal Stefan Wyszynski während des Streiks im Stahlwerk Huta Warszawa den jungen Priester dorthin schickte, damit er mit den Arbeitern nahe sei und sie beschütze. Pfarrer Popieluszko sagte: ‚Ich habe darüber nachgedacht, vor wem ich einfacher Priester sie schützen kann – vor Repressionen, Hunger, Gewalt? Erst später habe ich die Idee des großen Primas verstanden. Ich soll sie vor dem Haß schützen.' Dieser Idee ist er bis zum Schluß treu geblieben.

(Seine Theorie der doppelten Provokation entwickelte Olszewski auf Grund eines Stoffadlers von einer Polizeimütze, den man an der Tür des Autos von Popieluszko gefunden hatte.)

Alle wissen, daß dieser an der Tür des ‚Golf' hinterlassene Adler ein Zeichen war, auf Grund dessen man die Aktion als ‚Provokation in der Provokation' entziffern kann. Die Täter wollten eine Spur hinterlassen, daß die öffentliche Meinung glauben sollte, Polizeibeamte hätten die Tat begangen. Auf der anderen Seite sollte damit die umgekehrte These begründet werden, daß jemand die Empörung der Bevölkerung auf die Milizorgane lenken wollte und daß daher die Täter nicht in den Kreisen der Behörden zu suchen sind. Nicht zufällig hat Pietruszka gesagt: ‚Ich war sicher, daß dies niemand von uns getan hat, denn dort lag der Adler.'

Der Mechanismus der Provokation in der Provokation hatte sein Ziel und seine Konsequenzen. Pfarrer Popieluszko wurde nicht deswegen ihr Opfer, weil er verhaßt war oder sie so ärgerte. Er wurde kaltblütig ausgewählt, denn sein Name war bekannt, er war geschätzt und anerkannt. Die Entführung und der Tod eines katholischen Priesters sind in diesem Lande ein großer Schock. Man muß anerkennen, daß das Opfer von den Zielen der Provokation her perfekt ausgewählt wurde …

Als Ergebnis dieser Provokation sollte im Untergrund, in den Strukturen der ‚Solidarität', die Überzeugung entstehen, daß die Führung das Recht mißachtet und zum direkten Terror übergeht. Die Führung sollte vor eine Provokation des Untergrundes gestellt werden, angesichts derer sie sich diesen Methoden anpassen muß …

Ich sehe keinerlei polnisches Interesse darin, daß Polen ein Land des Elends, der Angst und des Terrors wird … Die Frage, wer an der Schwäche Polens interessiert ist, kann jedes Kind beantworten, das die wahre Geschichte gelernt hat."

Noch kein Ende des Streiks der Bergarbeiter

fu. **London**

Der schon elf Monate dauernde Streik im britischen Kohlebergbau geht vorerst weiter, nachdem sich Hoffnungen auf konkrete Verhandlungen zwischen der Nationalen Kohlebehörde und der Führung der Bergleute-Gewerkschaft NUM zerschlagen haben. Es ist nicht einmal zu den Vorgesprächen gekommen, in denen ein Themenkatalog vereinbart werden sollte. Die NUM-Führung unter ihrem Präsidenten Scargill weigert sich hartnäckig, schriftlich ihre Bereitschaft zu erklären, in die Verhandlungen auch das alles entscheidende Problem der Schließung unrentabler Zechen einzubeziehen.

Nun rechnen Regierung und Kohlebehörde damit, daß von heute an wieder ein starker Drang zurück an die Arbeitsplätze einsetzen wird. Sprecher der Behörde forderten die streikenden Bergleute auf, „mit ihren Füßen zu entscheiden". Inzwischen arbeiten rund 80 000 Bergleute, etwa 45 Prozent der Mitglieder der Bergleute-Gewerkschaft.

„Toten Punkt in Nahost überwinden"

AP, **Kairo**

Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat die Bereitschaft Bonns bekräftigt, den toten Punkt in den Bemühungen um Frieden im Nahen Osten überwinden zu helfen. Die Nahostpolitik der Bundesrepublik Deutschland ziele auf eine Formel, die sowohl für die Araber als auch für Israel annehmbar sei, sagte Weizsäcker in einem gestern von der halbamtlichen Kairoer Zeitung „Al Achram" anläßlich seines bevorstehenden Ägypten-Besuchs veröffentlichten Interview. Es müsse eine Formel sein, die das Recht Israels auf ein Leben in gesicherten und anerkannten Grenzen mit dem Recht der Palästinenser auf Selbstbestimmung in Einklang bringe. Die Bundesrepublik wolle gemeinsam mit ihren europäischen Partnern und auf der Grundlage der in der EG vereinbarten Prinzipien dazu beitragen, den Friedensprozeß voranzubringen, die Hindernisse zu beseitigen und zu neuen Verhandlungen zu ermutigen, erklärte der Bundespräsident. Den USA falle allerdings weiterhin eine Schlüsselrolle bei künftigen Nahost-Verhandlungen zu.

Briten wiesen Mordkommando aus

AP/AFP, **London**

Acht Mitglieder eines arabischen Mordkommandos, die angeblich im Auftrag Syriens in Großbritannien zwei PLO-Funktionäre ermorden sollten, sind des Landes verwiesen worden, berichtete gestern der Londoner „Observer". Es sei vier dieser mit syrischen Diplomatenpässen ausgestatteten Terroristen erlaubt worden, in der syrischen Botschaft Zuflucht zu suchen und ohne Vernehmung in die Bundesrepublik Deutschland auszureisen. Ermordet werden sollten der PLO-Vertreter in London, Faisal Oweida, sowie der aus Tunis nach London gekommene PLO-Schatzmeister Jawad Khousein.

Scotland Yard bezeichnete die Darstellung der Zeitung als unwahr. Die Behörde bestätigte lediglich die Festnahme und Ausweisung von vier Syrern, die im Januar neun Tage lang in Haft gewesen seien. Nach Angaben arabischer Kreise in London sagten die vier Männer vor der Polizei aus, sie gehörten der „Volksfront zur Befreiung Palästinas – Generalkommando" (PFLP-GC) unter Ahmad Jibril an. Diese Gruppe gilt als schärfster Gegner des PLO-Chefs Arafat.

Rabin: Terrorakte aus Libanon erwartet

rtr, **New York**

Israel rechnet nach den Worten von Verteidigungsminister Rabin mit der Gefahr von Terroranschlägen schiitischer Moslems aus Südlibanon, die das Ausmaß früherer Gewalttaten der Palästinensischen Befreiungsorganisation noch übertreffen könnten. Vor Spitzenvertretern amerikanisch-jüdischer Vereinigungen erklärte Rabin in New York am Wochenende, dies sei eine unerwartete Folge der israelischen Libanon-Invasion von 1982. Ein weiterer Grund für diese Entwicklung bestehe darin, daß Syrien jetzt in Libanon die Oberhand habe.

Israel sehe sich in Südlibanon gegenwärtig einer Welle von Terrorakten schiitischer Moslems gegen seine Truppen ausgesetzt, führte Rabin weiter aus. Er fürchte, daß sich diese Gewalttaten auch nach Nordisrael ausbreiten könnten. „Dieser Terror bringt eine größere Gefahr mit sich, als das der PLO-Terrorismus getan hat. Was gegenwärtig in Südlibanon vor sich geht, ist ein schiitisch-israelischer Krieg." Falls Südlibanon erneut zu einem Zentrum des Terrorismus werden sollte, werde Israel mit allen für notwendig erachteten Maßnahmen reagieren. Das würde den Einsatz von Luftwaffe und Bodentruppen einschließen.

Personalien

GEBURTSTAG

Der Vorsitzende des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Professor Dr. **Werner Bornheim** gen. **Schilling**, feiert morgen seinen 70. Geburtstag. Bornheim, in Köln geboren, promovierte 1940 in Berlin bei **Wilhelm Pinder, Gerhard Rodenwaldt** und dem Philosophen **Nicolai Hartmann**, hat seit den ersten Tagen der Nachkriegszeit, damals als Berater **Konrad Adenauers** in Köln, sich der angewandten Kunstwissenschaft – der Denkmalpflege – gewidmet. Denkmalpflege in jener Zeit war immer ein Stück wissenschaftlichen Eigensinns gegen den Zug der Zeit, der alles nach Plan, Abstraktion und vor allem alles neu haben wollte. Seine Interessen, wenn sie sich bündeln lassen, waren den am meisten verfallenen Denkmälern zugewandt und sein dreibändiges Werk über westdeutsche und rheinische Burgen gilt als eine Standardpublikation. Bornheim baute das Landesamt für Denkmalpflege für Rheinland-Pfalz auf, schuf die Verwaltung der staatlichen Schlösser des Landes Rheinland-Pfalz, erhielt ab 1967 einen Lehrauftrag für Denkmalpflege am Kunsthistorischen Institut der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, wo er 1970 zum Honorarprofessor ernannt wurde. Bereits 1948 war er an der Grundlegung der „Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland" beteiligt, wurde 1958 zum stellvertretenden Vorsitzenden dieser Vereinigung und hatte von 1973 bis 1975 den ersten Vorsitz inne. 1975 wurde er zum Präsidenten des Deutschen Nationalkomitees des ICOMOS (International Council of Monuments and Sites) gewählt. 1981 wählte man ihn zum Vorsitzenden des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz und wurde 1984 einstimmig in Trier in seiner Funktion bestätigt.

AUSZEICHNUNGEN

Mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland wird morgen im Kaisersaal des Rathauses Römer in Frankfurt am Main der Vorsitzende der Geschäftsführung der Frankfurter Societäts-Druckerei, **Erich Friedrich**, ausgezeichnet. Friedrich, 1922 in Frankfurt am Main geboren, war aktiv am Aufbau einer freien Presse nach 1945 beteiligt. Er hat als Vorsitzender der Geschäftsführung der Societäts-Druckerei mit dazu beigetragen, daß in Frankfurt eine vielfältige Presselandschaft erhalten geblieben ist. Als Beispiel für positive Zusammenarbeit innerhalb der Europäischen Gemeinschaft gilt die Übernahme des Druckauftrages für die Londoner „Financial Times" durch die Societäts-Druckerei.

*

Bundespräsident **Richard von Weizsäcker** hat **Gunther A. Luedekke** das Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Luedekke ist Vorsitzender der Geschäftsführung der deutschen Tetra-Pak-Gruppe und hat sich besonders für die Ansiedlung des Westberliner Werkes von Tetra Pak mit jetzt rund 250 000 Beschäftigten eingesetzt.

EHRUNG

Dr. **Wolfgang R. Habbel**, Vorstandsvorsitzender der AUDI AG ist auf dem Münchner Presseball mit der Goldenen Pressefeder des Sozialwerks des Bayerischen Journalistenverbandes ausgezeichnet worden. Damit würdigte das Sozialwerk die langjährige Unterstützung durch die AUDI-AG.

Brandt rät Israel: Auf die Araber zugehen

SPD-Vorsitzender kritisiert Auftreten der Grünen in Jerusalem

PETER M. RANKE, Jerusalem

Europa sollte nach Meinung Willy Brandts jetzt keine besonderen politischen Initiativen für den Friedensprozeß in Nahost anregen, es könne aber später eine „mitgarantierende Rolle" in der Region spielen. Der SPD-Vorsitzende berichtete gestern vor der Presse, er habe bei seinen Gesprächen mit Israelis und Arabern keine wesentlich neuen Eindrücke gewonnen. Seinen Freunden in Israel gebe er aber den Rat, vertrauensbildende Maßnahmen mit den Arabern in Israel und in den besetzten Gebieten zu fördern.

Brandt war während seines fünftägigen Besuchs als Gast der israelischen Arbeiterpartei unter anderem auch mit Bürgermeister Frej von Bethlehem und mit dem abgesetzten Bürgermeister Schawa von Gaza zusammengetroffen. Die Politiker baten ihn, sich für Verbesserungen im lokalen Bereich einzusetzen, also für Sportplätze, mehr Schulen oder auch Familienzusammenführung. Brandt betonte, er wolle nicht den Vermittler spielen, sich aber für ein besseres Verstehen einsetzen.

Ein Vorantreiben des Friedensprozesses in Nahost gegen die Sowjetunion bezeichnete der SPD-Vorsitzende als sehr schwierig, doch müsse man den Dialog der Supermächte abwarten. Brandt betonte, er habe sich nicht dafür ausgesprochen, daß Jerusalem eine vereinigte Stadt bleibe, sondern seine politischen Gesprächspartner darauf hingewiesen, daß Städte erst gar nicht geteilt werden sollten wie Berlin oder früher Jerusalem. Die allgemeine Stimmung in Israel bezeichnete Brandt als „kontrollierten Optimismus", besonders im Hinblick auf die Wirtschaftskrise und die Arbeit der Großen Koalition in Jerusalem.

Reise nach Warschau

„Ich kann nicht behaupten, daß es in meinem Land keinen Antisemitismus gibt", meinte Brandt. Doch die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung und der Jugend wende sich gegen Antisemitismus. Er kritisierte die Grünen, deren Auftreten in Israel als Antisemitismus gewertet wurde, für ihre Arroganz und Nichtachtung der demokratischen Verhältnisse in Israel. Die Zeit sei noch nicht gekommen, sagte der SPD-Vorsitzende, daß die Grünen wirkliche Partnerschaft wollten.

Brandt kündigte an, daß er im Dezember zum 15. Jahrestag der Ostverträge nach Warschau reisen werde und meinte, niemand in Ost oder West würde die Deutschen bei Wünschen nach Grenzveränderungen unterstützen. Man müsse die Geschichte und die Realitäten, die durch den verlorenen Krieg eingetreten seien, anerkennen. Daß dies auch für die Palästinenser gelten müsse, sagte Brandt allerdings nicht. Zum Jahrestag des 8. Mai versicherte er, die Deutschen träten dafür ein, daß sich Totalitarismus und Diktatur mit KZ und Judenvernichtung nie wiederholen werden. Die Jugend vor allem wolle Freundschaft und Frieden.

Gegen Waffenexporte

Der SPD-Vorsitzende appellierte an Israel, wegen seiner Erfahrungen einen größeren Beitrag zur Lösung der Probleme der Dritten Welt zu leisten. Eine bessere Zusammenarbeit in der Landwirtschaft zum Beispiel könne den ärmsten Ländern enorm helfen. Als Brandt darauf hingewiesen wurde, daß arabische und afrikanische Länder Israel boykottierten, meinte er, er wolle sich für eine Zusammenarbeit einsetzen und sie auch durch neue Fonds fördern lassen, wenn das sinnvoll sei. In diesem Zusammenhang erneuerte er seinen Widerstand gegen Waffenexporte in die Region: „Wir Deutschen müssen uns da raushalten." (SAD)

dpa, Jerusalem

Hunderte von Überlebenden des Konzentrationslagers Auschwitz, darunter prominente Gäste aus dem Ausland, haben an der Einweihung eines „Auschwitz-Denkmals" in der Jerusalemer Gedenkstätte für die jüdischen Nazi-Opfer „Jad Waschem" teilgenommen. Die ehemalige französische Präsidentin des Europäischen Parlaments, Simone Veil, sagte bei der Feier, es gebe kein Denkmal, mit dem allen verbrannten Menschen gedacht werden könne. Aber die Erinnerung bleibe für immer, und die Versuche, den Massenmord zu vertuschen und festliche Empfänge für Nazis in verschiedenen Ländern verstärkten diese Erinnerung nur noch mehr, sagte Frau Veil.

Rüstungsgut hat Vorrang vor Hungerhilfe

● Fortsetzung von Seite 1

den. Außerdem hätten es die äthiopischen Behörden überhaupt nicht eilig, diesem Personenkreis die für Reisen an die Küste vorgeschriebenen Dokumente auszustellen. Die täglichen Schwierigkeiten und Verzögerungen seien der Öffentlichkeit bisher nicht mitgeteilt worden, weil man eine weitere Verschlechterung der Arbeitsbedingungen befürchtete. Ein ranghoher Diplomat meinte dazu: „Wir wollen nicht, daß unsere Leute zu Hause mit ihren Spenden aufhören. Denn dann könnten Hunderttausende sterben."

Inzwischen hat Äthiopiens Staatschef Mengistu Haile Mariam ein Ersuchen der UNO abgelehnt, dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz den Transport von Hilfsgütern in die Rebellengebiete im Norden des Landes zu gestatten. Vertreter westlicher Hilfsorganisationen berichteten, Mengistu habe Jansson lediglich versprochen, seine Regierung wolle Konvois mit Hilfsgütern für die Nordprovinzen Tigre und Eritrea mehr bewaffnetes Geleit geben.

Hingegen hat eine von der BBC ausgestrahlte Fernsehsendung den massiven Vorwurf erhoben, das Regime in Addis Abeba mißbrauche die „Hungersnot in einer massiven Operation, um den Krieg gegen die Rebellen zu gewinnen". In einer von einem kanadischen Team gefilmten Reportage heißt es, entgegen den Behauptungen der Regierung Äthiopiens werde die Mehrzahl der Hungernden nicht von Hilfslieferungen erreicht. Drei bis fünf Millionen Menschen in Nordäthiopien „haben seit Monaten keine Nahrungsmittel gesehen, weil die Regierung die Hilfslieferungen absichtlich zurückhält". Die Hilfslieferungen der UNO, des Roten Kreuzes und anderer Organisationen würden sogar zur Besoldung der äthiopischen Armee mißbraucht. Der kanadische Reporter sagte: „In Kasernen sahen wir Getreidesäcke mit dem Aufdruck ‚Geschenk der UN'."

Die Schätzung der UNO, daß in Äthiopien 7,7 Millionen Menschen vom Hungertod bedroht sind, ist nach Meinung des stellvertretenden UNO-Generalsekretärs zu niedrig. Jansson appellierte gestern an die Geberländer, mehr Nahrungsmittel für unterernährte Kinder zur Verfügung zu stellen.

Dregger mahnt Polen und Deutsche

„Stalins Vermächtnis nicht erfüllen" / Schäuble: Westen will dem Kreml antworten

DW. Bonn

Bundesminister Wolfgang Schäuble vom Kanzleramt hat bestätigt, daß der Weltwirtschaftsgipfel (2. bis 4. Mai) in Bonn ganz bewußt in die Nähe des 40. Jahrestags des Endes des Zweiten Weltkriegs gelegt worden ist. Dem Westen solle Gelegenheit gegeben werden, gemeinsam auf die Revanchismus-Vorwürfe des Ostens zu antworten, sagte Schäuble in einem Interview von Radio Luxemburg. „Unsere Freunde und Verbündete wirken ja daran mit, klarzustellen, daß dieses ein Tag ist, an dem wir gemeinsam mit Trauer und Betroffenheit zurückblicken, an dem wir natürlich gemeinsam auch nach vorne blicken." Der Minister forderte ein Ende der Diskussion um das Schlesiertreffen, „weil wir nicht sehen, daß sie uns in der Sache voranbringt".

Der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Alfred Dregger wandte sich gegen Versuche in jüngster Zeit, die Vertreibung der Deutschen mit dem Hinweis auf die Politik Hitlers zu rechtfertigen. Die Vertreibung der Ostdeutschen und die Umsiedlung von Ostpolen „hatte nur den Sinn, ewige Feindschaft zwischen Deutschen und Polen zu stiften", erklärte Dregger im „Spiegel". Solange Polen und Deutsche dieses „Vermächtnis Stalins" erfüllten, hätten sie „nicht die geringste Chance, ihre Lage zu verbessern". Dregger: In der Weltgeschichte habe es „eine so friedensbewußte Haltung wie die der deutschen Vertriebenen in vergleichbarer Lage noch nie gegeben". Wer die Heimatvertriebenen ausgrenze, schaffe keinen Frieden. Das sollten auch die Polen begreifen, fügte der Unions-Politiker hinzu. Er bedauere, daß es bei Gesprächen mit der polnischen Seite immer schwierig sei, auch Heimatvertriebene zu beteiligen. „Das geht nicht."

Dregger wie auch CDU-Generalsekretär Geißler hoben hervor, daß die Vertriebenen-Politiker der CDU die Leitsätze und Grundlagen der Bonner Regierungspolitik nicht in Frage stellten. Für die christlichen Demokraten sei die Sorge um die Menschen- und Freiheitsrechte das Vordringliche, sagte Geißler im Süddeutschen Rundfunk. „Solange es in diesen osteuropäischen Staaten keine Freiheit und keine Menschenrechte gibt, kann auch nie realisiert werden, daß eines Tages auch wieder Deutsche sich in Schlesien niederlassen können, arbeiten können, was ja durchaus im Bereich des Möglichen sein muß, denn Deutsche arbeiten heute im Elsaß und in Frankreich und Franzosen bei uns in der Bundesrepublik und Italiener arbeiten hier bei uns."

In der Frage einer von der SED reklamierten „DDR"-Staatsbürgerschaft gibt es offensichtlich zwischen CDU/CSU und SPD keine Gemeinsamkeit. Der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende Jürgen Schmude warnte davor, jetzt die Diskussion über diesen Punkt zu beenden. Sonst, so der SPD-Politiker in der „Neuen Osnabrücker Zeitung", werde das Thema als „Dauerinstrument" zur weiteren Abgrenzung zu jeder Zeit verfügbar sein. Die „nicht hilfreiche" Forderung nach einer Grundgesetzänderung sei nur ein Teil der „DDR"-Erklärung.

Laxer Umgang mit der Cocom-Liste?

DIETRICH SCHULZ, Washington

Unter der Überschrift „Deutschland ist des Westens schlimmstes Sicherheitsrisiko" hat der amerikanische Kolumnist Jack Anderson jetzt zum zweitenmal innerhalb weniger Tage die Bundesrepublik Deutschland wegen ihrer angeblich laxen Haltung bei der Überwachung des Technologietransfers in den Sowjetblock angegriffen.

Die Anderson-Attacken wurden vor der jüngsten Kontroverse, dem Verkauf von 17 in Deutschland mit US-Lizenz hergestellten Hubschraubern an Nordkorea, publiziert. Zusammen mit diesem aktuellen Fall verstärken sie ein allgemeines Meinungsklima in den USA, wonach bei technologischen Kooperationen mit den europäischen Partnern, vor allem den Deutschen, für Amerikaner höchste Vorsicht geboten sei. Das amerikanische Handelsministerium hat jetzt dem deutschen Unternehmen „Delta-Avia Fluggeräte" wegen des Exports der 17 Hubschrauber nach Nordkorea die Ausfuhrlizenz für ihr gesamtes Produktprogramm in den USA entzogen. Delta-Avia ist Vertriebsorganisation für den kalifornischen Hubschrauberhersteller „Hughes Helicopters".

Jack Anderson, dessen Kolumne in den USA von annähernd 400 Zeitungen übernommen wird, schrieb in seinem zuletzt erschienenen Beitrag, ihm vorliegende Berichte des amerikanischen Geheimdienstes (CIA) hätten bestätigt, „daß die Bundesrepublik zur größten Einzelquelle für hochwichtige westliche Technologie geworden ist, die zum Kreml sickert".

Diese CIA-Geheimberichte seien unter anderem dem Nationalen Sicherheitsrat im Weißen Haus zugegangen und trügen, wie Anderson schreibt, den Vermerk: „Für Ausländer nicht zugänglich zu machen". Daran hängt der Verfasser den pathetischen Satz: „Doch ich glaube, das amerikanische Volk hat ein Recht darauf, zu wissen, was die Westdeutschen tun."

Bereits einen Tag zuvor hatte Anderson in einem anderen Beitrag auf die Bundesrepublik Deutschland gezeigt und behauptet, die Deutschen hätten einfach kein Interesse daran, den für sie gewinnbringenden Handel mit westlicher Technologie einzuschränken. So weigere sich Bonn beispielsweise, die Bestimmungen über die Beschränkung der Ausfuhr militärisch wichtiger Güter, zusammengefaßt in der sogenannten „Cocom-Liste", „mit Zähnen zu versehen".

Diese allgemeinen Vorwürfe stützt der Autor in seinem zweiten Beitrag mit Zahlen: Von der Summe möglicher und wahrscheinlicher „Lecks" an Hochtechnologie im Zeitraum 1966 bis 1982 – insgesamt 493 Fälle – entfielen allein 243 Fälle, also knapp die Hälfte, auf undichte Quellen in der Bundesrepublik. Erst weit danach folgt Japan, dem im gleichen Zeitraum nur 85 Fälle angekreidet werden. Danach kommen angeblich die Schweiz, Frankreich und Österreich. Der Kolumnist schließt mit dem in den Vereinigten Staaten häufig zu hörenden Hinweis, das aufgrund von „Lecks", Exportlaxheit oder Spionage in sowjetische Hände geratene Technologie-Know-how habe es Moskau erleichtert, vor allem die Steuerungstechnik seiner Raketen und Flugzeuge wesentlich zu verbessern. (SAD)

US-Bericht listet Vertragsverstöße Moskaus auf

DW. Washington/Moskau

Die USA und die Sowjetunion haben rund fünf Wochen vor Beginn ihrer neuen Rüstungskontrollverhandlungen in Genf schwere Vorwürfe gegeneinander erhoben. Präsident Reagan beschuldigt Moskau in einem Bericht an den Kongreß, durch den Bau der riesigen Radaranlage bei Krasnojarsk in Zentralsibirien den Vertrag über Raketenabwehrsysteme (ABM) verletzt zu haben. Eine solche Anlage sei nach dem ABM-Vertrag nur entlang der Landesgrenzen erlaubt. Reagan äußerte die Vermutung, der Kreml bemühe sich möglicherweise um den Aufbau eines umfassenden Raketenabwehrsystems.

In dem Bericht heißt es ferner, Moskau habe durch Tests mit der Interkontinental-Rakete SS-X-25 gegen den SALT II-Vertrag verstoßen. Das von beiden Mächten nicht ratifizierte, doch stillschweigend eingehaltene Abkommen gestattet Tests mit nur je einem neuen Typ. Die Sowjetunion habe bereits die SS-X-24 als ihre neue Interkontinental-Rakete ausgewiesen. Als dritten Punkt weist Washington auf die Verletzung über die Begrenzung von Atomversuchen hin. Moskau habe bei unterirdischen Tests keine ausreichenden Vorkehrungen getroffen, um den Austritt radioaktiver Substanzen in die Atmosphäre zu verhindern.

Angesichts der am 12. März in Genf beginnenden Verhandlungen schreibt der Präsident in einem Vorwort zu dem Bericht, Washington werde bei möglichen neuen Abkommen besonderen Wert auf eindeutige Formulierungen und klare Regelungen für Kontrollmaßnahmen dringen. Der Chef der US-Abrüstungsbehörde, Adelman, sagte, die Verstöße der UdSSR stellten den Sinn solcher Abkommen in Frage.

Ein Tass-Bericht wies die Vorwürfe mit dem Hinweis auf das Fehlen jeglicher Fakten zurück. Dies könnte auch nicht anders sein, denn „solche Fakten gibt es einfach nicht". Die USA wollten offenbar von eigenen Vertragsverletzungen im Abrüstungsbereich ablenken. Die Beschuldigungen Washingtons konzentrierten sich vor allem deshalb auf den ABM-Vertrag, weil das Abkommen ein Haupthindernis für die amerikanischen Vorbereitungen zu einer „Militarisierung des Weltraums" mit einem weltraumgestützten Raketenabwehrsystem sei.

Die „Schottischen Nachbarn" leiden an ihrer unbewältigten Vergangenheit

Im Clinch mit dem „Angelgesochs"

Die musikalischen Reiseerinnerungen an Schottland, die wir Felix Mendelssohn-Bartholdy mit seiner „Hebriden-Ouvertüre" und der „Schottischen Sinfonie" verdanken und die Generationen von Ausländern neugierig auf Schottland gemacht haben, sind liebenswürdig bis zur Idylle. Fast wie die Reisebroschüren von heute. In diesem Lande in europäischer Randlage kommt man bald darauf, daß diese Nation, die sich von einer größeren schlucken ließ, an einer unbewältigten Vergangenheit leidet. Denn die Schotten sind eine keltische Nation, im Gegensatz zu dem erst viel später nach Britannien zugereisten „Angelgesochs". Obwohl es Schotten waren, die anno 1707 die Union mit England absegneten, sind es Engländer, denen geschichtsbewußte Schotten solchen Tort nicht vergeben und vergessen haben. Und für die war 1707 erst vorgestern.

Die Gegensätze zwischen Engländern und Schotten sind nicht nur solche der Historie. Noch heute schaut manch ein Highländer mit Verachtung auf die verweichlichten Tiefländer südlich der „Border" hinab. Dabei könnten die Schotten den Engländern eigentlich zu Dank verpflichtet sein, denn jahrhundertelang haben sich die Clans in unzähligen Fehden die Köpfe blutig geschlagen, in Einzelfällen bis zur Ausrottung.

Als sie unter der letzten Stuart-Queen Anne an England kamen, wurde es schick, in der neuen Hauptstadt London als schottischer Aristokrat mit einem prächtigen Stadthaus zu repräsentieren. Das brachte viele blaublütige Schotten auf den englischen Geschmack. Der kam sie teuer zu stehen, so teuer, daß sie zu Hause Land verkaufen mußten. Und das kauften ihnen gerne finanzstarke Engländer ab, die sich als feine Landjunker geben wollten. Ihnen waren die „Crofters" ein Dorn im Auge, die seit alters das Land als Kleinpächter bearbeiteten. Die wurden von ihren Höfen geklagt und gejagt, denn den neuen Herren paßte nur idyllische Schaf- und Rinderzucht ins bukolische Traumbild.

Die Crofters wanderten massenweise über den Atlantik aus. In Schottland war es um ein Stück organisch gewachsener Infrastruktur geschehen. Einziger Trost: Die traditionellen Hochland-Spiele, die ja nicht nur Ausdruck urschottischer Kraftmeierei sind, sondern Rituale nationaler Selbstversicherung, die gibt es nun auch in Amerika.

Schottische Nachbarn – ARD, 21.15 Uhr

Man darf sich den Blick weder von Mendelssohn noch von der „Feind"-Propaganda der Engländer verstellen lassen. Denn viele Engländer können es nicht lassen, den Schotten allerlei Freundlichkeiten anzuhängen wie den leider auch in deutschen Schulbüchern sprichwörtlich gewordenen Geiz. Oder wenn sie ihnen (aus purem Neid) unterstellen, sie hätten Nessie nur der Touristen wegen erfunden.

Das beste Theater, auf dem die Gegensätze zwischen Schotten und Engländern regelmäßig vorgeführt werden, ist das Londoner Unterhaus. Engländern liegt Pragmatismus und Kompromiß in der Natur, während keltische Schotten (da haben sie manches mit Iren und Walisern gemein) eine Neigung zum Extrem haben. Man denke nur an den ehemaligen schottischen Kronanwalt Nicholas Fairbairn, der im Unterhaus genüßlich breittrat, daß ein älterer Herr (Schotte natürlich) Margaret Thatcher ein Schäferstündchen angetragen hatte. Oder an Willie Hamilton, der nun schon seit 30 Jahren fordert, die Windsors zu entthronen und samt und sonders zu Republikanern zu machen. Dabei zeigt Königin Elizabeth sich ihren schottischen Untertanen doch jeden Sommer von der besten Seite. Sie verbringt einen langen (politischen) Sommerurlaub in Schottland, auf Schloß Balmoral. Und sie pocht darauf, daß ihre Familie möglichst vollzählig mitkommt, um Verbundenheit mit den lieben Untertanen nördlich der „Border" zu bekunden.

Erst vor wenigen Jahren hätten die Schotten ihr eigenes „Parlament" haben können. Eine Mehrheit schmetterte diese Chance ab: aus Sorge, daß ein nationaler Alleingang der Anfang vom Ende sein könnte. Eine Loslösung aus dem britischen Staatsverband würde Schottland trotz seines Ölreichtums (der bereits unwiderruflich abnimmt) zu einem europäischen Entwicklungsland machen, meinte die pragmatisch gewordene Mehrheit. Die Chance wurde vertan, die Sündenböcke waren wieder, wie so oft, Schotten.

SIEGFRIED HELM

KRITIK

Der Doktor singt im Getto

Daß der König des Rock'n'Roll, Elvis Presley, beim besten Willen kein begnadeter Schauspieler war, weiß heute jeder, der in letzter Zeit in irgendeiner Weise an den Feiern zu des Hillbilly Kids 50. Geburtstag teilgenommen hat. Und daß der King am laufenden Meter sauer war über den Druck von Managerseite, immer neue solch gähnend öder, pastellkolorierter und von Plot wie Darstellern her stumpfsinniger Hollywoodstreifen mit seiner werten Darstellung zu bereichern, ist ebenso verbürgt. Jüngstes Beispiel: sein allerletzter Film, **Ein himmlischer Schwindel** von William Graham, in der ARD erstaufgeführt.

Welch rührender Versuch 1969, dem Jahr von Presleys rauschendem Combeback, nun doch mal ganz anders daherzukommen, mit pseudostudentischem Soziologenkauderwelsch ((es war Richard Nixons erste Wahlperiode, die Zeit der Unruhen auf dem Berkeley-Campus, der Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg), einer einigermaßen lockeren Story und einer „Message", wie sie auch Presleys eindringlicher Song „In the Ghetto" enthielt.

Presley ist, mitten in den Slums von New York, Arzt, so richtig mit weißem Halbkittel, Stethoskop, Koteletten, besorgtem Doktorblick und dem schönen Namen John Carpenter. Und eines Tages bekommt er Besuch von drei ranken Schönen, zum Hilfseinsatz in praktischer Nächstenliebe als Zivilistinnen getarnten Nonnen, die sich entpuppen als richtige, sachkundige Krankenschwestern mit Verstand und immerhin so viel Herz, daß ein Anflug von Liebe nicht ausbleiben kann. Schwester Michelle (Mary Tyler Moore) liebt ihren John, bleibt aber ihrem Orden trotzdem treu: Open End. Und Elvis singt in der Kirche.

Zweieinhalb Songs gab der Doktor zum besten. Macht nichts: Schlimmere Presley-Filme gibt es en masse. Dieser hier war wirklich so etwas wie ein Stück bemühter Ausnahme. Und wahren Elvis-Fans dürfte auch das völlig schnurz sein.

ALEXANDER SCHMITZ

ARD



ARD/ZDF–VORMITTAGSPROGRAMM

Nur über die Sender des ZDF
10.03 Fleischlos glücklich
10.45 Vorsicht, Falle
11.15 Jacob und Adele
12.00 Umschau
12.15 Weltspiegel
12.55 Presseschau
13.00 Tagesschau

9.55 Alpine Ski-WM
aus Bormio
Kombinations-Slalom der Damen
15.30 Tagesschau
15.40 Jeder hat sein Nest im Kopf
Wiederbegegnung mit der Niederlausitz
16.50 Anna, Ciro & Co. (6)
17.20 Alpine Ski-WM
aus Bormio
Kombinations-Slalom der Damen
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 Jenseits der Morgenröte
5. Teil: Gold und Tod
Nachdem Wolff, der Pater und die Tataren endlich den Amur erreicht haben, werden sie freundlich in einem Golden-Dorf aufgenommen. Doch schon bald tauchen auch Iwan und Nadja dort auf, und es kommt zu heftigem Streit.
Anschl. Ein Platz an der Sonne
Bekanntgabe der Wochengewinner der ARD-Fernsehlotterie 1985 für das Deutsche Hilfswerk
21.15 Schottische Nachbarn
Die verschwundene Nation
22.00 Alpine Ski-WM
Kombinations-Slalom Damen in Bormio
22.30 Tagesthemen
23.00 Das Nacht-Studio
Sonntagseltern
Ungarischer Spielfilm (1979)
Mit Julianna Nyako, Melinda Szakacs u. a.
Die 16jährige Julie kommt mit ihrem Leben nicht zurecht. Sie treibt sich herum, lebt von kleinen Diebereien. Als sie eine Stelle in einer Weberei erhält, wollen sich die Kolleginnen um sie kümmern; bei der Leiterin der Arbeitsbrigade kann sie wohnen. Das Verhältnis zwischen ihr und Julie ändert sich jedoch, als sie merkt, daß sich zwischen ihrem Sohn und der Sechzehnjährigen eine Liebschaft anbahnt.
Regie: Janos Rosza
0.40 Tagesschau

16.00 heute
16.04 Einführung in das Mietrecht
5. Folge: Wer war das?
Anschl. heute-Schlagzeilen
16.35 Boomer, der Streuner
Alles Reklame
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
17.50 Ein Colt für alle Fälle
Tracy, Colts Schwester, kämpft bei der Winterolympiade in der amerikanischen Mannschaft um eine Goldmedaille.
Dazw. heute-Schlagzeilen
19.00 heute
19.30 Reportage am Montag
. . . zum Sterben zuviel
Aus einem Sozialamt berichten Monika Hoffmann und Christoph Kutschera
20.15 Die lustige Welt der Tiere
Amerikanisch-südafrikanischer Dokumentarfilm
Hauptdarsteller dieser heiteren Dokumentation aus den Jahren 1970–1974 sind die Wüstentiere und Savannenbewohner des afrikanischen Kontinents, die der Südafrikaner Jamie Uys für seinen in Eigenproduktion entstandenen Film beobachtete. Der Regisseur aus Transvaal achtete dabei genau darauf, daß er nicht den berühmten Disney-Streifen „Die Wüste lebt" kopierte.
21.45 heute-journal
Anschl. Politbarometer
22.10 Der grüne Henry
Der amerikanische Schriftsteller Henry David Thoreau und unsere Zeit
23.00 Viridiana
Spanisch-mexikanischer Spielfilm (1961)
Mit Silvia Pinal, Fernando Rey u. a.
Regie: Luis Buñuel
Die Novizin Viridiana erinnert ihren Onkel Don Jaime sehr an seine verstorbene Frau. Deshalb bittet er sie bei einem Besuch, die Hochzeitskleider seiner verblichenen Gattin anzulegen . . .
0.25 heute



Wegen Diebereien wird Julie (Julianna Nyakó) in ein Erziehungsheim eingewiesen (Sonntagseltern – ARD, 23.00 Uhr) FOTO: ARD

III.

WEST
18.00 Telekolleg II
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Auslandsshow
Treffpunkt Zürich
Im Zunftsaal des Zunfthauses zur Schmidin
21.45 Als die Römer frech geworden . . .
Die Varusschlacht (2)
Auf der Suche nach Tatsachen
22.15 Tropiafric
Grüße aus der Wildnis
Fernsehfilm
23.45 Letzte Nachrichten

NORD
18.00 Sesamstraße
18.30 Die Sprechstunde
Gesundheitsküche: Tee
19.15 Tauchen (5)
19.45 Sonnenclub
20.00 Tagesschau
20.15 Monstertanz
Porträt einer Mädchenclique
21.00 Montagsthema
Tee und Politik
Konrad Adenauer und die Journalisten
22.00 Besuch aus dem Jenseits
Amerikanischer Spielfilm (1979)
Mit Sheelagh Gilbey, William Bryan, Jo Scott Matthews u. a.
23.35 Nachrichten

HESSEN
18.00 Sesamstraße
18.30 Catweazle (4)
18.55 Wombles (4)
19.05 Drei – D
Das starke Magazin für schwache Zeiten
20.00 Horizonte
Ein ökumenisches Magazin
20.45 Die Sprechstunde
Gesundheitsküche: Tee
21.30 Drei aktuell
21.45 Direktion City
Heiße Puppen
22.30 Literaturland Schweiz

SÜDWEST
18.00 Sesamstraße
18.30 Telekolleg II
Nur für Baden-Württemberg:
19.00 Abendschau
Nur für Rheinland-Pfalz:
19.00 Abendschau
Nur für das Saarland:
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm:
19.25 Nachrichten
19.30 Bonanza
20.20 Die längste Eisenbahnfahrt der Welt
21.05 Klimbim
21.50 Wenn wir nicht kommen . . .
Fliegende Ärzte in Afrika
22.35 Rückblende
Vor 40 Jahren: Untergang der „Wilhelm Gustloff"
22.50 Jazz
Das Artie Shaw Orchester beim Jazz-Fest Berlin 1984
23.35 Nachrichten

BAYERN
18.15 Hereinspaziert
18.45 Rundschau
19.00 Live aus dem Alabama
20.45 Blickpunkt Sport
21.45 Rundschau
22.00 Z. E. N.
22.05 Geheimnisse des Gehirns
Dokumentarreihe von Dick Gilling
3. Sprachlos
22.50 Der Aufpasser
Ein Wein vom Feinsten
Kriminalfilm
23.35 Rundschau

SAT 1

13.30 Solid Gold
(amerikanische Hitparade)
14.00 Die Waltons
Die Wiege
15.00 Indian River
Das Pferd
15.30 Musicbox
Videoclips der Pop- und Rockmusik, Pop-Infos, Interviews mit Stargästen, Gags und Überraschungen
16.30 Perrine
Im Netz der Intrigen
17.00 Raumschiff Enterprise
Tödliche Spiele
18.00 Westlich von Santa Fé
Salz in der Wüste
18.30 APF blick:
Nachrichten und Quiz
18.45 Geschichten aus Shillingbury:
Die Partnerschaft
19.40 Hardcastle & McCormick
20.30 WM – Das Wirtschaftsmagazin
„WM" beleuchtet Hintergründe und informiert über Stand und Entwicklung an europäischen und amerikanischen Börsen. Führende Wirtschaftszeitungen wie „Handelsblatt" und „Wirtschaftswoche" steuern ihr Fachwissen bei; Die Sendung wird redaktionell betreut von Friedhelm Busch, zuletzt Ressortleiter Wirtschaft bei den ARD-Tagesthemen.
21.00 Galerie Buecher
5. Das Team und seine Arbeitsweise
22.15 Gestern, heute und morgen
Italienischer Spielfilm (1963)
Mit Sophia Loren, Marcello Mastroianni, Aldo Giuffre, Armando Trovajoli u. a.
Regie: Vittorio de Sica
Drei Episoden mit drei großen Rollen für Sophia Loren. In Neapel spielt sie eine Schwarzhändlerin, in Mailand eine hochmütige Industriellengattin und in Rom ein wider Erwarten sehr gefühlvolles Callgirl.
0.15 APF blick:
Letzte Nachrichten

3SAT

18.00 Löwenzahn
8. Peter und die langen Leitungen
Kompass
Kräfte (4)
19.00 heute
19.30 Sportreport
Mit „Sport am Montag" aus Österreich
21.15 Zeit im Bild 2
21.45 cinema international
Der Erfinder
Film von Kurt Gloor
Nach einem Bühnenstück von Hansjörg Schneider
Mit Bruno Ganz, Walo Lüönd, Verena Peter u. a.
1916 – Erster Weltkrieg. In einem abgelegenen Dorf im Zürcher Oberland wird der Arbeiter und überzeugte Pazifist Jakob Nüssli als Phantast belächelt, weil er immer wieder neue, aber nutzlose Erfindungen macht. Mit seinem Freund Otti tüftelt er an einem Wagen mit „künstlicher Straße". Als er in einer Wochenschau Bilder von Panzern sieht, glaubt er, daß man „seine" Erfindung gestohlen habe.
23.20 Kennwort: Kino
23.50 3SAT-Nachrichten

Blaue Briefe

HH – Der Innenminister ist um Argumente und Ratschläge nicht verlegen. Als Achim Diekmann, Geschäftsführer des Verbandes der Automobilindustrie, Mitte Juli 1984 die Mehrkosten eines Katalysatorfahrzeugs bei bestimmten Annahmen über die jährliche Fahrleistung auf insgesamt knapp 5000 Mark schätzte, sprach Friedrich Zimmermann entrüstet von einer „Frechheit vom Fachwissen her". Einem Geschäftsführer, so sein ungebetener Rat an den Verbandspräsidenten, der sich so verhalte, hätte er am selben Tage noch „den Blauen Brief persönlich überreicht".

Am 8. November 1984 hat die Bundesregierung (unter Federführung des Innenministers) dem Bundesrat ihren Gesetzentwurf über die steuerliche Förderung schadstoffarmer Pkw zugestellt (Drucksache 520/84). Der Leser staunt nicht schlecht, wenn er auf Seite 12 folgenden Satz findet: „Es ist davon auszugehen, daß die Mehrkosten in der Phase des Übergangs für Katalysatorfahrzeuge je nach Fahrzeuggröße zwischen 3400 und 4200 DM, bezogen auf die gesamte Nutzungsdauer des Fahrzeugs (ca. 10 Jahre), betragen."

Diekmann hatte 4740 Mark ermittelt (darin sind 390 Mark Benzinmehrkosten enthalten, die der Innenminister wegen der inzwischen für bleifreies Benzin vorgesehenen Mineralölsteuerermäßigung vernachlässigen konnte) und liegt damit nur knapp über der Bonner Rechnung.

Es ist bisher nicht bekannt, ob Zimmermann jetzt selbst einen Blauen Brief verschickt hat – allerdings genausowenig, ob er sich bei Diekmann entschuldigt hat.

Neue Heimat

JB. – Die Neue Heimat, die in den vergangenen Jahren tief gestürzt ist, scheint langsam ihr Selbstbewußtsein wiederzufinden. Gebeutelt von permanenter Negativberichterstattung, hat die Gruppe jetzt einen Film über sich erstellen lassen, der den Skandal um ihre früheren Vorstandsmitglieder ebensowenig ausspart wie die Vorwürfe, unmenschliche Betonburgen gebaut zu haben. Aber er protokolliert auch Leistungen, von denen die Neue Heimat glaubt, daß sie vorzeigbar sind: neue Formen der Architektur, anerkannte Altstadtsanierung, mehr Mieternähe, Wohnumfeldverbesserungen. Die Handschrift der inzwischen völlig neu besetzten Geschäftsführung unter der Leitung von Diether Hoffmann ist unverkennbar. Die Neue Heimat will weg von ihrem Image aus Filz und Gigantomanie. Ob es gelingt, bleibt abzuwarten. Aber immerhin zeugt der Versuch, sich nach zahlreichen Korrekturen der öffentlichen Diskussion erneut zu stellen, von wiedererlangtem Mut. Nur wer Angst hat, verkriecht sich ...

Bullenmarkt bei Kaffee

Von LEO FISCHER

Die internationalen Warenmärkte standen im Januar im Zeichen stark steigender, wenn nicht gar ausufernder Preise, vor allem der Rohstoffe, die in Pfund notiert werden. Dies spiegelte sich auch in der Entwicklung der Indizes wider. Während der auf Pfund-Preisen basierende Reuters-Index fast 200 Punkte auf den neuen Jahreshöchststand von 2101,4 zulegte, verharrte der auf Grund von Dollar-Notierungen berechnete Moody's-Index fast unverändert auf dem Niveau von Ende letzten Jahres. Darin kommt die Stärke des Dollar und die Schwäche des Pfund zum Ausdruck. Die Bank von England errechnet zum Monatsende den höchsten Stand für den handelsgewichteten Dollar-Index, während der Index für das Pfund Sterling nur knapp über dem absoluten Tiefstand lag Monat beendete.

Vor allem die NE-Metalle, die ausschließlich in englischer Währung notiert werden, profitierten von der Pfund-Schwäche. Drei-Monats-Zink erreichte zwischenzeitlich mit 739,50 Pfund ein neues Zehn-Jahres-Hoch, Kupfer erzielte mit 1240,50 einen neuen Höchststand für die letzten fünf Jahre und Zinn näherte sich zum Monatsende (nach einem Anstieg um 148,5 Pfund in der letzten Woche) wieder stark dem absoluten Höchststand.

Für den Preisanstieg bei Zink waren vor allem Befürchtungen ausschlaggebend, daß sich die Vorräte zunehmend verknappen. Nahrung fanden diese Überlegungen durch den Rückgang der Lagervorräte in London und durch Streiks in der größten peruanischen Mine, die 60 Prozent der Landesproduktion fördert. Das hohe Niveau konnte allerdings nicht bis zum Schluß behauptet werden, als in der letzten Woche bekannt wurde, daß die Bestände an der London-Metal-Exchange wieder gestiegen waren.

Die Kupfer-Hausse wurde vor allem von dem kontinuierlichen Rückgang der Lagervorräte an der Londoner Börse, der nur in einer Woche unterbrochen wurde, ausgelöst. Hinzu kamen Gerüchte über chinesisches Kaufinteresse und über bevorstehende Produktionseinschränkungen in den Vereinigten Staaten. Zum Schluß setzten zwar – auch unter dem Eindruck der jüngsten Zinserhöhung in Großbritannien – Gewinnmitnahmen ein, die zum Teil auch als rein technische Reaktion gewertet wurden. Unter Händlern herrscht allerdings die Meinung vor, daß der Hausse-Trend zunächst intakt bleibt, zumal mit einem weiteren Rückgang der Lagervorräte in London gerechnet wird.

Die spektakulärste Preisbewegung bei den „soft commodities" erlebte der Kakaomarkt. Zwischenzeitlich stieg die Notiz für die Mai-Lieferung auf einen neuen Höchststand seit mehr als sechs Jahren. Zwar verlor die Aufwärtsbewegung dann an Elan, bei einem Schlußkurs von 2208 Pfund verblieb aber ein Monatsgewinn von 326 Pfund. Die Gewinnmitnahmen erwiesen sich nur als kurzlebig, weil vor allem die Verarbeiter gegensteuerten, sobald sich durch eine Preisabschwächung eine günstige Kaufgelegenheit ergab. Untermauert wurde der Optimismus der Haussiers durch eine neue Analyse des Londoner Handelshauses Gill & Duffus, das den Produktionsüberschuß für das Erntejahr 1984/85 gegenüber der Dezemberschätzung von 25 000 auf 8000 Tonnen reduzierte. Selbst Verkäufe der Produzentenländer konnten die feste Preistendenz nicht brechen.

Eindeutig auf Hausse gestimmt sind die Marktteilnehmer bei Kaffee. Die augenblickliche Situation wird als „klassischer Markt der Bullen" bezeichnet, heißt es im „Terminmarkt", dem Informationsdienst des Broker-Hauses Hornblower und Fischer. Sowohl fundamentale wie charttechnische Faktoren stützten diese Meinung. Mit hohen Vorräten im Rücken und in der Erwartung fallender Preise verkauften die Röster in sogenannten Hedge-Geschäften (Preissicherungsgeschäft) Kaffee, den sie billiger zurückzukaufen hofften. Doch die jüngst veröffentlichten Verschiffungszahlen zeigten dann, daß weit weniger Kaffee ausgeliefert worden war als erwartet. So sahen sich die Röster schließlich gezwungen Kaffee zu kaufen. Hinzu kamen spekulative Anschaffungen, die den Preisauftrieb noch verstärkten.

Eine überraschende Preiserholung gab es bei Zucker. Nachdem der Zuckerpreis Ende letzten Jahres auf das neue 14-Jahres-Tief von 92,50 Pfund gefallen war, setzte ein Umschwung ein, der den Preis bis auf 122,50 in die Höhe trieb. Überraschend war die Preiserholung, weil die meisten Signale auf Baisse deuteten. Die Dominikanische Republik bot auf dem Versteigerungswege 200 000 Tonnen an, Indien deutete an, die Verkäufe wiederaufzunehmen und Syrien zog ein Kaufangebot zurück. Auch der jüngste Marktbericht des Statistikhauses Licht, der eine deutlich höhere Zuckerernte voraussagt als noch im November letzten Jahres, war eigentlich nicht dazu angetan, kurzfristig Optimismus für die Zuckerpreisentwicklung aufkommen zu lassen.

Rohstoffe	Börse	Einheit	Ende Januar 1985	Ende Dez. 1984	Hoch 1985	Tief 1985
Kupfer	L	£/t	1260,25	1140	1273,25	1128
Zink	L	£/t	777,50	682,50	777,50	690,50
Zinn	L	£/t	9882,50	9965,50	9998	9715
Blei	L	£/t	340	340,50	395	340
Gold	L	$/Unze	304,90	309	307	296,75
Silber	L	p/Unze	561,15	542,55	561,15	509,85
Platin	L	£/Unze	246,90	250,85	251,20	236,75
Weizen	C	Cts/bu	352,25	347,87	353,75	340,62
Mais	C	Cts/bu	272	269,12	273,87	268,12
Kakao[1]	L	£/t	2208,50	1882,50	2209	1882,50
Kaffee[1]	L	£/t	2307	2247	2377,50	2238,50
Zucker	L	£/t	122,50	97,50	122,50	95
Sojaöl	C	Cts/lb	27,67	25,72	28,05	25,59
Baumwolle[2]	Li	Cts/kg	70	71,55	71,95	69,95
Schweißwolle	S	Cts/kg	604	581,15	587,50	580,75
Kautschuk	L	p/kg	65,25	64,50	65,25	63,75
Indices:						
Moody's (31.12.31=100) New York			971,1	965,5	971,1	955,1
Reuter's (31. 9.31=100) London			2101,4	1908	2101,4	1915,4

[1] Nächste Abladung [2] A-Index-Preis L = London C = Chicago S = Sydney Li = Liverpool
Zusammengestellt von der Commerzbank AG

ENTWICKLUNGSHILFE / Erfolgreiche Konferenz der Weltbank in Paris

Aktionsprogramm Afrika wird mit 1,1 Milliarden Dollar ausgestattet

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Die Weltbank hält die Schaffung eines Sonderfonds zur Finanzierung ihres Aktionsprogramms für die afrikanischen Länder südlich der Sahara für gesichert. Auf einer in Paris durchgeführten Regierungskonferenz wurden für die Jahre 1985 bis 1987 „feste Zusagen" über 1,1 Mrd. Dollar gemacht. Hiervon werden 667 Mill. Dollar über den neuen Fonds bereitgestellt. Darin enthalten sind 150 Mill. Dollar, welche die Weltbank selbst aus ihren künftigen Reinerträgen aufbringen will. Ursprünglich geplant war ein Sonderfonds von einer Mrd. Dollar (ohne Weltbankbeitrag).

Die höchsten Fondsanteile (in Millionen Dollar) übernehmen Italien (153,5) und Frankreich (150). Es folgen Holland (98), Schweden (49), Norwegen (28), Dänemark (15), Finnland (12), Österreich (10) und Irland (1,5). Eine grundsätzliche Beitragserklärung machte Kanada. Verschiedene andere Länder erklärten, sie würden Parallelfinanzierungen unter vergleichbaren Bedingungen durchführen.

Dazu gehört auch die Bundesrepublik, welche für das Jahr 1985 allein 100 Mill. DM an ungebundener bilateraler Sonderhilfe unter eigener Kontrolle fest zugesagt hat. Für die beiden folgenden Jahre wurden von Bonn Hilfen in der gleichen Größenordnung angekündigt. Diese Mittel könnten dann aber in den Fonds eingezahlt werden, erklärte der Vertreter der Weltbank Ernest Stern auf einer Pressekonferenz in Paris. Die diesjährige Regelung sei vor allem haushaltstechnisch bedingt.

Die Weltbank veranschlagt die festen Zusagen an bilateraler Sonderhilfe für den Dreijahresabschnitt auf gegenwärtig 425 Mill. Dollar. Sie betreffen außer der Bundesrepublik vor allem Großbritannien und Japan. Nicht berücksichtigt sind dabei die 500 Mill. Dollar, welche die USA in den nächsten fünf Jahren nach einem eigenen Programm den afrikanischen Ländern ihrer Wahl und zu ihren Bedingungen zur Verfügung stellen wollen.

Andere Länder, darunter verschiedene arabische, kündigten auf der Pariser Konferenz an, daß sie in der einen oder anderen Form das gemeinsame Aktionsprogramm für Afrika mitfinanzieren würden. Die Weltbank glaubt deshalb, daß das derzeitige Niveau aller Sonderfazilitäten von 1,1 Mrd. Dollar bis zum Inkrafttreten des Sonderfonds am 1. Juli 1985 überschritten sein wird.

Über das Ergebnis der Konferenz äußerte sich deren Präsident, der frühere kuwaitische Finanzminister Abdlatif al-Hammad, sehr befriedigt. Die Mittel würden zwar noch erheblich hinter dem afrikanischen Bedarf zurückbleiben. Aber es sei jetzt doch ein erfolgversprechender Anfang gemacht. Viele Geberländer hätten ihre Skepsis gegenüber dem Fondsprojekt aufgegeben. „Dies ist ein Tendenzumschwung."

Gegenüber der bisherigen westlichen Afrikahilfe zeichnen sich die neuen Sonderfazilitäten dadurch aus, daß sie die mittelfristigen Reformprogramme der Empfängerländer unterstützen sollen mit dem Ziel, den wirtschaftlichen Verfall der Region Einhalt zu gebieten und den Entwicklungsprozeß wiederherzustellen. Ohne diese Fazilitäten, so wurde von allen Konferenzteilnehmern anerkannt, bestünde die Gefahr, daß das Moment der wirtschaftlichen Erholung Schwarzafrikas verloren ginge.

Die Fondsmittel werden kurzfristig den von der Weltbank ausgewählten afrikanischen Staaten zu Ida-Bedingungen (zinslose 50-Jahres-Kredite), also praktisch als Geschenke, bereitgestellt. Allerdings profitieren die Industrien der Geberländer von den Staatsgeldern bei der Vergabe afrikanischer Aufträge – allerdings nur in ihrer Gesamtheit. Hier liegt der wesentliche Unterschied zur amerikanischen Afrikahilfe.

Der Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Jürgen Warnke, hat das Ergebnis der Weltbank-Konferenz der Weltbank begrüßt. Er würdigte das Ergebnis als Beweis für die Bereitschaft der Geberländer, die Eigenanstrengungen reformwilliger afrikanischer Staaten mit zusätzlicher Hilfe zu honorieren.

AUF EIN WORT

»» Die Subventionierung von dezentralen Blockheizkraftwerken, in denen importierte Energien wie Gas und Öl verfeuert werden, und die Diskriminierung des Stromeinsatzes zu Heizzwecken gefährden den vertraglich gesicherten Vorrang deutscher Kohle und führen in letzter Konsequenz zu einer Verteuerung der Stromerzeugung. ««

Heinz Heiderhoff, Mitglied des Vorstandes der Rheinisch-Westfälisches Elektrizitätswerk AG, Essen
FOTO: WOLF P. PRANGE

Erfolgreiche Grüne Woche

AP, Berlin

Die Internationale Grüne Woche in Berlin hat nach Auffassung der Veranstalter im 50. Jahr seit Gründung der Agrarschau ihren Rang als eine der weltweit wichtigsten landwirtschaftlichen Ausstellungen erneut unter Beweis gestellt. Wie die Berliner Messegesellschaft AMK am Sonntag hervorhob, konnte die Messe ihre Bedeutung als Testmarkt und als Instrument der Absatzförderung festigen. So sei die Zahl der Fachbesucher gegenüber dem Vorjahr von 40 000 auf 50 000 und die Zahl der auswärtigen Besucher um 5000 auf 120 000 gestiegen.

NAHRUNGSMITTELHILFE

Agrarproduktion erlahmt in den Empfängerländern

HENNER LAVALL, Berlin

Die Kommission der Europäischen Gemeinschaft hatte gerade stolz von Nahrungsmittelhilfe in Höhe von 1,13 Milliarden Mark berichtet, die die Mitgliedsländer 1984 für Staaten der Dritten Welt bereitgestellt haben, da kommen aus Berlin andere Töne. Anläßlich der gestern zu Ende gegangenen Grünen Woche zeigten sich Politiker und Wissenschaftler aus Industrie- und Entwicklungsländern beim Internationalen Forum Agrarpolitik einig darüber, daß Hilfe in dieser Form nicht der richtige Weg ist.

Die Bereitstellung von Nahrungsmittelhilfe habe in den letzten Jahren verstärkt dazu geführt, daß die Agrarproduktion im Empfängerland selbst erlahmt. Nach Ansicht der Experten ist diese Entwicklung zwangsläufig eingetreten, denn gerade die kostenlosen oder sehr billigen Lieferungen würden die Regierungen in der Dritten Welt dazu verleiten, ihren Bauern für die im Land produzierten Erzeugnisse zu wenig zu zahlen. Die Folge davon sei eine Produktion, die nur noch den Bedarf der Erzeugerfamilie deckt. Das Land selbst bleibe ständig auf Importe oder Hilfe von außen angewiesen.

Bundesernährungsminister Ignaz Kiechle hat sich deshalb vor dem Forum dagegen ausgesprochen, auf Dauer in der EG Überschüsse zu erzeugen, um sie in die bedürftigen Länder zu transportieren. Nahrungsmittelhilfe sollte vielmehr die akute Not in Katastrophengebieten lindern und in eine globale Strategie der Entwicklungshilfe eingebunden werden. Die Geberländer sollten ihre Mittel gezielter und vor allem direkt im ländlichen Raum einsetzen.

WELT-AUTOBAU

Europas Hersteller sind 1984 weit zurückgefallen

dpa/VWD, Frankfurt

Der europäische Automobilbau hat 1984 an Boden verloren. Während die Weltproduktion an Kraftwagen im vergangenen Jahr um fünf Prozent auf 42,1 Millionen Einheiten zunahm, ging die Automobilfertigung in Westeuropa um vier Prozent auf 12,25 Millionen zurück. Der europäische Anteil an der Weltproduktion hat sich damit nach jüngsten Angaben des Verbandes der Automobilindustrie (VDA) von 32 (1983) auf 29 Prozent im vergangenen Jahr abgeschwächt.

Der Zuwachs der Weltautomobilproduktion resultierte im wesentlichen aus der Zunahme der Nutzkraftwagenfertigung, die um mehr als 13 Prozent auf knapp 11,2 Millionen Fahrzeuge stieg. Dagegen rollten nur zwei Prozent mehr (30,9 Millionen Einheiten) Pkw von den Fließbändern. Den größten Zuwachs erzielten – ähnlich wie 1983 – die nordamerikanischen Hersteller. Sie stellen mittlerweile wieder 30 Prozent der Weltproduktion her, eine Position, die sie zuletzt 1979 erreicht hatten.

Bei der Fertigung von Pkw/Kombi setzten sich die USA 1984 wieder an die Spitze der Weltrangliste. In der gesamten Fahrzeugproduktion blieben jedoch die Japaner mit knapp 11,5 Millionen Einheiten auf dem seit 1980 verteidigten ersten Rang. Den Zuwächsen in Nordamerika und Japan standen nach Darstellung des VDA Produktionseinbußen in nahezu allen Hauptherstellerländern Westeuropas gegenüber. Dafür waren nicht nur im Vergleich zu den übrigen Absatzgebieten schwachen Zulassungsergebnisse, sondern auch Arbeitskämpfe in vielen Betrieben verantwortlich. Neben den deutschen hätten darunter auch die französischen und britischen Hersteller zu leiden gehabt.

KERNKRAFTWERKE / Deckungszusage für Ägyptenauftrag wurde gegeben

Bonn ändert Bürgschafts-Konditionen

HEINZ HECK, Bonn

Die Bundesregierung hat unmittelbar vor dem Staatsbesuch des Bundespräsidenten in Ägypten die Deckungszusage für die Lieferung eines deutschen Kernkraftwerks gegeben. Finanzminister Gerhard Stoltenberg hat jedoch mit der Verschärfung der Konditionen ein Signal für die künftige Bürgschafts- und Garantiepolitik gesetzt.

Das Angebot der Siemenstochter Kraftwerk Union (KWU) für die Lieferung eines 1000-Megawatt-Blocks beläuft sich auf rund 3,5 Milliarden Mark. Davon entfallen rund zwei Milliarden auf deutsche, 800 bis 900 Millionen auf andere europäische und etwa 600 Millionen auf ägyptische Lieferungen. Die deutschen Lieferanten müssen einen – nicht versicherungsfähigen – Selbstbehalt von 25 Prozent hinnehmen (bisher zehn bis 15 Prozent). Im Schadensfall würde der Bund also nur 1,5 Milliarden Mark erstatten. Stoltenberg ist entschlossen, bei großen und leistungsstarken Unternehmen künftig generell einen höheren Selbstbehalt zu verlangen.

Dies ist im Zusammenhang mit den Beratungen über die Reform der Ausfuhrbürgschaften und -garantien bemerkenswert. Allerdings ist zu bedenken, daß der deutsche Lieferteil nur zu einem relativ geringen Prozentsatz von der KWU selbst erbracht wird. Der Rest entfällt auf mehrere hundert – vor allem mittelständische – Zulieferanten.

Ägypten will bis zum Jahre 2005 acht Kernkraftwerke von jeweils 900 bis 1000 Megawatt (MW) installieren, die in Doppelblöcken an vier verschiedenen Standorten errichtet werden sollen. Der ausgeschriebene Druckwasserreaktor ist für El Dabaa, 150 km westlich von Alexandria, bestimmt. Um die Lieferung bemühen sich auch die französische Framatome und die amerikanische Westinghouse.

In Bonn ist mit Interesse registriert worden, daß die Bundesregierung ihre Deckungszusage für die Lieferung eines Kernkraftwerks an die Türkei Ende 1984 nicht verlängert hat. Über das Projekt von ebenfalls 1000 MW für den Standort Akkuyu wird bereits seit 1983 verhandelt. Die Bundesregierung hatte zeitweise ein Junktim zwischen der Deckungszusage für das Türkei- und Ägypten-Projekt hergestellt. Das hätte bedeutet, daß im Falle der Auftragserteilung zum Beispiel durch die Türkei die Bürgschaftszusage für Ägypten hinfällig gewesen wäre. Dieses Junktim wurde jedoch Ende vergangenen Jahres wegen der möglichen Nachteile für die deutsche Konkurrenzposition fallen gelassen. Die Nichtverlängerung läßt möglicherweise die Schlußfolgerung zu, daß Bonn nicht mehr mit dem Türkei-Auftrag rechnet.

US-AKTIENMÄRKTE

Die Wall Street konnte den Kursrekord nicht behaupten

dpa/VWD/AP, New York

Zu einer Abwärtsbewegung auf breiter Front kam es zum Wochenschluß an der New Yorker Effektenbörse. Damit wurde eine Serie durchbrochen, in der während der vergangenen 19 Sitzungen die Gewinner gegenüber den Verlierern dominierten. Am Berichtstag lag das Verhältnis bei zwei zu drei.

Der Dow-Jones-Index für 30 Industriewerte, der am Dienstag mit 1292,62 einen neuen Rekord erreicht hatte, zeigte am Freitag mit 1277,72 ein Minus von 9,05 Punkten. Gegenüber der Vorwoche ergab sich ein Rückgang von 1,66 Punkten. Der breiter gestreute NYSE-Index, der in der Vorwoche erstmals die 100er Marke überschritten hatte, legte nochmals 0,81 Punkte auf 103,23 zu. Der durchschnittliche Tagesumsatz ging von 149,84 Millionen Stück in der Vorwoche auf 130 Millionen zurück.

Hauptgrund für die Abschwächung am Freitag war die jüngste Zins-Prognose Henry Kaufmans, Chef-Ökonom von Salomon Brothers. Die auf eine Konjunkturverlangsamung hindeutenden neuesten Indikatoren wirkten sich ebenfalls negativ aus. Nach der Auffassung von Kaufman hat der US-Tagesgeldsatz, der am Freitag bei 89/16 Prozent lag, seinen Tiefpunkt erreicht.

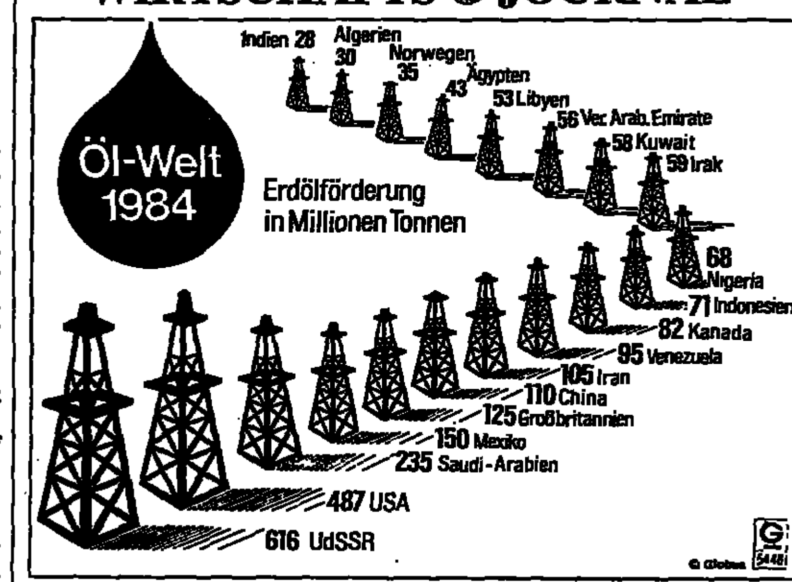
Er begründete seine Ansicht damit, daß die US-Notenbank den kreditpolitischen Kurs wieder verschärft hat, um die stärkere Geldmengenausweitung in der letzten Zeit zu bremsen. Die Notenbank habe jetzt mit der Reaktion auf das rapide M-1-Wachstum (Bargeld und Scheckkonten) der vergangenen Monate begonnen. Diese Vorhersage ließ die Besorgnis über einen Anstieg der Zinsen wieder aufflammen. Das Anlageinteresse wurde auch durch die unerwartete Zunahme der US-Arbeitslosenrate um 0,2 auf 7,4 Prozent beeinträchtigt.

Die europäischen Börsen schlossen in der Woche zum 1. Februar gut behauptet. Wie die BfG, Bank für Gemeinwirtschaft, in Frankfurt am Freitag berichtete, wurde das Börsengeschehen zunächst von Wall Street, wo der Dow-Jones-Index für 30 Industriewerte am Dienstag eine neue Rekordmarke erreichte, beflügelt. Doch im weiteren Verlauf der Woche konnte dieses Niveau nicht gehalten werden.

Die Zinserhöhungen in Großbritannien lösten am Montag an der Aktienbörse in London den schärfsten Kursverfall seit langem aus. Der Financial-Times-Index sackte deutlich unter die 1000-Punkte-Marke ab, konnte sich jedoch im Verlauf der Woche nach der Ölpreis-Einigung der Organisation erdölproduzierender Länder (Opec) bei 980 stabilisieren.

Nach schwächerem Wochenbeginn zog das Kursniveau an der Amsterdamer Börse am Donnerstag auf einen neuen Rekordstand an. Dabei standen Royal Dutch im Mittelpunkt des Interesses.

WIRTSCHAFTS JOURNAL



Zum ersten Mal seit fünf Jahren hat die Welt-Erdölförderung wieder zugenommen. Dies war vor allem die Folge der internationalen Konjunkturbelebung und des damit einhergehenden wachsenden Ölbedarfs. Alle Produzentenländer zusammen förderten 1984 rund 2,81 Milliarden Tonnen Rohöl – 2,3 Prozent mehr als 1983. QUELLE: GLOBUS

Werbebranche zeigt sich zuversichtlich

Hamburg (dpa/VWD) – Optimismus auf der ganzen Linie herrscht bei den deutschen Werbeagenturen für das Jahr 1985. Dies ergab eine Umfrage des Hamburger Informationsdienstes „text intern", wobei die Erwartungen der angesprochenen rund 150 Agenturen zwischen „super" und „positiv" schwanken. Das Jahr 1984 wurde von der überwiegenden Mehrheit (109 Agenturen) als erfolgreich beim Umsatz und Ertrag beurteilt.

Höherer Stromverbrauch

Frankfurt (DW.) – Der konjunkturelle Aufschwung in den vergangenen zwei Jahren zeigt die Koppelung von Wirtschaftsentwicklung und Stromverbrauch: Das reale Brutto-Inlandsprodukt – die gesamte inländische Leistung der Volkswirtschaft – wuchs 1984 nach ersten Schätzungen um 2,6 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Gleichzeitig stieg der gesamte Brutto-Stromverbrauch um rund vier Prozent. Das meldete die Vereinigung Deutscher Elektrizitätswerke (VDEW), Frankfurt.

Gegen Lira-Abwertung

Rom (dpa/VWD) – Der italienische Schatzminister Giovanni Goria hat Spekulationen über eine bevorstehende Abwertung der Lira zurückgewiesen. In einem Interview der heute erscheinenden Ausgabe des römischen Nachrichtenmagazins „L'Espresso" sagte der christdemokratische Politiker: „Solange ich Schatzminister bin, wird die Lira nicht abgewertet." Eine Abwertung der italienischen Währung im Rahmen einer internationalen Aktion sei etwas anderes, schränkte Goria ein. Die Wettbewerbsfähigkeit der italienischen Exportindustrie sollte nach Meinung des Ministers nicht durch eine Abwertung verbessert werden, sondern durch Zurückhaltung bei den Lohnabschlüssen.

Für öffentliche Betriebe

Göttingen (dos) – Gegen einseitig geprägte Auseinandersetzungen um die Privatisierung öffentlicher Unternehmen hat sich jetzt der Wissenschaftliche Beirat der Gesellschaft für öffentliche Wirtschaft und Gemeinwirtschaft ausgesprochen. Beiratsmitglied Professor Helmut Brede von der Georg-August-Universität Göttingen weist in einem Acht-Thesen-Katalog darauf hin, daß öffentliche Unternehmen ein integraler Bestandteil der gemischten Wirtschaftsordnung der Bundesrepublik sind. Sie ergänzten und förderten die private Wirtschaft und seien dort, wo Wettbewerb nicht möglich sei oder zu unerwünschten Ergebnissen führe, unerläßlich. Professor Brede verweist auf die Aufgaben und Ziele, die Bund, Länder und Gemeinden mit der Gründung öffentlicher Unternehmen verfolgen. Es gehe um die Bereitstellung von Leistungen, bei denen die öffentliche Hand Einfluß nehmen muß, um die „Bewirtschaftung von Leistungs- und Schienennetzen im öffentlichen Interesse" und um die Struktur zu beeinflussen und den Wettbewerb zu fördern.

Kompromiß bei Gehältern

Paris (J. Sch.) – Die Lohnverhandlungen in Frankreich haben unter günstigen Vorzeichen begonnen. Im öffentlichen Dienst, der sie weitgehend präjudiziert, wurde überraschend schnell ein Kompromiß zwischen der Regierung und den meisten Gewerkschaften erzielt. Danach sollen die Beamtengehälter 1985 um 4,5 Prozent erhöht werden, was genau dem (optimistischen) „Inflationsziel" entspricht. Die Unterzeichnung des Abkommens am 13. Februar gilt als gesichert.

Weg der Kurse

	1.2.	25.1.
Boeing	62,25	60,375
Chrysler	32,75	34,375
Citicorp	41,625	43,75
Coca-Cola	59,75	62,25
Exxon	48,375	46
Ford Motors	47,50	49,375
IBM	135,75	133,375
PanAm	4,50	4,625
US Steel	27,50	27,75
Woolworth	41,125	42,125

Güterumschlag gestiegen

Den Haag (dpa/VWD) – Der Güterumschlag im Rotterdamer Hafen ist im vergangenen Jahr gegenüber 1983 um 4,6 Prozent auf 243,4 Millionen Tonnen gestiegen. Dies teilte die Rotterdamer Hafenverwaltung mit. Hauptsächlich der höhere Umschlag von Erzen (plus 26,9 Prozent) und Kohle (plus 32,4 Prozent habe zu dieser Steigerung beigetragen. Nach wie vor aber nehmen die Rohöl- und Mineralölprodukte den größten Anteil (rund 50 Prozent) bei den im Hafen umgeschlagenen Gütern ein.

FORD / Druck auf die EG wegen japanischer Importe

Personalabbau in Europa

rtr, Frankfurt

Der US-Automobilkonzern Ford will in seinen europäischen Werken durch Personalabbau und ein Bündel von Rationalisierungsmaßnahmen die Kosten nachhaltig senken und die Wettbewerbsfähigkeit steigern. Zugleich verstärkt der Konzern den Druck auf die Europäische Gemeinschaft (EG) und die nationalen Regierungen, den westeuropäischen Markt gegen Automobilimporte aus Japan abzuschirmen. Bei Betriebsräten und Gewerkschaften haben die Pläne erhebliche Unruhe ausgelöst, obwohl bislang nicht ersichtlich ist, wo Ford Kapazitäten abbauen will.

Neue Nahrung erhielten die Gerüchte über einen anstehenden Personalabbau oder gar die Schließung eines kompletten Werks durch ein internes Strategiepapier für die Führungsetagen des Konzerns. Die Palette der darin vorgeschlagenen Maßnahmen reicht vom Abbau unwirtschaftlicher Anlagen über eine weitere Reduzierung des Personals bis hin zur Verlagerung der Produktion von Autoteilen oder kompletten Wagen in Niedriglohnländer.

Die Gewerkschaften reagieren nervös. Vergangene Woche faßten die im Weltautomobilausschuß des Internationalen Metallarbeiter-Bundes (IMB) zusammengeschlossenen Vertreter der Ford-Belegschaften bei einem Treffen in Genf eine kämpferische Resolution: Nachdem die US-Muttergesellschaft in den letzten Jahren dank seiner europäischen Niederlassungen habe überleben können, werde jetzt als Gegenleistung eine „entsprechende Unterstützung" erwartet. Im Falle einer Betriebsschließung werde der IMB daher alle Streikmaßnahmen „einschließlich Betriebsbesetzungen unterstützen".

Allerdings wird erwartet, daß Ford versucht, in mehreren Produktionsstätten Arbeitsplätze abzubauen. Das würde in die bisherige Konzernstrategie passen. Europaweit wurde nach Angaben des europäischen Ford-Chefs Bob Lutz trotz eines neuen Werkes in Spanien die Belegschaft bereits von 140 000 auf 105 000 Mitarbeiter abgebaut. Der deutsche Markt, auf dem Ford 1983 noch Gewinn gemacht habe, sei nicht mehr gewinnbringend, sagte er weiter. Daran werde „sich so bald auch nichts ändern".

In der Kölner Ford-Zentrale konzentrieren sich die Hoffnungen, den Sparkurs unbeschadet zu überstehen, auf das Nachfolgemodell für den Granada, das im Februar auf den Markt kommen soll. Ein Sprecher bestritt im übrigen auf Anfrage, daß bei Ford-Deutschland ein Kapazitätsabbau bereits beschlossene Sache sei.

RENTENMARKT / Lombard-Erhöhung gut verdaut

Leichter Renditen-Anstieg

Ohne nachhaltige Wirkung auf das Marktgeschehen blieb die Erhöhung des Lombardsatzes. Offensichtlich war eine solche Maßnahme, die ja nun schon seit Wochen im Gespräch war, in den Kursen schon vorweggenommen worden. Jedenfalls kam es gegenüber der Vorwoche nur zu einem leichten Anstieg der Renditen für die Anleihen von Bund, Bahn und Post von 6,81 auf 6,84 Prozent. Mehr als die Erhöhung des Lombardsatzes dürfte die Massierung der Neuemissionen den Markt belastet haben. Am Freitag gaben die kurspflegenden Stellen den allerdings geringfügigen Betrag von nominal 3,7 Mill. DM an den Markt ab. (lf)

Emissionen	1.2. 85	25.1. 85	28.12. 84	30.12. 83	30.12. 82
Anleihen von Bund, Bahn und Post	6,84	6,81	6,58	7,88	7,45
Anleihen der Städte, Länder und Kommunalverbände	6,93	6,90	6,72	7,72	7,04
Schuldverschreibungen von Sonderinstituten	6,77	6,71	6,56	7,83	7,61
Schuldverschreibungen der Industrie	6,96	6,93	6,94	8,28	8,24
Schuldverschreibungen öfftl.-rechtl. Kreditanstalten u. Körperschaften	6,87	6,79	6,65	7,90	7,65
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	6,58	6,50	6,34	7,64	7,43
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	7,35	7,28	7,14	8,30	7,94
Inländische Emittenten insgesamt	6,86	6,79	6,64	7,89	7,63
DM-Auslandsanleihen	7,39	6,37	7,20	8,08	8,45

GROSSBRITANNIEN / Privatisierungen werden unverändert fortgeführt

Mehr Wettbewerb im Busverkehr

WILHELM FURLER, London

Der gesamte Bus-Verkehr in Großbritannien soll weitgehend liberalisiert und möglichst uneingeschränkt dem Wettbewerb geöffnet werden. Das sieht ein Gesetz-Entwurf vor, der jetzt von Verkehrsminister Ridley dem Parlament vorgelegt worden ist. Mit der Einführung echten Wettbewerbs in die lokalen und regionalen Bus-Dienste soll der Fahrgast, der bislang weitgehend vernachlässigt wurde, „König" werden, verspricht der Minister. Das neue Bus-Gesetz soll Ende September nächsten Jahres in Kraft treten.

Der Entwurf sieht insbesondere die Privatisierung der Nationalen Bus-Gesellschaft durch deren Aufteilung in private örtliche und regionale Gesellschaften vor. Die National Bus Company arbeitet gegenwärtig landesweit, beschäftigt rund 50 000 Mitarbeiter und setzte den letzten verfügbaren Zahlen zufolge im Finanzjahr 1982/83 mehr als 2,4 Mrd. DM um.

Insgesamt soll durch die Aufbrechung des Staats-Monopols im örtlichen wie regionalen Bus-Verkehr dem Rückgang der Fahrgast-Zahlen, dem Anstieg der Fahrpreise und der Verschlechterung des Fahrgast-Angebots sowohl im Standard als auch in der Strecken-Bedienung begegnet werden. Minister Ridley: „Bisher hat sich ein von Stadt- oder Regionalverwaltungen betriebener Bus-Dienst kaum um die Wünsche und Bedürfnisse der Fahrgäste geschert. Künftig werden sich die Bus-Gesellschaften unter verstärktem Wettbewerb ausschließlich nach den Wünschen ihrer Kunden zu richten haben, wenn sie erfolgreich sein wollen."

Mit der Einführung des Gesetzes wird das bisherige System exklusiver Strecken-Lizenzen abgeschafft, das jeden Wettbewerb im Omnibus-Orts- und Nahverkehr verhindert hat. Dennoch ermöglicht es den Stadt- und Regionalverwaltungen, unwirtschaftliche, aber sozial notwendige Strecken weiterhin zu bezuschussen. Lediglich in London bleibt es zunächst beim bisherigen System.

Bis zur Einführung des Gesetzes soll es neuen Bus-Unternehmen erleichtert werden, Betriebsgenehmigungen zu erhalten. Sie müssen allerdings ihre Streckenführung vor allem mit Bewohnern schwach besiedelter und entlegener Ortsteile besprechen. Sollte der anfangs zugesagte Bus-Dienst qualitativ oder preismäßig nicht eingehalten werden, können das Verkehrsministerium oder eigens eingesetzte Kommissare Zuschüsse zurückhalten oder gar die Betriebsgenehmigung einziehen.

Die Lokal- und Regionalbehörden müssen bei der Vergabe von Betriebsgenehmigungen für die einzelnen Streckenführungen einschließlich der Schulbus-Dienste größtmögliche Objektivität und Zusammenarbeit wahren. Auch im Taxi-Bereich soll der Wettbewerb verstärkt werden. Dem Entwurf zufolge soll es Taxen künftig erlaubt sein, unterwegs mehrere Fahrgäste aufzunehmen.

In Parlamentskreisen wird erwartet, daß der Gesetz-Entwurf bei der nächsten Lesung auf heftigen Widerstand von der Opposition, aber auch aus Regierungs-Reihen stoßen wird. Gegner weisen insbesondere auf die Gefahr hin, daß die Liberalisierung zur Aufgabe etlicher Strecken vor allem in ländlichen Bereichen führen wird.

ITALIEN / Schmuckindustrie erwartet 1985 noch einmal eine Absatzzunahme

Der größte Exporteur der Welt

GÜNTHER DEPAS, Vicenza

Die italienische Gold- und Schmuckwarenindustrie erwartet im laufenden Jahr eine weitere Nachfragezunahme, nachdem das Jahr 1984 bereits eine Absatz- und Produktionssteigerung von ungefähr 10 Prozent gebracht hat. Wie Verbandssprecher auf der am 24. Januar in Vicenza zu Ende gegangenen größten italienischen Gold- und Schmuckwarenmesse erklärten, werden die italienischen Unternehmen in diesem Jahr voraussichtlich 185 bis 190 Tonnen Feingold für Schmuckzwecke verarbeiten. Im vergangenen Jahr verarbeiteten sie 162 Tonnen. Das waren 21 Prozent der Welt-Feingoldverarbeitung und 57 Prozent des in Westeuropa verarbeiteten Goldes für Schmuckzwecke.

Die italienische Industrie verfügt weltweit über die größten Verarbeitungskapazitäten und steht als Exporteur von Schmuckwaren vor der Schweiz am Weltmarkt mit großem Abstand an der Spitze. In der Branche sind insgesamt 2800 Betriebe beschäftigt. Nur 400 davon gelten als Industrieunternehmen, die übrigen sind Handwerksbetriebe. Hauptzentren der Produktion sind Arezzo mit 10 Prozent der Industriebetriebe und 35 Prozent der Goldverarbeitung sowie Vicenza mit 18 Prozent der Industriebetriebe und 30 Prozent Anteil an der Goldverarbeitung. An dritter Stelle steht der Raum Valenza Po in der Provinz Alessandria, wo rund 1000 Handwerks- und kleine Industriebetriebe mit 15 Prozent an der Goldverarbeitung beteiligt sind.

Auf dem italienischen Inlandsmarkt wurden 1984 nach Verbandsschätzungen ungefähr 11 Millionen Schmuckstücke verkauft, etwa 1 Million mehr als im Jahr vorher. Rund 52 Tonnen oder 32 Prozent des insgesamt verarbeiteten Goldes waren damit für den Binnenverbrauch bestimmt. Pro Kopf der Bevölkerung entsprach dies etwas mehr als 0,9 Gramm Feingold, der höchste Anteil unter allen westeuropäischen Ländern. Der Grund liegt vor allem darin, daß im Unterschied zu vielen ausländischen Abnehmerländern, insbesondere der Bundesrepublik Deutschland, in denen auch Goldlegierungen mit weniger als 18 Karat gefragt sind, auf dem italienischen Markt fast ausschließlich der hochkarätige Schmuck geht. Der Einzelhandelsumsatz der rund 15 000 italienischen Juweliere, auch das eine Dichte, mit der Italien in Westeuropa Platz 1 belegt, belief sich im vergangenen Jahr auf rund 2200 Milliarden Lire. Das entsprach einer Zunahme von etwas mehr als 10 Prozent.

Die Preissteigerungen hielten sich im vergangenen Jahr in engem Rahmen, da der Lira-Preis je Feinunze Gold trotz der starken Abwertung der italienischen Währung gegenüber dem US-Dollar dank des ausgeprägten Goldpreisrutsches am Weltmarkt gegenüber 1983 erstmals seit vier Jahren um 400 auf 20 300 Lire zurückging.

Diese Preiszurückhaltung machte sich auch in der Ausfuhrentwicklung bemerkbar. Der Export der Branche stieg gegenüber dem Vorjahr um beinahe 20 Prozent auf fast 3300 Milliarden Lire (fob-Preise), woran die USA mit 38 Prozent, die arabischen Länder mit 32 Prozent und die europäischen Länder mit 18 Prozent (davon allein die Hälfte Großbritannien) beteiligt waren.

BÜCHER DER WIRTSCHAFT

Hoffmann-Becking/Schippel (Hrsg.): Beck'sches Formularbuch zum Bürgerlichen, Handels- und Wirtschaftsrecht, C. H. Beck Verlag, München 1984, 1207 S., (Ln.), 138 Mark.

Abgesehen von der Überarbeitung und Anpassung an die fortschreitende Gesetzgebung, neueste Rechtsprechung und die letzten Erkenntnisse der Vertragspraxis bietet die 3. Auflage einige neue Vertragsformulare nebst den dazugehörenden Erläuterungen an. Hinzugekommen sind beispielsweise Muster für Abzahlungsgeschäfte, zum Reisevertragsrecht, zum Mietrecht (Zeitmietvertrag), zum Dienst- und Arbeitsvertragsrecht (Job-Sharing) und zum Handels- und Gesellschaftsrecht. Die Neuauflage bietet so wiederum viele nützliche Anregungen, die beim Suchen und Abwägen einer sachgerechten und treffenden Vertragsgestaltung helfen.

Günther Schneidewind: 1985 Lohnsteuer sparen / 1985 Einkommensteuer sparen, Mosaik Verlag 1984, jeweils 224 S., 9,80 Mark.

Der Autor, Fachanwalt für Steuerrecht, belastet den mit seiner Lohn- bzw. Einkommensteuererklärung konfrontierten Laien nicht mit unverständlichem Fachchinesisch, sondern führt ihn direkt zu den Punkten, die für ihn wichtig sind. Dies geschieht mit Hilfe eines praxisbezogenen, zuverlässigen und sicheren Checksystems, das nur minimalen Aufwand erfordert.

Böttcher/Ohrenschall: Gute Briefe leicht gemacht, Hans Holzmann Verlag, 1984, 176 S., 42,80 Mark.

Grundlegendes über gewinnende Korrespondenz wollen die beiden Autoren dieses Buches vermitteln. An Beispielen aus der Praxis verdeutlichen sie, worauf es bei einem guten Brief ankommt: auf Ordnung, Einfachheit, Prägnanz, auf Gliederung, Kürze und Stimulans.

Weber/Weber/Clemens/Kaiser: Die Liquidität ist knapp – was tun?, verlag moderne industrie, 1984, 140 S., 78 Mark.

Die hohe Zahl von Insolvenzen ist nur ein Indiz, wie es um die Liquidität vieler Unternehmen bestellt ist. Sinkende Zahlungsmoral, geringe Kapazitätsauslastung, steigende Gemeinkosten und wachsende Lagerbestände sind neben der geringen Eigenkapitalquote Faktoren, die eine existenzbedrohende Finanzkrise in Zeiten konjunktureller Unsicherheit heraufbeschwören können. Der Ratgeber zeigt, wie mit Hilfe von Steuerstundung, Steuerverrechnung oder Steuerherabsetzung Liquidität gewonnen werden kann. Es werden Maßnahmen gezeigt, die die Durchlaufzeiten reduzieren, die Bestände senken und so das gebundene Kapital früher freisetzen. Diese Maßnahmen im Finanzierungsbereich und auf dem Gebiet der innerbetrieblichen Organisation können die Liquidität entscheidend verbessern.

Ph. Tenckhoff: Leitende Angestellte, C. E. Poeschel Verlag, 1983, 190 S.

Das Bemühen der Leitenden Angestellten, die bisher auf freiwilliger Basis bestehenden Sprecherausschüsse gesetzlich zu verankern, scheint auf fruchtbaren Boden zu fallen. Zumindest wird im Augenblick ein ernstzunehmender Vorschlag aus den CDU/CSU- und FDP-Fraktionen diskutiert. Das Buch befaßt sich also mit einem aktuellen Thema. Interessant ist, daß der Autor eine einheitliche Definition des Leitenden Angestellten ablehnt.

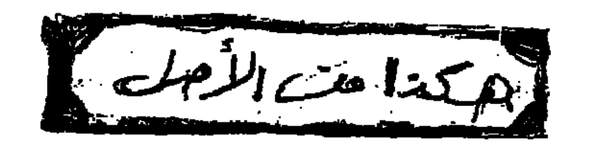
Leo A. Nefiodow: Europas Chancen im Computer-Zeitalter, Kindler Verlag 1984, 270 S., 34 Mark.

Der Weltmarkt der 90er Jahre wird geprägt sein von der Mikroelektronik und Computer-Industrie. Wenn keine schnelle Neuorientierung erfolgt, wird die deutsche Wirtschaft mehr und mehr zum Nachzügler degradiert. Der Autor versteht sein Buch als ein Plädoyer für die neuen Technologien und er beschreibt die weltweiten Versuche, den Computer mit einer künstlichen Intelligenz auszustatten. Er sieht ein Zeitalter gewaltiger Markt-Neuordnungen heranreifen, bei dem die Schicksalsfrage im Computer-Zeitalter, Dabeisein oder Nichtdabeisein, eine äußerst schlecht gerüstete Bundesrepublik trifft.

Dieter Rösner: Wettlauf zum Meeresboden, Wirtschaftsverlag Langen-Müller/Herbig 1984, 317 S., 36 Mark.

Die Erde ist ein Wasserplanet, ca. 1350 Millionen Kubikkilometer Wasser verteilen sich auf die Ozeane und 18 Nebenmeere. Die drohende Überbevölkerung und der rasche Abbau der Bodenschätze läßt die Bedeutung der Ressourcen in und unter den Meeren schon in naher Zukunft wichtig werden für das Überleben der Menschheit. Der Autor zählt innerhalb der Systemstudien Meeresforschung, Fischerei, Meeresbergbau, fossile Brennstoffe, Wasserenergie und Schiffahrtspolitik die Möglichkeiten der Nutzung auf, warnt aber zugleich vor der Ausbeutung und Zerstörung der Meere und deren drohenden Militarisierung.





AIRBUS-INDUSTRIES

Franzose wird neuer Chef

AFP, Paris

Der Vorsitzende des europäischen Konsortiums im Flugzeugbau, Airbus-Industries, Bernard Lathière, scheidet heute aus dem Amt. Informierte Kreise betonten, es bestehe zwischen den Partnern Aérospatiale, Messerschmitt-Bölkow-Blohm, British Aerospace und Casa Einvernehmen darüber, daß den Posten ein Franzose erhält. Einziger Kandidat ist der Aérospatiale-Abteilungsleiter für Flugzeugbau, Jean Pierson.

Am Freitag hatte sich der Aufsichtsrat des Konsortiums noch nicht über einen Nachfolger geeinigt. Als vorläufiger Geschäftsführer wurde der Generaldirektor des Konsortiums, Roger Beteille, bestimmt. Zwei Tage zuvor hatte Aufsichtsrats-Vorsitzender Strauß jedoch in Paris gleichzeitig mit dem Ausscheiden von Lathière auch den bevorstehenden Rücktritt von Beteille aus Gesundheitsgründen angekündigt. Die deutsche Seite wünscht den Posten an den verantwortlichen Leiter der Abteilung Flugzeugbau bei MBB, Johann Schäffler, zu übertragen.

HDW / Strukturkonzept ist weitgehend realisiert – Konsolidierung kann Verzögerungen nicht vertragen

Nach Abmagerungskur neuer Auftragshunger

J. BRECH, Hamburg

Innerlich gelöst, aber weder satt noch faul, so beschreibt Klaus Ahlers den gegenwärtigen Gemütszustand des Vorstands der Howaldtswerke-Deutsche Werft AG (HDW), Kiel und Hamburg. Nach den Jahren der schweren Krise bewege sich die Werft nun wieder in ruhigerem Fahrwasser, betont der Vorstandsvorsitzende. HDW werde das neue Geschäftsjahr 1984/85 (30. September) auch ohne neue Zuschüsse der Anteilseigner ausgeglichen abschließen.

Der Auftragsbestand im Handels- und Marineschiffbau beträgt nach Angaben von Ahlers rund 1,9 Mrd. DM und sichert die Beschäftigung in Kiel und Hamburg zumindest für 1985. In den HDW-Büchern stehen zur Zeit 6 Handelsschiffe sowie Marineaufträge für die Türkei, Indien und Brasilien. Insgesamt, so fügt Finanzchef Jochen Rohde hinzu, sei der Auftragsbestand mit Gewinn kalkuliert, auch wenn es im Handelsschiffbau noch Unterdeckungen gebe. Gewinn erwartet HDW zudem von den Tochtergesellschaften Hagenuk und HDW-Elektronik sowie dem Maschinenbau im Hamburger Betrieb.

Ob die zur Schau getragene Zuversicht über das Jahr 1985 hinausreichen wird, ist offen. Wichtigste Voraussetzung dafür ist, daß HDW den von Ahlers bestätigten „Auftragshunger" auf den nach wie vor hart umkämpften Märkten stillen kann. Für die verbliebenen Neubaukapazitäten in Kiel fehlen die Anschlußaufträge für Ablieferungen im Jahr 1986, im Hamburger Betrieb muß HDW weiter von der Hand in den Mund leben. Der Großauftrag für den Umbau der „United States", der die Auslastung des Betriebs und seine Rückkehr in schwarze Zahlen sichern soll, ist offenbar doch noch weiter in der Ferne als der Vorstand beteuert. HDW mußte jetzt einer neuen Fristverlängerung bis Ende Februar zustimmen, um die Finanzierung in den USA endgültig unter Dach und Fach zu bringen.

Die von Ahlers für dieses Jahr vorausgesagte Konsolidierung bei HDW und das Erreichen neuer Ufer in den nächsten Jahren kann weitere Verzögerungen kaum vertragen. Hohe Sonderabschreibungen, Unterbeschäftigung, Sozialpläne und Verluste aus dem Auftragsbestand summierten sich im Berichtsjahr zu einem erneuten Bilanzverlust von 129 Mill. DM. Einschließlich des Verlustvortrags von 1982/83 mußten Salzgitter und das Land Schleswig-Holstein, die das Grundkapital von 140 Mill. DM halten, gut 191 Mill. DM ausgleichen.

Das Konzept sei nunmehr allerdings weitgehend realisiert, betont Ahlers. Herausgekommen ist dabei eine HDW, deren Kapazitäten insgesamt um 30 Prozent, und die im Handelsschiffbau um zwei Drittel reduziert worden sind. Mit nur noch 2 Mill. Fertigungsstunden pro Jahr ist HDW zu einer mittleren Werft geschrumpft, zu einer, wie Ahlers sagt, aufgrund erheblicher Produktivitätsfortschritte allerdings auch wettbewerbsfähigen Werft. Drastisch abgebaut hat HDW zudem die Belegschaft, die in den beiden letzten Jahren um 38 Prozent gesunken ist. Sie liegt zur Zeit bei rund 7300 und soll im Endstadium durch Ausnutzen der natürlichen Fluktuation auf knapp 7000 sinken. Vor allem für Hamburg, wo HDW zur Zeit noch 2300 Mitarbeiter beschäftigt, ist ein weiterer schrittweiser Abbau unter die aus Mitbestimmungsgründen magische Grenze von 2000 vorhersehbar. Im Juni wird der AR den letzten Teil des Konzepts von 1983 absegnen. Dann sollen der Hamburger Betrieb in der HDW-Hamburg GmbH verselbständigt und die Aktivitäten in Kiel ausschließlich im Werk Gaarden konzentriert werden.

Die drastischen Aufräumarbeiten bei HDW, so erklärt Rohde, hätten bereits 1983/84 zu einer nachhaltigen Verbesserung der Ergebnislage geführt. Bei Angaben darüber, ob von dem abrechnungsbedingt um fast 43 Prozent auf 1,7 Mrd. DM gestiegenen Umsatz im reinen Betriebsergebnis etwas hängengeblieben sei, ziert sich der Vorstand. Der angesichts des lädierten Image von HDW an „positive Botschaften" mehr als an Detailangaben zum finanziellen Status interessierte Ahlers beschränkt sich auf den Hinweis, daß HDW ohne einen, allerdings bislang umstrittenen, Verlust von 30 Mill. DM aus der Abrechnung eines Korvettenauftrags für Kolumbien keine Betriebsverluste erlitten hätte.

VOLKSFÜRSORGE / Ertragskraft wieder gestärkt

Gewinnbeteiligung erhöht

HARALD POSNY, Hamburg

Der Hamburger Volksfürsorge-Versicherungsgruppe ist es gelungen, „die Ertragskraft der Gruppe weiter zu stärken". Darüber wurden aber die Versicherungskunden nicht vergessen. Die Gewinnbeteiligung der Kunden der gemeinwirtschaftlichen Volksfürsorge Lebensversicherung AG, wurde deutlich erhöht. Rund 383 Mill. DM kommen den Versicherten nach Einführung der Direktgutschrift zugute, darüber hinaus werden weitere 537 Mill. DM der Rückstellung für Beitragsrückerstattung zugeführt. Mit der Überschußbeteiligung hält die Gesellschaft, so ihr Vorstandsvorsitzender Werner Schulz, „weiter den Spitzenplatz in der Branche".

Dabei hatte die Volksfürsorge bei Einführung der Direktgutschrift, das heißt der zeitnäheren Beteiligung der Kunden an den Überschüssen der Gesellschaft, mit 42 Prozent nicht nur mehr bereitgestellt als die geforderten 35 Prozent des Rohüberschusses, sondern auch den Zinsbonus von drei auf 3,75 Prozent erhöht, was zusammen mit dem gleichzeitig eingeführten Todesfallbonus von 15 Prozent der Versicherungssumme die Gewinnbeteiligung um rund zehn Prozent verbessert hat.

Mit einiger Genugtuung verweist die Volksfürsorge darauf, daß die vorzeitige Vertragskündigung trotz vielfach unsicherer Einkommensverhältnisse mittels eigenem Beitragsstundungsprogramm von 5,5 auf 5,1 Prozent des Bestands zurückgedrängt werden konnte.

Aber auch das Neugeschäft – es wuchs 1984 um vier Prozent auf 6,7 Mrd. DM – ist nach den Sondereinflüssen des Vorjahres (plus 18 Prozent) ein Erfolg. Die Versicherungsleistungen verringerten sich um 3,4 Prozent auf knapp 1,6 Mrd. DM. Der Bestand an Versicherungssumme hat sich um 5,5 Prozent auf 62,7 Mrd. DM erhöht. Dazu haben nicht zuletzt die vermögensbildenden Versicherungen beigetragen. Die Kapitalanlagen erreichten 17,3 Mrd. DM (plus 8,4 Prozent), die Erträge daraus stiegen um sieben Prozent auf 1,4 Mrd. DM.

Bei der Volksfürsorge Sachversicherung AG hat das Jahr 1984 eine leicht entspannte Schadensituation und ein zufriedenstellendes Neugeschäft gebracht. Die Beiträge der Sachsparten stiegen um 7,7 Prozent auf 221 Mill. DM, in den HUK-Sparten um 4,2 Prozent auf 488 Mill. DM. Hier hat sich die Einführung der Selbstbeteiligung bei Teilkasko bei gleichzeitiger Beitragssenkung um neun Prozent zum 1. Januar 1985 ausgewirkt. Insgesamt wurden 726 Mill. DM an Beiträgen gebucht. Nach Drohverlust- und Schwankungsrückstellung wird die Volksfürsorge Sach einen technischen Verlust von 12,4 (13,8) Mill. DM ausweisen, ohne die Hagelverluste von München hätte sie das Ergebnis sogar ausgleichen können. Die Kapitalerträge ermöglichen jedoch einen Bilanzgewinn in Höhe des Vorjahres (12 Mill. DM).

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Aachen: RHB Türen-Schnell-Service GmbH, Stolberg; **Bochum:** Salvatore Perrone, Pizzeriabäcker u. -inhaber, Sendenhorst 1; **Berlin-Charlottenburg:** Treubau GmbH & Co. KG; EKO Abdichtungs-GmbH; Harro H. Lein; **Bochum:** Kos-GmbH Warenhandelsges., Herne 2; **Braunschweig:** Fliesenstudio Günter Meyer GmbH; **Bremen:** a) „Immobilia" Bauträgerges. mbH & Co. KG; b) „Immobilia" Bauträgerges. mbH; Dormann Verwaltungs- u. Immobiliengesmbh; **Emden:** Nachl. d. Everdina Jacobine Ukena; **Hamburg:** Nachl. d. Dr. med. Hellmut Greiser; **Hanau:** Nachl. d. Erna Doris Minna Filges geb. Laber; **Homburg (Saar):** Heinz Hofmann, Gersheim 1; **Karlsruhe:** Pfinz-Bau GmbH; Günther Wünschel; **Leverkusen:** Rader-Vermögens-Verwaltungs GmbH, Burscheid; **Siegen:** Erich Aribert Hans Gottschalk, Wilnsdorf-Niederdielfen; **St. Ingbert:** Herbert Kasper GmbH; **Wilhelmshaven:** Nachl. d. Erwin Kempen.

Anschluß-Konkurs eröffnet: Bielefeld: Fenotherm Willi Hover; **Reutlingen:** Nachl. d. Kurt Leibinger, Dentalkaufmann, Inh. d. Kurt Leibinger, dentalmedizinische Großhandlung, Eningen u. A.; **Stuttgart-Bad Cannstatt:** Robert Pfisterer GmbH & Co.; **Uelzen:** Hans-Georg Moslener, Altenmedingen; **Wittlich:** Eifeler Möbeltransport GmbH, Daun.

Vergleich beantragt: Bielefeld: Gottlieb Hartmann GmbH & Co.; **Bonn:** Textilhaus R. Jekel GmbH & Co. KG; **Düsseldorf:** Bauunternehmung Jakob Hüsser GmbH; **Montabaur:** Edwin Burkert, Hintermühlen.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Textilwerk schließt

Münster (dpa/VWD) – Das Textilunternehmen Schulte und Dieckhoff will sein Werk in Horstmar (Kreis Steinfurt) in Kürze schließen. Wie die Firma mitteilte, sollen von den 300 Mitarbeitern etwa 200 im Hauptwerk des Unternehmens in Rheine beschäftigt werden. In Zukunft werde man nur noch dort produzieren, Verwaltung und Zentrallager bleiben in Horstmar. Das zu den führenden Produzenten von Fein- und Strickstrümpfen zählende Unternehmen (200 Mill. DM Umsatz, 1500 Beschäftigte) begründete seine Produktionseinschränkung mit vermehrten Billig-Importen von Strickstrümpfen.

Carrera meldet Konkurs

Nürnberg (dpa/VWD) – Die durch seine elektrischen Autobahnen bekannte Fürther Spielwarengruppe Carrera hat für drei Unternehmen Konkursantrag gestellt. Nach Angaben des Amtsgerichts Fürth soll über die Konkursanträge für die Carrera-Spielwaren Neuhierl GmbH & Co. KG, die Carrera-Produktions GmbH und die Neuhierl GmbH in rund drei Wochen entschieden werden, wenn die beiden gestern bestellten vorläufigen Konkursverwalter ihre Gutachten erstellt haben. Carrera hatte in den vergangenen Jahren unter der nachlassenden Nachfrage nach Autobahnen gelitten, mit denen zuletzt 60 Prozent des Umsatzes (rund 30 Mill. DM) erzielt worden waren. Die Verbindlichkeiten des Unternehmens werden in der Branche auf 15 Mill. DM geschätzt. Nicht betroffen von der Konkursanmeldung ist die Neuhierl oHG, in deren Besitz sich dem Vernehmen nach das Grundvermögen der Gruppe befindet. Von dem Konkurs betroffen sind rund 100 Mitarbeiter.

Bakola maßvoll gewachsen

Mannheim (dpa/VWD) – Die Badische Kommunale Landesbank, Mannheim, hat ihre Bilanzsumme 1984 gegenüber dem Vorjahr um 4 Prozent auf 24,3 Mrd. DM ausgeweitet. Nach Angaben der Zentralbank der badischen Sparkassen sind auch Zinsüberschuß und Betriebsergebnis gesteigert worden, so daß neben ausreichender Risikovorsorge wieder eine Rücklagenstärkung und angemessene Kapitalverzinsung möglich seien. Als erfreulich wird die Entwicklung bei Immobilienfinanzierungen bezeichnet, deren Bestand trotz schwierigerer Rahmenbedingungen um 4,3 Prozent auf 3,2 Mrd. DM gestiegen sei. Im Auslandskreditbereich führte die rege Nachfrage nach Exportfinanzierungen zu einer Erhöhung um 6,1 Prozent auf 1,8 Mrd. DM.

HP stockt auf

Stuttgart (nl.) – Das Stammkapital der Hewlett-Packard GmbH (HP), Böblingen, der gleichnamigen Tochter des amerikanischen Elektronikkonzerns, ist um 80 Mill. auf 300 Mill. DM aufgestockt worden. Die Böblinger Firma ist mit einem in 1984 erzielten Umsatz von über 2 Mrd. DM und 4200 Beschäftigten größte Auslandstochter des Konzerns.

Degussa erhöht Dividende

Frankfurt (dpa/VWD) – Die Degussa AG, Frankfurt, will ihre Dividende für das Geschäftsjahr 1983/84 (30. September) von 9 DM auf 9,50 DM für die voll dividendenberichtigten Aktien im Nennwert von 50 DM anheben. Auf die seit dem 1. April 1984 dividendenberechtigten jungen Aktien sollen 4,75 DM je 50-DM-Aktie ausgeschüttet werden (HV am 19. April).

Brasilien: Chance für Umschuldung

dpa/VWD, New York

Bei den Umschuldungsverhandlungen zwischen Brasilien und dem Lenkungsausschuß der ausländischen Gläubigerbanken sind offensichtlich „erhebliche Fortschritte" erzielt worden. Die Gespräche, die am Freitag vertagt wurden, sollen dem Vernehmen nach in dieser Woche fortgesetzt werden. Nach Mitteilung der brasilianischen Delegation stehen die Verhandlungen vor einem erfolgreichen Abschluß. Es geht im wesentlichen um die Streckung der Fristigkeiten fälliger Kredite in Höhe von rund 45 Mrd. Dollar und um die Höhe der Zinsspanne, die die Banken bei der Umschuldung als Aufgeld über ihre eigenen Mittelbeschaffungskosten verlangen.

Brasilien schuldet dem Ausland insgesamt rund 100 Mrd. Dollar, davon 80 Mrd. Dollar in Form von Bankkrediten. Wie bekannt wurde, ist Einigung erzielt worden, die in dem Zeitraum 1985–1991 fälligen Ausleihungen an die Zentralbank, öffentlich-rechtliche Einrichtungen und Privatbanken über 16 Jahre zu strecken und eine Karenzzeit von sieben Jahren bei niedrigeren Zinsraten zu gewähren.

HAMMER BANK / BVR dementiert Lokalzeitung

„Keine weiteren Verluste"

DW. Bonn

Die Mitteilung des Bundesverbandes der Deutschen Volksbanken und Raiffeisenbanken (BVR), bei der in Schwierigkeiten geratenen Hammer Bank bestehe ein Sanierungsbedarf von rund 500 Millionen Mark (WELT vom 1. Februar), wurde inzwischen von der in Hamm erscheinenden Zeitung „Westfälischer Anzeiger" als zu niedrig bezeichnet. Bei der Bank zeichne sich nach „eigenen Recherchen" des Blattes tatsächlich ein Sanierungsbedarf von 1,1 Mrd. Mark ab. Die Zeitung beruft sich auf ein Rundschreiben des BVR, in dem von einem weiteren voraussichtlichen Sanierungsaufwand in Höhe von 627 Mill. DM die Rede sei.

Hierzu teilte der BVR in Bonn mit, die Darstellung des Blattes beruhe offenbar auf einem Mißverständnis. Von dem Kreditvolumen der Bank per 31. 10. 1984 in Höhe von 1,6 Mrd. DM hatte der BVR 555 Mill. DM als einwandfrei, 467 Mill. DM als Totalausfall und 601 Mill. DM als strukturfremd bezeichnet. Deswegen soll dieser Bereich, auf eine Vermögens- und Treuhand GmbH (VVG) zur Abwicklung übertragen werden. Da auch diese VVG unter den Schutz der Verbands-Sicherungseinrichtungen fallen soll, hat der BVR-Vorstand an die Mitglieder geschrieben und um Zustimmung gebeten. Ob und in welcher Höhe bei den 601 VVG-Millionen Mark weiter Ausfälle eintreten werden, sei noch nicht abzusehen, erklärte der Verband. Im wesentlichen handele es sich dabei um Immobilienfinanzierungen.

FUSSBALL / Start in die Rückrunde der Bundesliga. München von Bielefeld gestoppt

Das Wetter spielte mit – die Fußball-Fans jedoch nicht. Nach der längsten Winterpause gab es in der Bundesliga keine Spielausfälle, doch zum Rückrunden-Start wurde die niedrigste Zuschauerzahl der bisherigen Saison registriert. Nur 140 000 sahen trotz des sonnigen Wetters die neun Spiele. Lediglich 8000 waren im Münchner Olympiastadion. Und das, obwohl die Preise für das Spiel gegen Bielefeld um 50 Prozent gesenkt wurden.

Trotz des Ausrutschers gegen Bielefeld bliebt für Karl-Heinz Feldkamp, Trainer der Überraschungs-Mannschaft aus Uerdingen, der FC Bayern München die Nummer eins auf den Titel. Durch das 3:1 im Verfolgerduell über Bremen sieht Feldkamp für sein Team eine Perspektive , „die absolut super ist." Er sagt: „Jetzt ist die Sache noch pikanter geworden. Denn den Erfolg kann man auch an der Isar nicht so leicht kalkulieren."

Im Innersten hatte Willibert Kremer vorher damit gerechnet, daß er bei einer Niederlage gegen Leverkusen nicht mehr Trainer von Fortuna Düsseldorf sein würde. Wie zwei Punkte aber die Welt verändern können. Denn nach dem 3:2-Erfolg meinte der neue Fortuna-Präsident Peter Förster: „Wir haben ihm klar gesagt, daß er bis zum 30. Juni in Ruhe arbeiten kann. Und dazu stehen wir." Willibert Kremer: „Ruhe hat dieser Verein bitter nötig."

ERGEBNISSE

Köln – Braunschweig	1:0	(1:0)
Mannheim – Karlsruhe	3:0	(2:0)
Uerdingen – Bremen	3:1	(1:0)
München – Bielefeld	3:3	(2:1)
Stuttgart – K'lautern	5:0	(4:0)
Düsseldorf – Leverkusen	3:2	(0:0)
Schalke – M'gladbach	4:1	(1:0)
Hamburg – Dortmund	4:2	(2:1)
Frankfurt – Bochum	1:1	(1:1)

DIE SPIELE

Köln – Braunschweig 1:0 (1:0)

Köln: Schumacher – Steiner – Prestin, Hönerbach – Lehnhoff, Gielchen, Geisl, Lefkes, Bein – Littbarski, Dickel (58. Mennie). – **Braunschweig:** Franke – Pahl – Ellmerich, Geiger – Tripbacher (62. Posipal), Bruns, Gorski, Hintermaier (75. Kindermann), Lux – Plagge, Worm. – **Schiedsrichter:** Correll (Happenbach). – **Tor:** 1:0 Littbarski (20.). – **Zuschauer:** 15 000. – **Gelbe Karten:** Steiner (4), Bruns.

Stuttgart – K'lautern 5:0 (4:0)

Stuttgart: Roleder – B. Förster – Schäfer, K.-H. Förster – Niedermayer, Allgöwer, Ohlicher (73. Reichert), Kempe (78. Makan), Müller – Claesen, Klinsmann. – **K'lautern:** Ehrmann – Bold – Wolf, Majewski – Brehme, Moser, Geye, Melzer (81. Schupp), Hoos (46. Roos) – Trunk, Kitzmann. – **Schiedsrichter:** Ahlenfelder (Oberhausen). – **Tore:** 1:0 Wolf (14., Eigentor), 2:0 Allgöwer (18.), 3:0 Ohlicher (31.), 4:0 Ohlicher (41.), 5:0 Claesen (86.). – **Zuschauer:** 13 100.

Frankfurt – Bochum 1:1 (1:1)

Frankfurt: Pahl – Berthold – Körbel, Kraaz (56. Boy) – Sievers, Mohr, Trieb, Kroth, Falkenmayer – Svensson, Tobollik (67. Müller). – **Bochum:** Zumdick – Tenhagen – Zugcic, Knüwe – Pickenäcker (63. Kühn), Woelk, Oswald, Schulz (85. Kree), Lameck – Kuntz, Fischer. – **Schiedsrichter:** Roth (Salzgitter). – **Tore:** 1:0 Fischer (33.), 1:1 Sievers (37.). – **Zuschauer:** 16 000.

Hamburg – Dortmund 4:2 (2:1)

Hamburg: Stein – Jakobs – Kaltz (68. Schröder), Groh, Wehmeyer – Soler, von Hessen, Magath – Wuttke, Milewski, Plessers (46. McGhee). – **Dortmund:** Immel – Loose – Storck, Rüßmann, Egli – Huber, Schüler, Raducanu, Zorc – Wegmann, Simmes. – **Schiedsrichter:** Föckler (Weisenheim). – **Tore:** 1:0 von Heesen (20.), 2:0 von Heesen (22.), 2:1 Wegmann (33.), 3:1 von Heesen (50.), 4:1 Milewski (63.), 4:2 Raducanu (76.). – **Zuschauer:** 13 000. – **Gelbe Karten:** Groh (4), Rüßmann (4).

Schalke – M'gladbach 4:1 (1:0)

Schalke: Junghans – Dietz – Kleppinger, Jakobs – Kruse, Dierßen, Thon, Hartmann, Eilenfeldt – Schatzschneider, Täuber (81. Opitz). – **M'gladbach:** Sude – Bruns – Borowka, Hannes (46. Ringels) – Krauss, Rahn, Schäfer (60. Hochstätter), Lienen, Frontzeck – Mill, Criens. – **Schiedsrichter:** Werner (Auersmacher). – **Tore:** 1:0 Hartmann (40.), 2:0 Eilenfeldt (54.), 3:0 Hartmann (81.), 4:0 Kleppinger (87.), 4:1 Rahn (90.). – **Zuschauer:** 38 500. – **Gelbe Karten:** Eilenfeldt, Kleppinger (4/1), Jakobs (4).

Düsseldorf – Leverkusen 3:2 (0:0)

Düsseldorf: Greiner – Zewe – Bunte, Grabotin – Bockenfeld, Bommer, Fach, Edvaldsson, Weikl – Thiele, Holmquist. – **Leverkusen:** Vollborn – Bast – Giske, Gelsdorf – Winklhofer, Hörster (68. Schreier), Röber, Patzke (81. Götz), Wojtowicz – Waas, Tscha. – **Schiedsrichter:** Heitmann (Drentwede). – **Tore:** 0:1 Waas (63.), 1:1 Thiele (70.), 2:1 Thiele (75.), 3:1 Edvaldsson (83.), 3:2 Götz (85.). – **Zuschauer:** 8500. – **Gelbe Karten:** Grabotin (2), Patzke (2).

München – Bielefeld 3:3 (2:1)

München: Aumann – Augenthaler – Dremmler, Eder – Matthäus, Lerby, Nachtweih, Dürnberger – Mathy, Wohlfarth, Kögl (46. Hoeneß). – **Bielefeld:** Kneib – Wohlers – Büscher, Hupe, Dronia – Schnier, Foda, Borchers, Rautiainen – Ozaki (88. Pater), Schröder. – **Schiedsrichter:** Umbach (Rottorf). – **Tore:** 1:0 Augenthaler (25.), 1:1 Dronia (31.), 2:1 Lerby (44.), 2:2 Borchers (60.), 2:3 Rautiainen (68.), 3:3 Hoeneß (73.). – **Zuschauer:** 8000.

Uerdingen – Bremen 3:1 (1:0)

Uerdingen: Vollack – Herget – Brinkmann, van de Loo, W. Funkel – Klinger, Feilzer, F. Funkel, Raschid – Schäfer (83. Puszamszies), Gudmundsson (68. Währlin). – **Bremen:** Burdenski – Pezzey – Otten, Okudera – Hermann, Mohlmann, Sidka, Meier – Neubarth, Völler, Reinders. – **Schiedsrichter:** Hontheim (Trier). – **Tore:** 1:0 Schäfer (13.), 2:0 Schäfer (67.), 2:1 Pezzey (70.), 3:1 Schäfer (75.). – **Zuschauer:** 12 000. – **Gelbe Karten:** Brinkmann (4/1), Klinger (4), van de Loo (4/1), Raschid (2), Okudera (2), Pezzey (2), Hermann.

Mannheim – Karlsruhe 3:0 (2:0)

Mannheim: Zimmermann – Sebert (75. Rombach) – Tsionanis, Schlindwein, Dickgießer – Kohler, Schön, Klotz (86. Quaisser), Gaudino – Bührer, Walter. – **Karlsruhe:** Kargus – Theiss – Roth, Zahn – Hertwig, Dittus (60. Keim), Becker, Gross – Künast, Günther, Bühler (76. Harforth). – **Schiedsrichter:** Wahmann (Recklinghausen). – **Tore:** 1:0 Walter (18.), 2:0 Klotz (41.), 3:0 Klotz (85.). – **Zuschauer:** 16 000. – **Gelbe Karten:** Bühler, Künast (2).

VORSCHAU

Samstag, 10. Januar 1985, 15.30 Uhr:

Leverkusen – Frankfurt	(0:2
Dortmund – Uerdingen	(1:2)
M'gladbach – Hamburg	(1:1)
Karlsruhe – Dusseldorf	(2:2)
K'lautern – Mannheim	(1:1)
Braunschweig – Stuttgart	(1:6)
Bielefeld – Köln	(1:1)
Bremen – Munchen	(2:4)
Bochum – Schalke	(3:2)

In Klammern die Ergebnisse der Hinrunde.



Bruno Pezzey, Bremens Libero, möchte sich am liebsten die Haare raufen. Während er verzweifelt, läßt sich ein anderer feiern: Wolfgang Schäfer (Foto rechts) wird nach seinen drei Treffern gegen Bremen vom Kollegen Wolfgang Funkel beglückwünscht. FOTOS: BONGARTS/SCHMID

Gegen den „richtigen" Klub spielt Borchers gut

WERNER EMS, München

Eine Minute war noch zu spielen, da konnte Ulrich Büscher (26) die pausenlosen Angriffe der Bayern nicht mehr aushalten. „Mensch, Herr Schiedsrichter, pfeifen Sie doch endlich ab, ich will wenigstens einmal in München unentschieden spielen", flehte der Bielefelder Abwehrspieler Schiedsrichter Wolf-Rüdiger Umbach an. Büschers Arminia überstand auch noch die letzten Sekunden, rettete das 3:3, der Tabellenletzte holte beim Ersten einen Punkt.

„Ein Lehrstück" nannte Bayern-Trainer Udo Lattek anschließend die Partie. Die Münchner hatten den Zuschauern 50 Prozent Rabatt eingeräumt und den 8000 (Manager Uli Hoeneß: „Auch bei freiem Eintritt wären nicht mehr gekommen") dann Überheblichkeit geboten. Auch die Bielefelder zogen ihre Lehren aus dem 3:3. „Um so eine Leistung zu bringen, ist manchmal Theater notwendig", sagte Norbert Dronia (25). Er und Ronald Borchers hatten in der letzten Woche für dieses Theater gesorgt, dessen Wirkung Manager Norbert Müller so beschreibt: „Wir hatten diesmal die Hosen weniger voll."

Borchers hatte nach einem Trainingsspiel gegen die eigene A-Jugend in der „Westfalen-Post" Trainer Gerd Roggensack kritisiert („Keine richtige Taktik") und vom Abstieg gesprochen. Und Dronia hatte nach der 2:4-Niederlage gegen den MSV Duisburg im letzten Testspiel vor dem Rückrundenstart seinem Gegenspieler Manfred Dubski erklärt: „Bildet euch nur nichts auf den Sieg ein, ihr habt doch nur gegen die schlechteste Mannschaft der Bundesliga gespielt." Äußerungen, die die Bielefelder aus einer trügerischen Idylle aufschreckten. Bis dahin hatte man geglaubt, „für den Abstieg spielerisch zu stark" (Roggensack) zu sein, sich „im Abstiegskampf ja auszukennen" (Präsident Dr. Jörg Auf der Heide). Nun mußte diskutiert werden, es gab, was Roggensack gerne scheut, eine offene Konfrontation.

Der Trainer, der beispielsweise sogar vor dem Spiel gegen Duisburg in der Mannschaftssitzung die große Schultafel auspackte (Libero Horst Wohlers: „Manchmal ist es wie bei Dettmar Cramer"), nahm sich Borchers und Dronia zur Brust. Wie so etwas vor sich geht, beschreibt Müller so: „Herr Roggensack schreit dann nicht. Aber was er sagt, trifft, sitzt in der Zwölf." Müller wies zudem auf eine besondere Situation hin: Die Verträge von 14 Profis laufen aus, darunter sind mit Ausnahme von Foda und Rautiainen alle Stammspieler. Und einen Termin für Verhandlungen gibt es nicht. Müller: „Die finden auf dem Rasen statt."

So stellte Roggensack denn in München erfreut fest, „daß wir endlich mal mit Herz spielen". Was im Fall Borchers allerdings nur begrenzt gilt. Der erst Anfang Oktober für 100 000 Mark von der Frankfurter Eintracht Ausgeliehene hat aus seiner Vorliebe für einen größeren Klub keinen Hehl gemacht, und für den Bielefeld eher Notlösung war, sieht die Sache mit den Verträgen so: „Es ist wichtig, gegen den richtigen Verein gut zu spielen." So glänzte er gegen Gladbach, Bremen und jetzt in München. In Uerdigen dagegen war er kaum zu sehen.

So, wie es nicht nur Zufall war, daß Dronia und Borchers die beiden ersten Bielefelder Tore erzielten, so traf auch Pasi Rautiainen (23) aus gutem Grund. Als der schmächtige Finne (1,67 m, 65 kg) 1980 von Helsinki nach München kam und nicht auf Anhieb ein Großer war, hatte Paul Breitner ihm geraten: „Geh' erst mal drei Jahre auf die Wiese, damit du was lernst. Dann kannst du dich wieder hier blicken lassen." Rautiainen wurde erst an Werder Bremen ausgeliehen und dann 1982 an Bielefeld für 350 000 Mark verkauft. Weil aber Uli Hoeneß offensichtlich mehr vom 21fachen finnischen Nationalspieler hielt als Spezi Breitner, ließ er sich ein Rückkaufrecht einräumen – für maximal 600 000 Mark.

Drei Torschützen, zwei Geschichten – und eine Fortsetzung. Denn weil in der Bundesliga Profis nicht fürs Wecken bezahlt werden, finden Borchers und Dronia (Müller: „Er will es nicht so formuliert haben, hat es aber sinngemäß sicher gesagt, und das ist doch fast schon geschäftsschädigend") heute einen Brief ihres Präsidenten in der Post. Darin wird ihnen die zu zahlende Geldstrafe mitgeteilt. Und die will Dronia nicht zahlen.

Manager Lemke und die hanseatische Logik

BERND WEBER, Uerdingen

Bis Samstag abend war Werder Bremens Manager Willi Lemke laut eigener Aussage „noch völlig geknickt" wegen des aus seiner Sicht total verunglückten Fernsehstreitgespräches mit Spielerberater Holger Klemme in der WDR-3-Sendung „Ich stelle mich". „Dann aber," so sagte Lemke zur WELT, „habe ich mich innerlich gestrafft und den Erfordernissen der Stunde gestellt. Ich habe mit den Spielern das gemacht, was die vorher mit mir betrieben haben – ich habe versucht, sie nach ihrem Mißerfolg wieder aufzubauen."

Und dabei, sagt Lemke, habe er sich eines einfachen Tricks bedient. Die Kalkulation der Werder-Verantwortlichen für den Rückrundenstart habe nämlich so ausgesehen: Bei einem als sicher vorausgesetzten Heimsieg von Bayern München über Arminia Bielefeld sei ein Unentschieden das eigene Ziel im Spiel gegen Bayer Uerdingen gewesen. „Letztlich", tröstete Lemke die zunächst angeschlagene Werder-Truppe, „ist nichts angebrannt, da die Bayern nur unentschieden gespielt haben, können wir mit unserer 1:3-Niederlage wenigstens noch einigermaßen leben." Logik auf hanseatisch.

Auf eine ähnliche Formel brachte freilich auch Trainer Otto Rehhagel das Ergebnis. Seine Meinung: „Wir haben hier nur ein Spiel verloren, die Meisterschaft ist deshalb noch lange nicht entschieden." Diese Aussage läßt zumindest die Interpretation zu, daß die Bremer eigene Ansprüche auf den Titel nach wie vor erheben. Dennoch reagierte Rehhagel auf entsprechende Fragen sauer.

Er könne das Märchen von der eigenen Favoritenrolle – zuletzt hatte Max Merkel die Bremer zum Titelanwärter Nummer eins hochstilisiert – einfach nicht mehr hören. Und dann folgten die Sätze, die Rehhagel schon seit langem zum Standard erhoben hat. In der Bundesliga gebe es die alles übrragende Mannschaft derzeit nicht. Uerdingen könne genausogut Meister werden wie München oder eben Bremen. Der Trainer versuchte sich so cool wie möglich zu geben, aber innerlich, da bestanden bei den Beobachtern keine Zweifel, kochte er. Und vermutlich hätte es auch bei der Busrückfahrt eine heftige Ansprache des Trainers an die Mannschaft gegeben. „Der sind wir wohl nur entkommen", meinte Nationalspieler Rudi Völler, „weil Rehhagel zur Trainertagung nach Frankfurt mußte."

Aufgeschoben ist nicht aufgehoben, ganz sicherlich wird der engagierte Coach seinen Leuten heute ein paar passende Worte sagen. Und bestimmt wird speziell Völler dabei nicht sonderlich gut wegkommen. Wie schon beim Ungarn-Länderspiel tauchte er auch gegen Uerdingen völlig unter, ließ sich vom Abwehrhünen Wolfgang Funkel vorzeitig den Schneid abkaufen und resignierte völlig, als ihn Dietmar Klinger mit einem bösen Foul von den Beinen holte. (Dabei hat sich Völler übrigens einen Bluterguß in der Wade zugezogen, so daß er mindestens die nächsten beiden Tage nicht voll mittrainieren kann).

„Natürlich haben die Uerdinger sehr hart gespielt, und ich hätte mir schon gewünscht, daß Schiedsrichter Hontheim diese Gangart energischer unterbunden hätte", meinte Lemke, „aber das ändert nichts daran, daß wir völlig verdient verloren, weil wir fast überhaupt keine Aggressivität gezeigten hatten." Nächste Woche beim Heimspiel gegen Bayern München („da sind wir motiviert bis in die Haarspitzen") und in 14 Tagen beim Pokalspiel erneut gegen Uerdingen werde Werder gewiß wieder ganz anders zur Sache gehen.

Während die Bremer also mit sich selbst haderten, schwelgten die Gastgeber, und allen voran ihr dreifacher Torschütze Wolfgang Schäfer, in Glückseligkeit. „Daß ich ausgerechnet gegen diesen Gegner solch einen Zuckertag hatte", sagt der, „ist mir eine besondere Genugtuung." Dazu muß man diesen Hintergrund wissen: Nach dem Hinspiel in Bremen hatten Kritiker Schäfer geraten, er möge ganz schnell wieder dort hingehen, von wo er erst zu Saisonbeginn gekommen war. Von Union Solingen, aus der Zweiten Liga.

Ernst Happel zögert, Hamburg streckt die Fühler nach Ribbeck aus

Von ULRICH DOST

Ernst Happel (59) macht es weiterhin spannend. Mag sein, daß sich der Österreicher derzeit selbst noch nicht darüber im klaren ist, bei welchem Klub er im nächsten Jahr arbeiten wird, ob der alte Klub auch der neue ist. Happels Arbeitgeber, der Hamburger SV, bleibt weiter in Wartestellung, denn Happel sagte: „Ich habe mir noch nicht den Kopf darüber zerbrochen, vielleicht wissen wir in der nächsten Woche mehr." Startrainer – Ernst Happel ist bestimmt einer – können es sich eben erlauben, gelassen zu reagieren.

Den Hamburgern bleibt gar nichts anderes übrig, als der Dinge zu harren, die auf sie zukommen. Was keineswegs bedeutet, daß die Verantwortlichen im Klub die Hände in den Schoß legen und dem Prinzip Hoffnung nachhängen. **Günter Netzer** (39) wäre ein schlechter Manager, wäre er für den ungünstigen Fall, nämlich Happels Weggang, nicht gerüstet. Ein Verein vom Format des Hamburger SV kann nur einen Nachfolger präsentieren, der in der Branche einen hochkarätigen Namen hat. **Erich Ribbeck** (43), der gerade erst bei Borussia Dortmund eingesprungen ist, würde den Vorstellungen der Hamburger da schon entsprechen. Das Interesse für den früheren Assistenztrainer der Nationalmannschaft ist jedenfalls vorhanden, so wissen es Insider.

Wie selbstverständlich folgte sofort das Dementi des Dortmunder Trainers: „Zwischen mir und dem HSV gab es keinerlei Kontakte." Mehr noch, Ribbeck fühlte sich sogar veranlaßt, zu diesem Thema vor seiner Mannschaft und dem Dortmunder Präsidenten **Reinhard Rauball** (38) Stellung zu beziehen. Es ehre ihn zwar, meinte der stets verbindliche Trainer, daß der bekannte HSV an ihn gedacht habe. Er könne es aber dem Klub und den Fans nicht antun, das womöglich sinkende Schiff zu verlassen. Würde er gehen, wäre zumindest die Interpretation möglich, er hätte ab sofort kein Interesse mehr an Dortmund. Soweit die offizielle Version.

Aber Erich Ribbeck wäre ein schlechter Trainer, würde er nicht an seine Zukunft denken. Ob er mit Hamburg verhandelt habe, wurde er von Freunden gefragt. Da hat er nur vielsagend geschmunzelt. Er hat sich schon mit dem Gedanken befaßt, was passiert, wenn es mit Dortmund weiter bergab geht, wenn die finanziellen Verhältnisse nicht so schnell besser werden, wenn sogar noch Stammspieler verkauft werden müßten, wenn dadurch vielleicht der Abstieg doch nicht zu vermeiden ist. Doch was erwartet ihn in Hamburg? Ribbeck weiß auch, daß sich die Hamburger Mannschaft im Umbruch befindet. Die Geburtsdaten der Spieler verraten es. Das gibt Ribbeck auch zu denken.

Vielleicht kann dem Manne aber geholfen werden. Der Kölner Manager **Rüdiger Schmitz** (43), der neben Nationaltorwart **Harald Schumacher** (30) auch den Frankfurter **Ralf Falkenmayer** (22) unter Vertrag hat, wird nicht müde, zu behaupten, daß es im Interesse von Teamchef **Franz Beckenbauer** (39) sei, wenn Falkenmayer in der nächsten Saison beim Hamburger SV spielen würde. In Frankfurt sei der junge Nationalspieler noch überfordert. In Hamburg aber, neben Spielmacher **Felix Magath** (31), könne er heranwachsen und ein ganz Großer werden, wenn Magath nach der Weltmeisterschaft 1986 vom grünen Rasen in den Managersessel des HSV wechselt. Mit Falkenmayer ließen sich die Bedenken von Erich Ribbeck schon eher wegwischen. Man wird abwarten müssen und kann sicher sein, daß an den Fäden im Hintergrund schon gezogen wird.

*

Mag ja stimmen, daß der Mönchengladbacher Stürmer **Ewald Lienen** (31) zuweilen etwas wehleidig wirkt. Doch was Lienen an Tritten von seinen Gegenspielern schon einstecken mußte, ist wirklich nicht von Pappe. In Gelsenkirchen hat es den Stürmer jetzt schon wieder böse erwischt. Der Schalker Abwehrspieler **Gerd Kleppinger** (24) trat Lienen rüde in die Beine, als der Ball schon längst weg war. Lienen empörte sich: „Dieses Foul hatte schon Siegmann-Format." Der Bremer Abwehrspieler **Norbert Siegmann** (31) hatte einst mit seinen Fußballstollen den Oberschenkel von Lienen geradezu aufgeschlitzt. Neben dem augenblicklichen Schmerz zog sich Lienen bei seinem Sturz eine leichte Gehirnerschütterung zu, noch lange nach dem Spiel klagte er über Nasenbluten.

Mehr noch als über seinen Gegenspieler erregte sich der Mönchengladbacher über Schiedsrichter **Heinz Werner** (38) aus Auersmacher. „Verdammt noch mal", meinte Lienen, „wann will denn ein Schiedsrichter die rote Karte zeigen?" Kleppinger war bis zu dieser Attacke noch nicht verwarnt worden. Werner zeigte ihm für diese schlimme Tat nur die gelbe Karte.



Dieser Umstand verleitete Lienen dazu, von „Pfeif-Bürokraten" zu sprechen. Es könne doch nicht angehen, daß ein Spieler schon mal Gelb gesehen haben muß, bevor er vom Platz muß. Allein die Tat sei entscheidend, und für diese Unart von Kleppinger dürfe es nur Rot geben, egal, was vorher passiert war. Lienen: „Daß die Schiedsrichter das nicht einsehen wollen." Normal ist das wirklich nicht.

*

Das war ein erfolgreicher Samstagnachmittag für den 1. FC Köln. Obwohl die Kölner gar nicht gespielt haben – sie gewannen schon am Freitag 1:0 über Eintracht Braunschweig –, wurde der Klub um 50 000 Mark reicher. Ihrem ehemaligen Spieler **Klaus Fischer** (35), der jetzt für den VfL Bochum stürmt, verdankten sie diese Fügung. Letztendlich selbstverständlich auch ihrem Verhandlungsgeschick.

Eine Ablösesumme von 100 000 Mark ließen sich die Kölner vor dieser Saison für Fischer überweisen. Den armen Bochumern war mit dieser geringen Summe geholfen, deshalb ließen sie sich auf einen Kuhhandel ein: Schießt Klaus Fischer in dieser Saison zehn Tore, dann müssen weitere 50 000 Mark gezahlt werden. Im Ernst hat daran wohl niemand gedacht, doch um nichts dem Zufall zu überlassen, wurde auch dies festgeschrieben: Schafft Fischer gar 15 Saisontore, so müssen nochmals 35 000 Mark nachgeschoben werden. Unterm Strich werden die Bochumer also insgesamt 185 000 Mark ausgegeben haben, wenn Fischer noch fünfmal erfolgreich ist. Sein Treffer zum 1:0 in Frankfurt (Endstand 1:1) war immerhin sein zehntes Tor.

Ottokar Wüst (53), Präsident in Bochum, hat schon vor Wochen hinausposaunt, daß er diese Summe gerne aus der eigenen Tasche bezahlen will. Bislang wurde noch nicht von ihm vernommen, aus welcher Quelle die restlichen 35 000 Mark kommen werden, sollte Fischer tatsächlich weiter erfolgreich sein.

Zum Start in die Rückrunde ein Minusrekord bei den Zuschauerzahlen

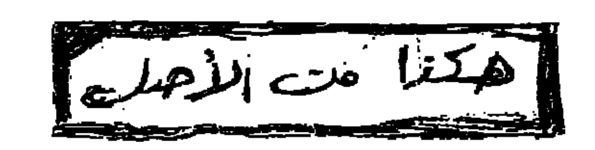
							Heim		Auswärts	
1. München	18	11	4	3	42:24	26:10	27:14	15:5	15:10	11:5
2. Köln	18	11	2	5	43:33	24:12	24:17	14:6	19:16	10:6
3. Bremen	18	8	7	3	52:31	23:13	35:12	15:3	17:19	8:10
4. Uerdingen	18	10	3	5	37:22	23:13	24:13	17:3	13:9	6:10
5. M'gladbach	18	8	5	5	47:34	21:15	26:13	12:4	21:21	9:11
6. Hamburg	18	7	7	4	34:29	21:15	24:10	15:3	10:19	6:12
7. Bochum	18	6	8	4	28:25	20:16	9:8	8:8	19:17	12:8
8. Stuttgart	18	8	3	7	48:28	19:17	29:12	13:7	19:16	6:10
9. Mannheim	18	8	3	7	29:35	19:17	18:13	12:8	11:20	7:9
10. Frankfurt	18	6	6	6	37:39	18:18	21:12	13:5	16:27	5:13
11. Schalke	18	6	5	7	35:39	17:19	24:16	14:6	11:23	3:13
12. K'lautern	18	5	7	6	23:29	17:19	15:10	11:5	8:19	6:14
13. Düsseldorf	18	6	4	8	33:36	16:20	21:16	13:7	12:20	3:13
14. Leverkusen	18	4	6	8	27:32	14:22	16:13	10:6	11:19	4:16
15. Karlsruhe	18	3	6	9	25:50	12:24	12:14	8:8	13:36	4:16
16. Dortmund	17	5	1	11	22:37	11:23	15:13	8:8	7:24	3:15
17. Bielefeld	17	1	9	7	19:38	11:23	14:21	6:10	5:17	5:13
18. Braunschweig	18	4	2	12	22:44	10:26	13:9	8:8	9:35	2:18

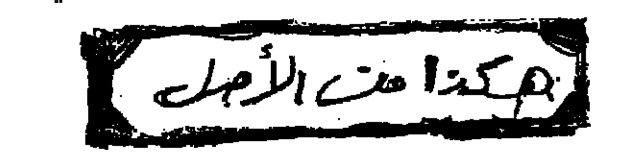
● **Torschützenliste:** Die erfolgreichsten Torschützen des ersten Rückrunden-Spieltages waren Thomas von Heesen (Hamburger SV) und Wolfgang Schäfer (Uerdingen) mit je drei Toren. Von Heesen erhöhte seine Bilanz damit auf zwölf Treffer und liegt gemeinsam mit dem Kölner Pierre Littbarski auf Rang drei der Torschützenliste hinter dem Bremer Rudi Völler (13) und dem trotz einer Verletzungspause immer noch führenden Kölner Klaus Allofs (14). Je zwei Tore erzielten Bernd Klotz (Mannheim), Frank Hartmann (Schalke), Hermann Ohlicher (Stuttgart) und Thiele (Düsseldorf).

● **Gelbe Karten:** Fünf Spieler sind für den nächsten Bundesliga-Spieltag automatisch gesperrt, weil sie am Wochenende zum vierten Mal in dieser Saison verwarnt wurden: Paul Steiner (Köln), Rolf Rüßmann (Dortmund), Wolfgang Groh (Hamburg), Michael Jakobs (Schalke 04) und Dietmar Klinger (Uerdingen). 35 Spieler sahen bisher dreimal die gelbe Karte und werden nach der nächsten Verwarnung ebenso gesperrt wie der Karlsruher Dietmar Roth, der bereits sechsmal verwarnt wurde. Die Mannschaft mit den meisten Verwarnungen (34) ist Uerdingen. Bochums Spieler sahen erst 14mal Gelb.

● **Serien:** Beim 0:3 in Mannheim erlitt der Karlsruher SC seine sechste Niederlage hintereinander. In den letzten fünf Auswärtsspielen erzielte er die schwache Bilanz von 4:24 Toren. Auch Bayer Leverkusen, immer noch ohne Auswärtssieg, verlor schon zum vierten Mal in Serie. Dagegen ließ Arminia Bielefeld durch ein 3:3 in München aufhorchen, doch der bisher einzige Saisonsieg (2:1 gegen Schalke) liegt schon neun Spieltage zurück. Werder Bremen wurde nach elf Spielen erstmals wieder besiegt. Beim 1:3 in Uerdingen erlitten die Bremer ihre 250. Niederlage in der Bundesliga.

● **Zuschauer:** Mit komplettem Spielprogramm, aber vor kleiner Kulisse startete die Bundesliga in die Rückrunde. 140 000 Zuschauer in neun Spielen bedeuten Saison-Minusrekord. Mehr als ein Viertel von ihnen, nämlich 38 500, sahen den Schalker 4:1-Sieg über Mönchengladbach. Dagegen kamen nur 8000 Fans ins Münchner Olympiastadion. Ähnlich schwach (8500) war der Besuch in Düsseldorf, während aus den übrigen Stadien Zahlen zwischen 12 000 und 16 000 Besuchern gemeldet wurden. Statistisch gesehen wurde jedes Spiel im Durchschnitt von 15 555 Zuschauern besucht.





2. Liga

Kölner Protest: Ein Spieler vom Hund gebissen

sid, Düsseldorf

Ein Rumpfprogramm, zwei rote Karten und ein Protest: So startete die Zweite Fußball-Bundesliga mit zweiwöchiger Verspätung in die Rückrunde. Zwei Begegnungen des 20. Spieltages, FC Homburg gegen 1. Saarbrücken und Hertha BSC gegen SC Freiburg, mußten erneut wegen Unbespielbarkeit der Plätze abgesagt werden.

Hessen Kassel bestätigte seine Ambitionen auf einen der drei Aufstiegsplätze. Aufgrund einer starken zweiten Halbzeit kamen die Nordhessen zu einem verdienten 2:1-Sieg über Fortuna Köln, der allerdings noch ein Nachspiel haben wird.

Die Kölner haben Protest gegen die Wertung der Begegnung angekündigt, weil ihr isländischer Spieler Gudlaugson beim Aufwärmen vom Hund eines Ordners in den Oberschenkel gebissen wurde und nicht eingesetzt werden konnte. Das Unglück für die Fortuna machte die rote Karte für Gores wegen Nachtretens perfekt.

Den 20. Platzverweis der Saison sahen die Zuschauer in Hannover, wo Bernd Thiele (Hannover 96) beim 0:0 gegen Duisburg wegen wiederholten Foulspiels vorzeitig in die Kabine geschickt wurde. Weiter in der Spitzengruppe bleibt auch Union Solingen nach dem wichtigen 2:1-Heimsieg gegen Kickers Offenbach. Während der 1. FC Nürnberg zu einem sicheren 3:1 über den Aufsteiger VfR Bürstadt kam, mußte der SSV Ulm beim 3:3 nach einer 3:0-Führung sogar noch um das Unentschieden bangen.

DIE ERGEBNISSE

Ulm – BW Berlin	3:3	(3:0)
Kassel – Köln	2:1	(0:1)
Solingen – Offenbach	2:1	(0:1)
Nürnberg – Bürstadt	3:1	(2:1)
Hannover – Duisburg	0:0	:
Darmstadt – Stuttgart	1:0	(1:0)
Homburg – Saarbrücken	ausgefallen	
Hertha BSC – SC Freiburg	ausgefallen	
Aachen – Oberhausen	1:1	(0:1)
Wattenscheid – St. Pauli	3:1	(1:1)

DIE TABELLE

1. Aachen	20	11	6	3	36:21	28:12
2. Saarbrücken	19	11	4	4	44:22	26:12
3. Kassel	19	11	4	4	41:28	26:12
4. Hannover	20	9	6	5	36:31	24:16
5. Wattenscheid	20	11	2	7	34:31	24:16
6. Solingen	20	10	3	7	37:33	23:17
7. Nürnberg	20	10	3	7	33:29	23:17
8. Hertha BSC	18	8	6	4	32:27	22:14
9. Offenbach	20	7	5	8	26:30	19:21
10. BW Berlin	20	6	6	8	35:36	18:22
11. Duisburg	20	6	6	8	32:36	18:22
12. Darmstadt	20	6	6	8	26:32	18:22
13. Freiburg	19	6	5	8	23:25	17:21
14. Homburg	19	7	2	10	29:30	16:22
15. Bürstadt	20	7	2	11	31:35	16:24
16. Oberhausen	20	5	6	9	30:39	16:24
17. Köln	20	6	4	10	28:39	16:24
18. Stuttgart	20	6	3	11	25:30	15:25
19. Ulm	20	5	5	10	31:43	15:25
20. St. Pauli	20	5	4	11	29:41	14:26

DIE VORSCHAU

Samstag, 9. Febr., 14.30 Uhr: St. Pauli – Ulm, Stuttgart – Kassel, Bürstadt – Aachen, Freiburg – Hannover; **15.30 Uhr:** Saarbrücken – Darmstadt, BW Berlin – Solingen, Köln – Hertha BSC; **Sonntag, 10. Febr., 15.00 Uhr:** Offenbach – Homburg, Oberhausen – Wattenscheid, Duisburg – Nürnberg.

SKI ALPIN / Triumph für die Schweizer: Pirmin Zurbriggen und Michaela Figini Weltmeister – Traudl Hächers großes Pech

Einen Stock verloren, dennoch vor Marina Kiehl

KLAUS BLUME, Bormio

Er beeilte sich, eine Flasche besonders guten Rotweines zu öffnen, sagte der Wirt im Schweizer Mannschaftshotel. Doch als er Jean Luc Fournier, dem Schweizer Cheftrainer, zuprosten wollte, mußte der schon wieder seines Amtes walten. Über Sprechfunkgerät meldete sich Brigitte Örtli, die Achte im Weltmeisterschafts-Abfahrtslauf. „Trainer, die Sonne scheint so schön, die Michaela und ich bleiben noch etwas draußen und werden skifahren", meldete sie. Fournier war damit nicht einverstanden: „Die Michaela ist gerade Weltmeisterin geworden, da hat es vorhin genug Wirbel gegeben. Heute wird mal nicht trainiert. Ihr kommt jetzt zum Essen, der Tisch ist schon gedeckt."

Weltmeisterin war die 18jährige Tessinerin Michaela Figini vor ihrer Schweizer Mannschaftskameradin Ariane Ehrat und der Österreicherin Karin Gutensohn geworden – und das sollte sie nicht auf ihre Weise feiern dürfen? „Warum feiern?" fragte Fournier, „wir hatten es doch so geplant. Außerdem findet morgen schon das nächste Rennen statt."

Doppelsieg für die Schweiz, und wo waren die deutschen Läuferinnen gelandet? Den fünften Platz gab es für Regina Mösenlechner, nur sieben Hundertstelsekunden hinter der Dritten. „Es war die beste Abfahrt in diesem Winter", sagte sie, doch für eine Medaille hat das nicht gereicht. Traudl Hächer, erst mit der Startnummer 26 ins Rennen gegangen, wurde Neunte – und das, nachdem sie kurz nach dem Start den rechten Skistock verloren hatte. Die zurückgetretene Irene Epple tröstete sie: „Ich hab schon Angst gehabt, du kommst da gar nicht mehr runter. Im unteren Teil ist es doch spiegelglatt, da kann man mit nur einem Stock eigentlich überhaupt nicht fahren."

Traudl Hächer, ganz tapfer und die Zähne zusammengebissen: „Ja, ich bin froh, daß es mich nicht geschmissen hat. Ich wollte mich abstoßen, da bin ich mit dem rechten Stock in ein Loch geraten, aus der Schlaufe gerutscht und schon war es passiert." Marina Kiehl aus München wurde Elfte und grübelte: „Ich habe eigentlich gar keinen großen Fehler gemacht, ich habe meine Linie gefunden und dennoch die Zeit verloren." Michaela Gerg kam nicht ins Ziel. Doch ihr Sturz ging glimpflich ab.

„Es gewinnt eben die, die am besten fährt", sagte Marina Kiehl und meinte die überragende Michaela Figini, die ihre Konkurrentinnen fast deklassierte, denn beinahe zwei Sekunden Vorsprung vor der Zweiten – das sind im alpinen Rennsport Welten. „Wahnsinn, wie die gefahren ist. Die muß ja mit einem furchtbaren Haß auf die Strecke gegangen sein", sagte Traudl Hächer über die Siegerin aus der Schweiz. Und Ariane Ehrat, die Zweite? „Selbst, wenn du keine Fehler machst, kannst du Michaela heutzutage nicht mehr schlagen. Fast zwei Sekunden Vorsprung, da mußt du aufpassen, daß du trotz der Silbermedaille nicht verunsichert wirst."

Das Phänomen Michaela Figini: „Man kann sie nicht kopieren. Man kann sie im Grunde weder trainieren noch betreuen. Es gibt keinerlei Rezept. Sie ist ein seltenes Talent, psychisch und physisch stärker als jede andere Abfahrerin. Sie ist eben Michaela Figini." So schätzt Jean Luc Fournier, der Trainer, seinen Star ein.

Michaela Figini, das ist in der Tat eine Läuferin, die sich nun anschickt, eine zweite Annemarie Moser-Pröll zu werden. Eine Ausnahmeathletin, für die Seriensiege offensichtlich ebenso zum Normalfall werden, wie sie es einst für die Österreicherin Moser-Pröll waren. Und dies eben nicht nur in der Abfahrt. Super-Riesenslaloms, Riesentorläufe und Kombinationen, das alles liegt Michaela Figini fast ebenso. Fournier sagt: „Sie ist schon jetzt das weibliche Gegenstück zu Pirmin Zurbriggen, der die Herrenabfahrt gewonnen hat."

Und wenn es für die so Gerühmte doch einmal Mißerfolge geben sollte? Fournier winkt ab: „Dann bricht bei uns in der Schweiz auch keine Hysterie in der Öffentlichkeit aus, man kann dann durchaus wieder in Ruhe aufbauen. Diesen Vorteil haben wir gegenüber den Österreichern, und ich bin froh, daß es so ist."

Es hat im Vorfeld dieser Abfahrt eine Menge Aufregung gegeben, als das ursprünglich für Samstag geplante Rennen annuliert und am Sonntag wiederholt werden mußte, weil im oberen Streckenteil zu starke Windböen ein reguläres Rennen verhinderten. Das war zu einem Zeitpunkt, als die deutsche Rennläuferin Traudl Hächer Dritte war.

Bundestrainer Willi Lesch hatte trotz dieses Vorteils den Abbruch für notwendig gehalten und ihn unterstützt. Er hat in den Trainingstagen zuvor fleißig mit seinem Stab analysiert, um seine Mädchen auf die Ideallinie zu bringen. Doch grau ist alle Theorie, der österreichische Cheftrainer Charly Kahr sagt: „Kalkulierbar ist im Skisport gar nichts – noch nicht einmal bei den Besten."

Das sind die Schwierigkeiten, mit denen auch der in letzter Zeit so erfolgreiche Willi Lesch zu kämpfen hat. Er sagt: „Wenn es wieder keine Medaille geben sollte, wird man das auf den Trainer schieben. Die Funktionäre sind bei einer solchen Übung immer ganz groß. Sie sind nicht bereit, Entscheidungen, die der Trainer einmal getroffen hat, dann auch mitzutragen. Doch ich kann als Trainer nur die Pläne erarbeiten und die Hinweise geben. Fahren kann ich leider selber nicht."

Ein Fan und sein Star

Das hat er sich nicht träumen lassen, der Michael Frappoli aus Camorino im Tessin. Daß er mit Michaela Figini plaudern könne, nein, bestimmt nicht. 60 Jahre alt ist er in diesem Jahr geworden, und das Skifahren liebt er noch immer über alles. So hat er sich denn am Samstag in aller Herrgottsfrühe daheim in Camorino aufgemacht, um Michaela Figini – „sie wohnt nur sieben Kilometer von meinem Haus entfernt" – beim Weltmeisterschafts-Abfahrtslauf in Santa Caterina zu beobachten. Und nun stand er auf einmal vor ihr, mitten in der Gaststube des Hotels „Baita Fiorita". Er nestelte umständlich an einer schweren Kette, öffnete sie und überreichte sie mitsamt einem handtellergroßen Bronzeschmuck der 18 Jahre alten Weltmeisterin.

Dieser Bronzeschmuck, so sagte Frappoli feierlich, sei das Zeichen des Fastnachts-Königs von Camorino. Doch besser als bei ihm sei er bei Michaela Figini aufgehoben – als Talisman. Dieses Bronzestück sei nach alter Tessiner Sitte ziseliert worden. Es soll Siege auf der Piste bringen, sie vor allem vor Stürzen bewahren.

Michaela Figini wirkte verdutzt, gerührt. Die Fans mit den kürbisgroßen Kuhglocken, die vor dem Hotel lärmen, oder jene, die nachts auf der gegenüberliegenden Straßenseite Bettücher aufspannen, um sie mit dem Spruch „Forza, Michaela" zu besprühen – das alles kennt sie mittlerweile. Auch daß einige ihrer Anhänger ihre Anoraks mit dem Schriftzug „Persönlicher Figini-Fan" versehen haben, hat sie erstaunt und amüsiert zur Kenntnis genommen.

Doch daß da ein alter Herr mit schneeweißem Haar, ein pensionierter Zugführer der Schweizerischen Bundesbahn, die strapaziöse Autofahrt über schneeverwehte Alpenpässe wagt, um ihr einen Talisman zu verehren – das machte sogar sie, die sonst stets Quicklebendige, erst einmal sprachlos. Eigentlich, so erzählte deshalb der alte Herr, habe er ihr diesen Schmuck schon vor dem großen Rennen verehren wollen, doch dafür habe ihm der Mut gefehlt. Als das Rennen am Samstag abgebrochen und annulliert wurde, sei er dann ins Schweizer Mannschaftshotel gegangen und habe dort auf Michaela Figini gewartet. Denn abends mußte er wieder daheim im Tessin sein, weil die Fastnachts-Saison ihren König brauche. Und noch einen Grund habe es gegeben, um auf Michaela Figini zu warten: Schließlich habe er die meisten seiner 35 Dienstjahre bei der Schweizerischen Bundesbahn zusammen mit dem Kollegen Paolo de Agostini aus Airolo verbracht, dem Vater der früheren schweizerischen Weltklasse-Abfahrerin Doris de Agostini.

Michaela Figini bekommt glänzende Augen, als sie das hört. Mit Herzklopfen hat sie einst vor dem Fernsehapparat gesessen, wenn Doris de Agostini im Weltcup die Hänge hinuntergerast ist. So wie sie wollte sie auch einmal werden: erfolgreich und berühmt. Nun ist Michaela Figini längst ein Superstar im alpinen Skizirkus. Und so erzählt sie von den Rennen in aller Welt, vom Training in Santa Caterina und von dem Glück, daß das Rennen am Samstag wegen allzu starker Windböen annulliert worden ist. Wäre das nicht geschehen, hätte nicht sie, sondern wohl die Österreicherin Silvia Eder gewonnen. Und der alte Herr hört ihr dabei ganz aufmerksam zu – ein Fan und sein Star.

KLAUS BLUME

Die Österreicher suchen Sündenböcke

MARTIN HÄGELE, Bormio

Nach 20 Minuten schien alles klar. Da war Helmut Höflehner mit Startnummer 15 im Ziel. 2:08,01 Minuten zeigte die elektronische Uhr. Platz sieben für Österreichs letzte und größte Hoffnung. Pirmin Zurbriggen ist Weltmeister, Peter Müller Zweiter, Franz Heinzer Dritter. Drei Schweizer auf dem Siegespodest? Dann plötzlich schrie Harald Schönhaar auf, einst deutscher Nationaltrainer, heute Direktor des amerikanischen Ski-Verbandes. Er riß vor lauter Begeisterung den jungen Doug Lewis fast von den Skiern. Lewis hatte Heinzer noch einmal vom Podest geholt, war bis auf 14 Hundertstelsekunden an den neuen Weltmeister herangekommen.

Normalerweise hadert derjenige unter den Abfahrtspiloten, den das Los zum ersten Starter bestimmt, mit seinem Schicksal. Der Konkurrenz die Richtzeit vorgeben, anschließend um die eigene Bestmarke zittern müssen, das ist nicht jedermanns Sache. Pirmin Zurbriggen ließ sich von der Jagd auf seine Richtzeit nicht beeindrucken. Zumindest verbarg er sehr geschickt die innere Unruhe: „Ich hatte nach meiner Fahrt ein sehr gutes Gefühl."

Pirmin Zurbriggen (22), das ist der Mann, der alles kann auf den Skiern, der Slaloms gewinnt wie Riesenslaloms und Abfahrten. Spätestens seit gestern gilt er auch als medizinisches Wunder. Genau drei Wochen nach einer Knieoperation raste Zurbriggen allen davon. Schon morgen kann Zurbriggen in der Kombination den nächsten Weltmeistertitel verbuchen. Nummer drei oder vier sollen bis zum Ende der Woche folgen. Mit dem ersten Sieg in der Tasche ist dieser bescheidene Bursche, der statt in Kneipen oder Diskos lieber in die Kirche oder zum Skifahren geht, auf dem Weg zur absoluten Ausnahmeerscheinung.

Drei Schweizer und ein Amerikaner in Front, schlimmer hat jenes Land, das sich so stolz als Skination Nummer eins bezeichnet, seit langem nicht mehr verloren. Und Sekunden nach dem Niederschlag begannen die Österreicher mit ihrer Lieblingsbeschäftigung in einer solchen Situation: Sündenböcke suchen.

„Ganz sicher ist Pirmin Zurbriggen ein würdiger Weltmeister", so der soeben entthronte Champion von Schladming, Harti Weirather. Man müsse sich jetzt hinsetzen und das Desaster genau analysieren. Daß ausgerechnet Franz Klammer (32), der wohl bald abtreten wird, mit einem fünften Rang bester Österreicher war, machte deutlich, daß weder Peter Wirnsberger noch Helmut Höflehner – sicherlich hervorragende Fahrer – der extremen Nervenbelastung dieser Weltmeisterschaft standhalten konnten. Nicht jeder hat schließlich das Glück, daß er schon durch die Ergebnisse aus dem weiblichen Lager beflügelt wird. Doug Lewis (21) hat sich in Bormio in die Schweizerin Michaela Figini verliebt. Und ihn beflügelte, daß Olympiasieger Bill Johnson zweieinhalb Sekunden langsamer als Zurbriggen war.

Johnson und sein junger Kollege mögen sich nämlich gar nicht. Doug stammt aus dem Osten Amerikas, ist wohlbehütet aufgewachsen, seine Eltern förderten nicht nur die sportliche Begabung, sondern auch die künstlerische Ader ihres Sohnes. Weil er sein Cello nicht durch die Welt transportieren kann, spielt er immer wieder Stücke von Mozart oder Chopin auf den Klavieren jener Hotels, in denen das US-Team gerade absteigt.

Die Deutschen machten gestern in Bormio keine Musik. Markus Wasmaier (20.) hatte wenigstens noch eine Entschuldigung: Gegenwind.

*

Und so kommentiert **Michael Veith**, der ehemalige deutsche Weltklasseläufer (heute studiert er Medizin) für die WELT das Rennen:

Mit Pirmin Zurbriggen hat der derzeit beste Skirennläufer verdient die Abfahrts-Weltmeisterschaft gewonnen. Ihm kam die Eispiste, die technisch schwierig zu fahren war, sehr entgegen. Ich bin die Strecke vorher abgefahren und wußte, was kommen würde, denn der Wind wechselte ständig und war teilweise sehr böig. Es war ein Rennen für die Zuschauer und nicht für die Aktiven und ich muß sagen, diese Abfahrt war am Rande der Legalität! Wären prominentere als der Österreicher Anton Steiner oder der Liechtensteiner Günter Marxer gestürzt, vielleicht hätte das zu einem vertretbaren Abbruch geführt. Wieder einmal hat es eine Jury, die, um es kraß zu formulieren, zwischen Tod und Verwesung schwebt, nicht fertiggebracht, an die Rennläufer zu denken.

Aber die Weltmeisterschaft ist entschieden, und hat ein für mich – ausgenommen der Sieg von Zurbriggen – überraschendes Ergebnis gebracht. Wer drei Wochen nach einer Knieoperation alle besiegt, der hat den Titel verdient. Dieser 21jährige Schweizer ist für mich ein Phänomen, einer, dem das Wort Angst fremd ist, der überall da attackiert hat und die beste Linie fand, wo andere Fehler machten. Daß er auf allen Streckenabschnitten Bestzeit fuhr, das kommt nicht von ungefähr. Aber mir tun alle die leid, die durch den Wind um ihre Chancen gebracht wurden.

ZAHLEN

FUSSBALL

Englische Meisterschaft: Arsenal – Coventry 2:1, Aston – Ipswich 2:1, Everton – Watford 4:0, Leicester – Chelsea 1:1, Luton – Tottenham 0:1, Manchester United – Bromwich 2:0, Norwich – Nottingham 0:1, Queens Park – Southampton 0:4, Sheffield – Liverpool 1:1, Sunderland – Stoke 1:0, West Ham – Newcastle 1:1. – Tabellenspitze: 1. Everton 52 Punkte, 2. Tottenham 48, 3. Manchester United 44, 4. Arsenal 43, 5. Sheffield 42.

GOLF

Internationales 400 000-Dollar-Turnier in Pebble Beach/Kalifornien, dritte Runde: 1. O'Meare 210 Schläge, 2. Strange 212, 3. Haas (alle USA) 213, und Arai (Japan) 213, 5. Tewell (USA) 214, 6. Langer (Deutschland), Norman (Australien), Rinker, Wadkins, Archer, Weibring, Hinckle (alle USA) je 215.

SKI ALPIN

WM-Abfahrt, Damen, in Santa Caterina: 1. Figini 1:26,96 Min., 2. Ehrat (beide Schweiz) 1:28,57, Gutensohn 1:28,57, 4. Wolf (beide Österreich) 1:28,58, 5. Mösenlechner (Deutschland) 1:28,64, 6. Walliser (Schweiz) 1:28,76, 7. Graham (Kanada) 1:29,10, 8. Örtli (Schweiz) 1:29,16, 9. Hächer (Deutschland) 1:29,23, 10. Eder (Österreich) 1:29,30, 11. Kiehl (Deutschland) 1:29,32, 12. Kirchler (Österreich) 1:29,37, 13. Stemmle (Kanada) 1:29,64, 14. Gantnerova-Soltysova 1:29,65, 15. Charvatova (beide CSSR) 1:29,92. – **WM-Abfahrtslauf der Herren** in Bormio: 1. Zurbriggen 2:06,68 Min., 2. Müller (beide Schweiz) 2:06,79, 3. Lewis (USA) 2:06,82, 4. Heinzer (Schweiz) 2:07,45, 5. Klammer 2:07,64, 6. Wirnsberger 2:07,70, 7. Höflehner (alle Österreich) 2:08,01, 8. Cathomen (Schweiz) 2:08,03, 9. Brooker (Kanada) 2:08,05, 10. Lee (Australien) 2:08,29, 11. Verneret (Frankreich) 2:08,54, 12. Mair (Italien) 2:08,56, 13. Sbardellotto (Italien) 2:08,78, 14. Johnson (USA) 2:09,01, 15. Piccard (Frankreich) 2:09,19, ... 20. Wasmaier 2:09,73, ... 22. Gattermann 2:10,73, ... 24. Wildgruber 2:10,94, ... 26. Roth (alle Deutschland) 2:11,68.

SKI NORDISCH

Meisterschaften in Braunlage, Springen, 70-m-Schanze: 1. Boll (Blasiwald) 210,7, 2. Bauer (Oberstdorf) 207,7, 3. Klauser (Reit im Winkl) 195,8, 4. Waldvogel (Feldberg) 195,5, 5. Heumann (Oberaudorf) 189,2, 6. Steiert (Hinterzarten) 188,4.

SCHWIMMEN

Deutsche Mannschafts-Meisterschaften, Stand nach dem ersten Wettkampf-Abschnitt: Frauen, Gruppe 1: 1. Darmstadt 8562 Punkte, 2. Aachen 8469, 3. Hannover 8465. – Gruppe 2: 1. Hamburg 8240, 2. Nienhagen 8065, 3. Hansa Dortmund. – Männer, Gruppe 1: 1. Offenbach 10 603, 2. Bochum/Wattenscheid 10 535, 3. SG Hamburg 10 234. – Gruppe 2: Wuppertal 9258, 2. Dormagen 9216, 3. Dortmund 9105.

TISCHTENNIS

Bundesliga, Damen, 12. Spieltag: Kaiserberg – Frankfurt 6:9, Rinteln – Soest 5:9.

VOLLEYBALL

Bundesliga, Herren, 16. Spieltag: Berlin – Friedrichshafen 3:0, Paderborn – Hamburg 0:3. – Damen: Lohhof – Vilsbiburg 3:0, Langenhorn – Münster 0:3, Stuttgart – Augsburg 0:3, Rüsselsheim – Feuerbach 3:1, Schwerte – Oythe 2:3.

BASKETBALL

Bundesliga-Zwischenrunde, Herren, 4. Spieltag, Gruppe A: Köln – Osnabrück 101:83, Leverkusen – Hagen 83:73. – Gruppe B: Gießen – Charlottenburg 74:80, Bamberg – Heidelberg 80:79.

EISHOCKEY

Bundesliga, 35. Spieltag: Schwenningen – Landshut 6:0, Kaufbeuren – Iserlohn 7:6, Düsseldorf – Rosenheim 8:8, Rießersee – Essen-West 4:3, Köln – Mannheim 4:4.

HANDBALL

Länderspiele, Herren: Deutschland – Holland in Lemgo 22:16, Deutschland – Holland in Münster 27:22. – **Bundesliga,** Frauen, Gruppe Nord, 13. Spieltag: Leverkusen – Eilbeck 21:16, List – Kiel 12:16, Herzhorn – Engelskirchen 17:30. – Gruppe Süd: Frankfurt – Würzburg 19:15, Sindelfingen – Guts Muths Berlin 9:9, Lützellinden – Malsch 27:14, Auerbach – Gießen 21:18.

REITEN

5. Hallenturnier in Vechta, Mächtigkeitsspringen: 1. Beerbaum (Adelebsen) auf Linka, Gilbert Böckmann (Lastrup) auf Wirbelwind, Klaus Reinacher (Senden) auf Annicee, Josef Elbers (Garrel) auf Foxtrott und Tjard Nagel (Hamburg) auf Fregola, alle vier Fehlerpunkte im dritten Stechen. – **Dressur,** S-Kür: 1. Winter (Berlin) auf Taifun 50,3, 2. Philipps (Verden) auf Borodino 48,0, 3. Schmezer (Bremen) auf Lawene 47,8.

GALOPP

Rennen in Dortmund: 1. R.: 1. Apolla (B. Weingärtner), 2. Wiesmoor, 3. Iphikles, Toto: 64/18, 19, 14, ZW: 384, DW: 1704, 2. R.: 1. Ortacki (E. Dillmann), 2. Orangenzweig, 3. Thursday, Toto: 84/26, 15, 26, ZW: 252, DW: 3132, 3. R.: 1. Timbre (C. Spitzke), 2. Jalta, 3. Barinella, Toto: 56/19, 30, 38, ZW: 604, DW: 8432, 4. R.: 1. Rodnina (T. Hellier), 2. Haldi, 3. Dschamschid, Toto: 52/21, 46, 74, ZW: 1088, DW: 105 204, 5. R.: 1. Marquis (T. Hellier), 2. Crescendo, 3. Emmo, Toto: 36/15, 14, 18, ZW: 104, DW: 660, 6. R.: 1. Espirito (P. Kienzler), 2. Nogretto, 3. Bonale, Toto: 40/14, 22, 16, ZW: 388, DW: 800, 7. R.: 1. Romedio Real (R. Suerland), 2. Port Raschid, 3. Olschowsky, Toto: 72/22, 34, 26, ZW: 444, DW: 3796, 8. R.: 1. Ordensstuhl (J. Orihuel), 2. Boden, 3. Goofy, Toto: 48/16, 26, 13, ZW: 2080, DW: 3144, 9. R.: 1. Fred (D. Ilic), 2. Blue Diamond, 3. Troubadour, Toto: 92/30, 42, 70, ZW: 1232, DW: 50 628, 10. R.: 1. Senora (G. Catrini), 2. Arsionoe, 3. Abisko, Toto: 28/14, 86, 38, ZW: 772, DW: 9708.

BADMINTON

Deutsche Meisterschaften in Berlin, Semifinale, Herren-Einzel: Klauer (Bonn) – Renzelmnann (Wolfsburg) 15:13, 15:1, Künstler – Gebhardt (beide Mainz) 15:4, 15:5. – Damen-Einzel: Schmidt (Neustadt) – Krickhaus (Rheinhausen) 11:2, 11:2, Schmieder (Rheinhausen) – Zwiebler (Bonn) 11:5, 11:2. – Herren-Doppel: Künstler/Frey (Mainz) – Schänzler/Rausch (Brauweiler/Krefeld) 12:15, 15:2, 15:10, Maywald/Zwiebler (Bonn) – Heyer/Schulz (Rheinhausen) 15:11, 15:8. – Damen-Doppel: Schmieder/Dieris-Wierks (Rheinhausen) – Russ/Martini (Wiebelskirchen) 15:7, 15:3, Hoppe/-Hagemann (Wolfsburg/Mainz) – Drews/Seid (Brombach/Ulm) 15:8, 15:8. – Mixed: Klauer/Schmieder (Bonn/-Rheinhausen) – Simon/Martini (Wiebelskirchen) 15:8, 15:12, Frey/-Hagemann (Mainz) – Eiber/Schmidt (Wiebelskirchen/Neustadt) 15:1, 18:13.

GEWINNZAHLEN

Lotto: 10, 16, 17, 31, 42, 43, Zusatzzahl: 7. – **Spiel 77:** 5 5 1 5 8 7 7. – **Toto, Elferwette:** 1, 0, 1, 1, 1, 0, 1, 1, 2, 1, 0. (Ohne Gewähr).

BALL DES SPORTS / 100 Millionen Mark für die Stiftung Deutsche Sporthilfe – WELT-Interview mit Bundespräsident Richard von Weizsäcker

Mann von Ford gewann Mercedes

EVI KEIL, Mainz

Beim Ball des Sports 1985 in der Rheingoldhalle in Mainz sind rund eine Million Mark in die Kasse der Deutschen Sporthilfe geflossen. Das ist eine Rekordsumme für Josef Neckermann, den Vorsitzenden der Deutschen Sporthilfe. Allein die gigantische Tombola erbrachte mit dem Losverkauf, das Stück für 20 Mark, 518 000 Mark in die Kasse. Mit 2366 Gästen gehört der Sportlerball auch heute zu den begehrtesten gesellschaftlichen Ereignissen in der Bundesrepublik.

Fortuna hat es bei der Tombola immer wieder leicht, Wohlhabende noch reicher zu machen: Einen Mercedes 230 E gewann das Ehepaar Hermann und Maria Nyhus aus Köln. Hermann Nyhus, bei den Fordwerken beschäftigt, konnte beim Sportlerball zum dritten Mal einen Wagen mitnehmen.

Viele Glückwünsche gab es für den Fechtweltmeister und Olympiasieger Harald Hein. Er zog durch Los einen Opel Kadett. Ein Newcomer auf dem Ball, der stellvertretende Vorstandsvorsitzende der Olympiawerke, Ludwig Junkes, gewann einen Ford, der Frankfurter Importeur Dieter Lather einen VW.

Mit komisch-unglücklicher Miene dagegen zog Roberto Blanco im Foyer von dannen. Der dunkelhäutige Showstar hatte vier Kosmetik-Taschen mit Bräunungscreme in der Hand. Roberto Blanco auf die Frage, was er damit mache: „Wird benutzt."

Beim Ball des Sports – Motto: „Zauber der Manege" – hatte es aufgrund des Attentats auf den Rüstungsmanager Ernst Zimmermann nur wenige Absagen gegeben. Der frühere Bundespräsident Karl Carstens ließ der Ball-Leitung mitteilen, er sei aufgrund der Ereignisse nicht in der Stimmung, ein solches Fest zu besuchen. Entschuldigen ließen sich auch zahlreiche Vorstandsmitglieder von Mercedes, die sich vom Tode von



Lektüre um Mitternacht: Außenminister Genscher und eine Ballbesucherin lesen die Sonderausgabe der WELT. FOTO: SCHULZE-VORBERG

Ernst Zimmermann tief betroffen fühlten. Dagegen kam Mercedes-Direktor Helmut Schmidt wie auch in früheren Jahren zum Ball.

Verteidigungsminister Manfred Wörner erklärte in Mainz: „Ich gehöre zwar zu den Meistgefährdeten. Aber ich werde meinen Lebensrhythmus nicht ändern. Das wäre der größte Triumph der Terroristen, uns aus dem Rhythmus zu bringen. In einer demokratischen Gesellschaft Menschen umzubringen ist keine Schwierigkeit, aber auch keine Heldentat."

Bundespräsident Richard von Weizsäcker, der gestern zum Staatsbesuch nach Jordanien und Ägypten flog, blieb bis kurz vor Mitternacht in Mainz. Der Präsident genoß offensichtlich das größte Showprogramm, das Josef Neckermann je auf die Beine gestellt hatte: Echte Zirkusluft wehte in der Rheingoldhalle, mit Feuer- und Schwertschluckern, mit lebenden Tigern, die Raubtierdompteur Dieter Farell mitbrachte, und mit Elefanten im Ballsaal, vorgeführt von Franz Althoff.

In einem Interview mit der WELT-Sonderausgabe zum Ball des Sports nahm Bundespräsident Richard von Weizsäcker zu grundsätzlichen Problemen des Leistungssport Stellung (siehe nebenstehenden Bericht).

Ein bißchen „take it easy" täte gut

WELT: Herr Bundespräsident, wie stehen Sie zum Leistungssport?

von Weizsäcker: Leistungssport, Spitzensport besitzt etwas unmittelbar Faszinierendes, dem sich kaum jemand entziehen kann. Dies zeigt sich auch darin, daß Weltmeisterschaften oder Olympische Spiele von breiten Schichten der Bevölkerung mit leidenschaftlicher Anteilnahme verfolgt werden. Es gibt wenige Programme in Rundfunk und Fernsehen, die sich in ihrer Beliebtheit mit Sendungen von Ereignissen des Spitzensportes messen können. Woher rührt diese Faszination? In jedem von uns steckt die Neugier, die Grenzen dessen zu erfahren, was ein Mensch leisten kann. Im Grunde versucht der Spitzensportler herauszufinden, bis wohin der Mensch seine physische Leistungsfähigkeit steigern kann. Deshalb berührt uns auch jede neue sportliche Höchstleistung.

Freilich spielt hier auch die Neigung der Menschen mit, sich mit Leistungen des Spitzensportes zu identifizieren. Der Sieg, die Medaille, der Rekord eines Sportlers vereint und wird in Gemeinde und Land als gemeinsamer Erfolg gefeiert. Dies hat dann seine Auswirkungen auf den Breitensport. Gerade junge Menschen werden durch Höchstleistungen ihrer sportlichen Vorbilder selbst zum Sporttreiben motiviert.

WELT: Höchstleistungen im Spitzensport werden heute oft durch den Einsatz pharmazeutischer Hilfsmittel erreicht. Wie beurteilen Sie dies?

von Weizsäcker: Ich bin weder Sportmediziner, noch besitze ich spezielle Trainingserfahrung. Generell mahne ich hier zu großer Vorsicht. Der Spitzensport beraubt sich selbst seines Sinnes, wenn er Leistungen unter Bedingungen erbringt, die medizinisch als anormal gelten müssen. Wir wollen ja gerade erfahren, was ein Mensch unter normalen Bedingungen zu leisten imstande ist, nicht, was er nach künstlicher Präparierung im Ausnahmezustand leisten kann. Sport soll der Gesundheit dienen, nicht ihr schaden. Deshalb sollten wir hier zurückhaltend sein. Letztlich sollte in allen ernsthaften Sportwettkämpfen entscheidend bleiben: sorgfältiges Training, Konzentration, Selbstbeherrschung – und vor allem: der Wille, sein Bestes zu geben.

Ganz entschieden würde ich eine Beeinträchtigung der Gesundheit durch medikamentöse Behandlung um besonderer sportlicher Erfolge willen für unverantwortlich halten. Zunächst aber möchten wir festhalten, daß die Entscheidung, am Leistungssport teilzunehmen, ganz in den Bereich persönlicher Freiheit und Verantwortung gestellt ist. Wo aber eine freie Entscheidung gefällt wird, werden auch bestimmte Risiken und Folgen in Kauf genommen. Dies kann natürlich dort gefährlich werden, wo das Leistungstraining schon so früh einsetzt, daß der jugendliche Sportler im Grunde nicht die nötige Erfahrung besitzt, um diese Risiken bewußt abschätzen zu können. Hier trifft den Trainer eine besondere Verantwortung. Generell habe ich den Eindruck, daß wir uns immer mehr objektiven Leistungsgrenzen im Hochleistungssport nähern. Damit ist auch die Gefahr größer geworden, weitere Leistungssteigerungen durch teilweise unverantwortliche Risiken für die Gesundheit zu erkaufen.

Eine Goldmedaille ist es ganz bestimmt nicht wert, daß sich ein Mensch dafür ruiniert. Ein bißchen mehr „take it easy" und etwas weniger Verbissenheit bei einzelnen täte dem Sport sicher gut.

WELT: Sollen auch in Zukunft Olympische Spiele stattfinden?

von Weizsäcker: Die Olympischen Spiele in Los Angeles haben keinen Pfennig aus öffentlichen Mitteln benötigt. Sie wurden ausschließlich auf privaten Wegen finanziert. Diese Feststellung führt uns natürlich sofort in einen Problembereich: Die zunehmende Kommerzialisierung des Leistungssports, seine Ausnutzung für Werbezwecke. Ich weiß, daß es hier Fälle gibt, die schwer erträglich sind.

Aber mein Eindruck war, daß in Los Angeles der Sport nicht gelitten hat. Die Spiele waren eine positive Werbung für den Sport und damit gerade auch für den Breitensport. Die Olympischen Spiele sind eine einzigartige Form des internationalen friedlichen und freundschaftlichen Wettkampfes. Sie sind ein Weltfest. Alle vier Jahre fühlen sich zahllose Menschen dieser Erde durch ein gemeinsames Interesse an einem konkreten Sportereignis verbunden. Wie vielen mag die ganze Vielfalt von Staaten, Völkern, Sitten und Rassen erst bewußt werden, wenn sie Bilder dieser Spiele sehen? Wie häufig führen über überzeugende sportliche Leistungen bei diesen Spielen spontane Anerkennung und Sympathie?

Den Idealen der Olympischen Spiele wissen sich alle Staaten und Völker unserer Erde verpflichtet. Das ist eine große Gemeinsamkeit. Wer die Olympischen Spiele abschaffen will, stellt dies alles in Frage.

WELT: Welchen Sport betreiben Sie?

von Weizsäcker: Früher bin ich gern 800 m oder 1500 m gelaufen. Jetzt betreibe ich Skilanglauf, Schwimmen und Schach, das ist auch ein Sport! Auch fühle ich mich im sportlichen Wetteifer gern durch einen scharfen Ballwechsel beim Tischtennis herausgefordert. Für mich ist Sport sowohl für den Körper wie für den Geist eine wunderbare Erholung.

BASKETBALL / Prozesse um die Bundesliga

Proteste. Bayer Leverkusen: „Uns geht es ums Prinzip"

dpa, **Frankfurt**

Die Konfusion in der Zwischenrunde der Basketball-Bundesliga findet kein Ende. Nach zahlreichen Protesten und Prozessen wurde jetzt in der Gruppe B endlich der achte Zwischenrunden-Teilnehmer ermittelt, obwohl die Runde bereits seit vier Spieltagen läuft. In einem Entscheidungsspiel in Hofheim gewann der 1. FC Bamberg denkbar knapp mit 80:79 gegen den USC Heidelberg. Heidelberg spielte zwar unter Protest, doch Bambergs Manager Hans Herbst triumphierte bereits: „Momentan muß man davon ausgehen, daß wir am Mittwoch in Gießen in die Zwischenrunde einsteigen."

Ebenfalls unter Protest spielte in der Gruppe A der TSV Bayer Leverkusen in der Zwischenrunden-Begegnung mit dem SSV Hagen. Leverkusen siegte zwar 83:73, zweifelt aber immer noch die Spielberechtigung des Amerikaners Graylin Warner an, der eine Stunde vor Spielbeginn von Bundesliga-Spielleiter Joachim Sarnes für spielberechtigt erkärt worden war. Ex-Profi Graylin Warner war zuvor vom Internationalen Basketball-Verband (FIBA) reamateurisiert worden, und zwar mit Wirkung vom 25. Januar.

Der SSV Hagen seinerseits kündigte Rechtsmittel gegen die Entscheidung der Spielleitung an, die den SSV wegen Warners unberechtigten Einsatzes in zwei Spielen mit vier Punkten Abzug bestrafte. Da der SSV Hagen anschließend mit Rücksicht auf die unsichere Rechtslage beim 63:62-Sieg in Leverkusen auf Warners Einsatz verzichtet hatte, setzte die Spielleitung diese Begegnung für den 20. Februar neu an. Dagegen wiederum kündigte Leverkusens Manager Otto Reintjes Einspruch an: „Uns geht's um das Prinzip."

SPORT-NACHRICHTEN

Zwei Weltrekorde

Senftenberg (sid) – Heike Daute und Ulf Timmermann (beide „DDR") erzielten die herausragenden Leistungen beim Hallen-Leichtathletik-Länderkampf der „DDR" gegen Frankreich. Heike Daute egalisierte mit 6,99 m im Weitsprung den von ihr aufgestellten Hallen-Weltrekord, und Ulf Timmermann verbesserte im Kugelstoßen den Europarekrod des Sowjetrussen Sergej Kasnauskas um 41 Zentimeter auf 21,87 m.

Sportmediziner abgelehnt

Köln (sid) – Als überflüssig abgelehnt wurden in Nordrhein-Westfalen die Bemühungen führender Sportmediziner, das Fach der Sportmedizin in die Approbationsordnungen für Ärzte aufzunehmen. Das teilte jetzt Rolf Krumsiek mit, der nordrhein-westfälische Minister für Wissenschaft und Forschung. Durch diese Entscheidung befürchtet Professor Wildor Hollmann vom Institut für Kreislaufforschung und Sportmedizin an der Deutschen Sporthochschule Köln, Rückschläge in der Forschung: „Die Entscheidungdes Ministers ist eine fatale Fehleinschätzung der Realität."

Siitonen-Schritt erlaubt

Braunlage (sid) – Deutsche Skilangläufer dürfen Wettkämpfe weiterhin im umstrittenen Siitonen-Schritt bestreiten. Das entschied die Technische Kommission Rennsport des Deutschen Ski-Verbandes (DSV), obwohl ursprünglich geplant war, diese Technik für den Schüler- und Jugendbereich sowie auf Gau- und Vereinsebene zu verbieten.

Barfuß zum Cross-Sieg

Ipswich (dpa) – Mit einem Sieg beendete die in Südafrika geborene englische Mittelstreckenläuferin Zola Budd ihren ersten Start bei einem Cross-Lauf. Barfuß lief die 18jährige die vier Kilometer lange Strecke in 18:56 Minuten.

Schießen: Bestleistung

München (dpa) – Der Norweger Harald Stenvaag erzielte bei einem Schießsport-Mehrländer-Vergleich mit dem Luftgewehr in München-Hochbrück eine Weltbestleistung. Im letzten von drei Durchgängen schoß er 595 Ringe. In der Gesamtwertung lag Stenvaag mit 1776 Ringen vor Ex-Europameister Bernhard Süß aus Dürbhausen (1765).

Connors ausgeschieden

Memphis (sid) – Der Amerikaner Jimmy Connors ist im Halbfinale der internationalen Hallen-Tennis-Meisterschaften der USA in Memphis/Tennessee ausgeschieden. Er unterlag dem 19jährigen Schweden Stefan Edberg mit 1:6 und 4:6.

Holzner-Sieg in Inzell

Inzell (sid) – Monika Holzner-Gawenus aus Inzell gewann bei einem internationalen Eisschnellauf-Meeting in Inzell den Wettbewerb über 500 Meter. Sie siegte in 42,31 Sekunden vor der Amerikanerin Bonnie Blair (42,39) und der Kanadierin Shelley Rhead (43,20).

Groß: Weltbestzeit

Aachen (sid) – Doppel-Olympiasieger Michael Groß aus Offenbach verbesserte bei den deutschen Mannschafts-Meisterschaften der Schwimmer auf der 25-m-Bahn in Aachen die von ihm selbst gehaltene Weltbestzeit über 200 Meter Schmetterling auf 1:54,8 Minuten. Frank Kleinert (Bochum) schwamm mit 2:15,2 Minuten deutschen Rekord über 200 m Brust.

19. Titelverteidigung

Panama Stadt (dpa) – Zum 19. Mal innerhalb von sieben Jahren verteidigte Box-Weltmeister Eusebio Pedroza (Panama) seinen Titel im Federgewicht (Version WBA). In Panama Stadt gewann er einen 15-Runden-Kampf gegen seinen Landsmann Jorge Lujan einstimmig nach Punkten.

HANDBALL

Schobel sucht Linkshänder

dpa, **Münster**

Handball-Bundestrainer Simon Schobel ist weiter auf der Suche nach international erstklassigen Linkshändern. Auch die drei Länderspiele gegen Holland brachten ihm nicht die gewünschten Ergebnisse. Schobel mußte sogar auf den geplanten Test mit zwei Nachwuchsspielern verzichten, weil beide wegen Krankheit ausfielen. Der Großwallstädter Hans-Jürgen Müller mußte den Vorbereitungs-Lehrgang abbrechen, und das Leverkusener Talent Michael Lehnertz war nach gerade überstandener Gelbsucht noch nicht wieder in Form. So wurden der Rückraumspieler Martin Schwalb und Rechtshänder Thomas Happe gewissermaßen als Notlösung auf der ungewohnten Rechtsaußenposition eingesetzt. „Wir müssen weiter suchen und die Position mit den besten Junioren besetzen", hofft Schobel weiter.

Ein Leben hat sich vollendet.

Dr. Ernst Josef Sutor

* 22. Juli 1908 † 28. Januar 1985

Im Namen aller Angehörigen
Lisa und Monica Sutor

Klärchenstr. 24
2000 Hamburg 60

Die Trauerfeier findet statt am Freitag, dem 8. Februar 1985, um 11.00 Uhr in der Halle B – Krematorium Friedhof Hamburg-Ohlsdorf; mit anschließender Beisetzung im Familien- und Freundeskreis.

Wir trauern um Herrn

Dr. Ernst Josef Sutor

der am 28. Januar 1985 unerwartet im Alter von 76 Jahren verstorben ist. Maßgeblich und unermüdlich bestimmte er mit Weitblick viele Jahre als geschäftsführender Gesellschafter erfolgreich die Gestaltung unserer Firmengruppe. Er gab ihr Form und Inhalt. Es war sein Werk. Wir verdanken ihm viel. Er wird uns unvergessen bleiben.

LAGER- UND SPEDITIONS-GESELLSCHAFT MBH
Beirat, Geschäftsführung
Betriebsrat und Mitarbeiter

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 8. Februar 1985, um 11.00 Uhr, Friedhof Ohlsdorf, Krematorium Halle B, statt.

Die Beisetzung erfolgt im Kreise der Familie und seiner Freunde.

Wir trauern um den Vorsitzenden unseres Aufsichtsrates, Herrn

Dr. Ernst Josef Sutor

der uns am 28. Januar 1985 für immer verlassen hat.

Als Vorstandsmitglied war er mehr als 40 Jahre verantwortlich für unsere Gesellschaft und hat sie mit Tatkraft und Umsicht erfolgreich geleitet. Der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem leistungsfähigen Betrieb war sein Werk. Er blieb uns auch weiterhin als Vorsitzender des Aufsichtsrates eng verbunden. Wir werden seinen Rat sehr vermissen. Er wird uns unvergessen bleiben.

KÜHLTRANSIT-AKTIENGESELLSCHAFT
Aufsichtsrat, Vorstand und Mitarbeiter

Die Trauerfeier findet am Freitag, dem 8. Februar 1985, um 11.00 Uhr Friedhof Ohlsdorf, Krematorium Halle B, statt.
Die Beisetzung erfolgt im Kreise der Familie und seiner Freunde.

Am 27. Januar 1985 starb mein lieber, guter, fürsorglicher Sohn

Heinz Horst Waetcke

an einer hartnäckigen Krankheit im 56. Lebensjahr. Wir werden ihn sehr vermissen.

In tiefer Trauer
Liesel Waetcke geb. Bostelmann
Rolf Waetcke
Ursula Waetcke geb. Festner
Klaus und Jörg

Am Feenteich 16, 2000 Hamburg 76

Trauerfeier am Freitag, dem 8. Februar 1985, um 12 Uhr, Krematorium Hamburg-Ohlsdorf, Halle B.
Statt zugedachter Blumen wäre es im Sinne des Verstorbenen, die Deutsche Krebshilfe e. V. zu bedenken. Konto bei der Dresdner Bank AG, Bonn-Bad Godesberg, Kontonummer 90 90 90 (BLZ 380 800 55).

Wir trauern um Herrn

Dr. Ernst Sutor

Gründungsmitglied unserer Gesellschaft
und stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrates.

Er war uns stets ein kluger und umsichtiger Ratgeber.
Mit liebenswürdiger und herzlicher Menschlichkeit hat er Freundschaft gegeben.
Wir schulden ihm Dank.

Aufsichtsrat und Geschäftsführung
der Transthermos GmbH, Bremen

Nach schwerer, tapfer getragener Krankheit verstarb am Sonntag, dem 27. Januar 1985, im Alter von 55 Jahren, Herr

Heinz H. Waetcke

Chairman der Behn, Meyer & Co. / Arnold Otto Meyer
Gruppe in Südostasien

Schon kurz nach Vollendung seiner Ausbildung zum Überseekaufmann ging Heinz Waetcke 1951 für mein Haus nach Singapore, um am Wiederaufbau meines Geschäftes in Südostasien mitzuwirken. Am Wiedererstehen der 1840 gegründeten Firma Behn, Meyer & Co. hatte er maßgeblichen Anteil.

1960 wurde er zum Direktor berufen und übernahm 1967 die Leitung der Firmen in Singapore und Kuala Lumpur. Im freundschaftlichen Zusammenwirken mit seinen Kollegen hat er seitdem die Gruppe dank seiner kraftvollen Persönlichkeit geprägt und zu ihrer heutigen Bedeutung geführt.

Trauer erfüllt mein Haus in Hamburg und Übersee um den bewährten, viel zu früh abgerufenen Freund. Aber lebendig bleibt bei uns sein Andenken in dankbaren Ehren.

Arnold Otto Meyer

Ballindamm 1, 2000 Hamburg 1

Trauerfeier am Freitag, dem 8. Februar 1985, um 12 Uhr, Krematorium Hamburg-Ohlsdorf, Halle B.
Statt zugedachter Blumen wäre es im Sinne des Verstorbenen, die Deutsche Krebshilfe e. V. zu bedenken. Konto bei der Dresdner Bank AG, Bonn-Bad Godesberg, Konto-Nr. 90 90 90 (BLZ 380 800 55).

Am 25. 1. 1985 verstarb unser früherer Mitarbeiter, Herr

Hieronymus Koronowski

geboren am 3. 10. 1898

Herr Koronowski war 32 Jahre in unserem Hause tätig und lebte seit 1960 im Ruhestand. Wir schätzten ihn als gewissenhaften und zuverlässigen Mitarbeiter und werden sein Andenken in Ehren halten.

Vorstand, Betriebsrat und Mitarbeiter
der
Hamburger Sparkasse

Die Trauerfeier hat bereits in München stattgefunden.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer, Matthias Walden † Berlin

Chefredakteure: Wilfried Hertz-Eichenrode, Dr. Herbert Kremp

Stellv. Chefredakteure: Peter Gillies, Manfred Schell, Dr. Günter Zehm

Berater der Chefredaktion: Heinz Barth

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos, Klaus Bruns (stellv.)

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Heinz Kluge-Lübke, Jens-Martin Lüddeke Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius, Klaus-J. Schwehn (stellv.), Klaus Jonas (stellv. für Tagesschau); Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber; Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Meinungen: Enno von Loewenstern; Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann, Dr. Leo Fischer (stellv.); Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Dr. Rainer Nolden; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Knut Teske (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke, WELT-Report Inland: Heinz-Rudolf Scheika (stellv.), WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Personalien: Ingo Urban; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt

Weitere leitende Redakteure: Dr. Hanna Giskes, Werner Kahl, Lothar Schmidt-Mühlisch

Fotoredaktion: Bettina Rathje

Schlußredaktion: Armin Reck

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Thomas L. Kielinger (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Günther Bading, Stefan G. Heydeck, Peter Jentsch, Evi Keil, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps, Gisela Reiners

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Korrespondent für Technologie: Adalbert Bärwolf

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Friedemann Diederichs, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Klàre Warnecke MA; Hannover: Dominik Schmidt; München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Xing-Hu Kuo, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefreporter: Horst Stein (zugleich Korrespondent für Europa), Walter H. Rueb

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Reiner Gatermann, Wilhelm Furler; Moskau: Rose-Marie Borngäßer; Paris: August Graf Kageneck, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Washington: Fritz Wirth, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt; Jerusalem: Ephraim Lahav; London: Christian Ferber, Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Helmut Voss, Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Miami: Prof. Dr. Günter Friedländer; New York: Alfred von Krusenstiern, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Werner Thomas, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714, Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 565

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104
Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919
Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09
Telex 92 30 106

4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main), Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11; Telex 4 12 449
Fernkopierer (0 69) 72 79 17
Anzeigen: Tel. (0 69) 77 90 11 - 13
Telex 4 185 525

7000 Stuttgart, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966
Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39-43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813
Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39
Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 26,30 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 35,– einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 62 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 13 gültig ab 1. 7. 1984, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 48.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart. Der Verlag übernimmt keine Gewähr für sämtliche Kursnotierungen.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT. Anzeigenpreisliste Nr. 4, gültig ab 1. Januar 1984.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Harry Zander

Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Hans Biehl

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Str. 6.

Pankraz, P. Newman und die Spaghettisoße

Jetzt gibt es auch im deutschen Fernsehen Werbespots für Paul Newmans Salatöl und „Venezianische Spaghetti-Soße". Nur reichlich zwei Jahre hat die Firma gebraucht, um aus dem Nichts zu internationaler Bedeutung aufzusteigen. Der Profit beträgt schon über vier Millionen Dollar, und noch ist kein Ende der Expansion abzusehen. Die Produktpalette wird planmäßig ausgeweitet. Zur Stunde geht es darum, eine neuartig geröstete Art von Popcorn unter die Leute zu bringen.

Dennoch wäre die Erfolgs-Story von „Paul Newmans Nahrungsmittel-Veredelung" nur eine unter vielen, wären da nicht die Namen ihrer Besitzer und Gründer und wäre da nicht die Verfügung in den Statuten der Firma, daß der Reingewinn bis auf den letzten Cent für philanthropische Zwecke abzuführen sei. „Paul Newmans Nahrungsmittel-Veredelung" ist das Kind von zwei notorischen Eierköpfen und Linksintellektuellen der USA, Paul Newman und A. E. Hotchner, denen gewiß nicht an der Wiege gesungen war, daß sie das große Geld einmal als Produzenten von Salatöl und Spaghettisoße machen würden.

Paul Newman, der Hollywood-Filmschauspieler und Weltstar, findet den Kapitalismus sogar „tacky", d. h. schäbig und unanständig. Seine Ambitionen gehen nicht in die Wirtschaft, sondern in die Politik, wo er am liebsten als Kandidat der Demokraten Präsident der Vereinigten Staaten werden würde, um die Erinnerung an den Ebenfalls-Schauspieler Ronald Reagan auszulöschen und den „Reaganomics" ein Programm der „Compassion" und des Sozialismus entgegenzustellen. Sein Freund A. E. Hotchner, Schriftsteller und Hemingway-Experte, ist der Compagnon in der Firma, auch er eher ein Linker, der den Unternehmerstatus „nur deshalb erträglich findet, weil all unser Profit den Armen und Unterdrückten zugute kommt".

Das Interessante an der Konstellation ist nun, daß gerade die beiden antikapitalistischen Reaganomics-Verächter Newman und Hotchner zu herausragenden Kronzeugen des modernen Kapitalismus und der Reaganomics geworden sind. Ihr Entschluß vor zweieinhalb Jahren, eine Nahrungsmittel-Veredelungsfirma aufzumachen, war typisch „angebotsorientiert" und mithin typisch reaganomics. Der philanthropische Hintergedanke spielte sozialökonomisch überhaupt keine Rolle; schließlich kann jeder Unternehmer mit seinem Profit machen, was ihm beliebt. Wichtig war allein, daß hier etwas Neues angeboten und – angenommen wurde, daß damit neue Arbeitsplätze geschaffen wurden und die Wirtschaft angekurbelt wurde.

Wäre etwas Ähnliches in Europa, in Deutschland möglich? Auch bei uns gibt es ja einige bekannte Eierköpfe und Großintellektuelle, die gut kochen können und sich manches neuartige Salatdressing, manche neuartige Spaghettisoße einfallen lassen. Aber alles, was die Öffentlichkeit davon hat, sind einige zänkische Kochgedichte ohne genaue Rezeptangabe; ihre Urheber würden es sich schneidend verbitten, ihre kulinarischen Einfälle in großem Stil vermarkten zu sollen. Oder denken wir an die Philanthropie: Auch in Deutschland haben wir einen bekannten Schauspieler, Karlheinz Böhm, der – ganz im Stile Paul Newmans – so von der Idee der tätigen Nächstenhilfe ergriffen ist, daß darüber sogar seine Schauspielkunst ins Hintertreffen gerät. Doch alles, was sich Böhm einfallen läßt, um zu Geld zu kommen, ist, mit der Sammelbüchse umherzuziehen und nicht zuletzt menschenfreundliche Kapitalisten um Spenden anzugehen. Der guten Sache wegen selber Kapitalist zu werden – auf diesen originellen Gedanken kommt man hier nicht. Dazu ist das Bild des Kapitalisten viel zu sehr mit negativen Valeurs besetzt, die den Kindern schon in der Vorschule eingebleut werden.

Niemand mag sich daran erinnern, daß es einzig und allein der Kapitalismus war, der die regelmäßig von den Kommunisten angezettelten Hungersnöte in der Welt durch freiwillige Spenden immer wieder linderte: 1919/20 und 1930/31 in der Sowjetunion, 1974/75 in Kambodscha, 1984 in Äthiopien. Und der Nahrungsmittel-Unternehmer Paul Newman will nicht realisieren, daß er ja keineswegs der einzige Philanthrop unter den Kapitalisten ist, daß die von ihm aus den Salatölerträgen geförderten Anti-Drogen-Zentren und äthiopischen Hungeropfer auch aus den Kassen anderer Firmen und Unternehmen Gelder beziehen.

Es ist eben viel Heuchelei in der Welt. Aber immerhin, jenseits des Großen Teiches wird in Sachen Kapitalismus sehr viel weniger geheuchelt als bei uns, und das Beispiel des philanthropischen Salatöl-Produzenten Paul Newman bleibt insgesamt erfreulich und für hiesige eierköpfige Wohltäter vorbildhaft, auch in Hinblick darauf, daß Newman frank und frei zugibt, daß er „viel vom Markt gelernt" habe. Das erste seiner selbsterfundenen Öle, auf das er so stolz war und das den pompösen Namen „l'étoile du vinaigre et de l'huile" bekam, habe nach Meinung der Abnehmer zu sehr nach Zwiebel und nach Knoblauch geschmeckt, so daß er, Newman, sehr schnell Abschied von seinen ganz persönlichen Vorlieben habe nehmen müssen und die Zusammensetzung im Interesse des Absatzes radikal änderte.

Freilich, so erzählt der berühmte Schauspieler weiter, sei der Job des Unternehmers viel, viel leichter als der Job des Wohltäters. Nicht die unternehmerische, sondern die philanthropische Seite seines Zweitberufes werde ihm wohl demnächst über den Kopf wachsen. Gerecht abzuschätzen, wer der jeweils Bedürftigste sei, und effektiv dafür zu sorgen, daß das gespendete Geld auch wirklich den Bedürftigen erreiche und nicht in irgendwelchen Bürokratien hängen bleibe – das übersteige letztlich auch die Fähigkeiten und den guten Willen eines strikt philanthropischen Unternehmers.

Pankraz

Sprachpflege unter der schönsten Kuppel von Paris: Die „Académie Française" wurde 350 Jahre alt

Vierzig Unsterbliche trotzen dem Spott

Drei imposante Kuppelbauten unter den vielen, die die Skyline von Paris schmücken, haben sich für Einheimische und Fremde gegen die pilzartig aus dem Boden schießenden Wolkenkratzer behaupten können, da sie von Geschichte bersten. Aber nur unter einem von ihnen läßt es sich gut leben, ja, scheint man gar nimmer sterben zu müssen. Die beiden anderen bergen illustre Tote, der Invalidendom den „großen Korsen", das Pantheon die dahingewelkte geistige, politische und militärische Elite der Nation. Die Kuppel des Institut Français dagegen, auf dem linken Seine-Ufer genau gegenüber dem Louvre gelegen und zugleich die hübscheste der drei mit ihrer elegant geschwungenen, grün-gold verzierten Hemisphäre über einem von korinthischen Säulen getragenen Peristel, ist den Lebenden, den Unsterblichen vorbehalten. Hier sitzt und tagt die „Académie Française", eine der ehrwürdigsten, aber auch eigenwilligsten, selten von Spott verschonten Einrichtungen der französischen Republik. Die alte Dame feiert in diesem Jahr ihren 350sten Geburtstag.

Das genaue Geburtsdatum war der 29. Januar. Aber es hat nicht zu einer großen Feier hergehalten. Die Verantwortlichen der Akademie, an ihrer Spitze der „immerwährende Sekretär", Jean Mistler, haben beschlossen, das Geburtstagsfest erst am Ende des Jahres zu veranstalten, denn das Jahr der Gründung der Akademie fällt in diesem Jahr zusammen mit dem 400sten Geburtstag ihres Gründers, des Kardinals Richelieu. Und da beide voneinander im Bewußtsein der Franzosen nicht zu trennen sind, wird man beide zusammen, den Schöpfer und sein Werk, ehren.

Man wird sich auf pyrotechnische und rhetorische Feuerwerke gefaßt machen können. Gäste aus aller Welt werden dem französischen Geist, der nun wirklich ganz besonders unter dieser Kuppel waltet, ihre Aufwartung machen, der Zeit und ihren Widerwärtigkeiten für ein paar Stunden enthoben. Denn diese Institution ist in der Tat einmalig in der Welt, und sie ist unbestritten die älteste unter ihren Konkurrentinnen auf dem Globus.

Der ehrgeizige Richelieu, Kanzler seines Königs Ludwig XIII., befahl im Januar 1635 seinem Sekretär, François le Metel, die Mitglieder eines von diesem frequentierten Kreises um den bedeutenden Mathematiker und Philosophen Valentin Conrart zu einem neuen, erweiterten Zirkel zusammenzuschließen, dem die Aufgabe übertragen werden sollte, die französische Vulgärsprache von ihrem Unrat zu reinigen und gleichzeitig das noch weithin vorherrschende Latein unter den Wissenschaftlern ins Französische zu übertragen. Conrart hatte seit etwa zehn Jahren damit begonnen, aber er war Protestant, und das konnte Richelieu nicht dulden.



Sie trotzt den neuen Wolkenkratzern: Die Kuppel des „Palais de l'Institut de France", in dem die Académie Française ihren Sitz hat FOTO: H. ROGER VIOLLET

Später, unter Ludwig XIV., erweiterte sich der Zirkel laufend, unter Hinzunahme von „Grammatikern und Stilisten", die daran arbeiteten, das am Hof zu Versailles gesprochene Französisch zum nationalen und später internationalen „Instrument der Kultur und der Verwaltung" zu machen. Conrart wird sogar ihr erster „perpetueller Sekretär". Zunächst „Akademie der schönen Geister", dann „Akademie der Eloquenz" genannt, erhält sie ihren heutigen endgültigen Namen 1637. Nach dem Tode Richelieus wird Ludwig XIV. „Protektor" der Akademie, ein Titel, der nach ihm auf alle Könige, Kaiser und Präsidenten der Republik bis heute überging.

Sehr bald wurde die Zahl der „Académiciens" auf 40 begrenzt. Und nun mußten sie sich, nachdem sie zunächst vom König ernannt worden waren, in den erlauchten Kreis wählen lassen. Ganz ihrer Berufung zur Veredelung der französischen Sprache hingegeben, nannten sie sich bald „die Unsterblichen", ohne daß man wüßte, wer den Ausdruck erfunden hat. Er jedenfalls ist es, der immer wieder den Spott derer auf sich zieht, die die Institution für ein lächerliches Überbleibsel des Ancien régime halten oder, häufiger, nicht verwinden können, nicht in sie aufgenommen worden zu sein.

Auch die Akademiker selbst haben sich zuweilen über ihre Unsterblichkeit lustig gemacht. So sagte der katholische Philosoph Danier-Rops 1956: „Unsterblich ist man nur, solange man lebt." Ein Jahr vorher hatte sein Kollege Léon Berard errechnet, daß von den 500 Akademie-Mitgliedern, die von 1635 bis 1903 „unter der Kuppel" tätig waren, nur 31 nicht der Vergessenheit anheimgefallen waren.

Gleichwohl bringt man ihnen zu ihren Lebzeiten nach wir vor außergewöhnliche Hochachtung entgegen. Zu den Auserlesenen zu gehören war und wird immer das höchste Ziel sein, das sich ein Franzose setzen kann. Nicht alle, die ihm nachstrebten und es verdient hätten, haben es erreicht. Diderot zählt nicht zu den „Unsterblichen" und auch nicht Molière, beide den Zeitgenossen zu freigeistig, wenngleich die Akademie nie so „progressistisch" war wie unter den letzten Leuchtern der absoluten Monarchie im 18. Jahrhundert.

Andere wieder, die die kostbare und teure Uniform des Akademikers mit Zweispitz und Degen voller Stolz trugen, hätten sie nie tragen dürfen. Einige wurden auch wieder aus dem Paradies vertrieben, weil sie sich an der Würde der Nation vergangen hatten, so der Marschall Pétain, Chef der mit den Deutschen zusammenarbeitenden Regierung von Vichy im Zweiten Weltkrieg, oder die wegen Kollaboration verstoßenen Dichter Abel Hermant und Paul Morand.

Das jüngste Mitglied, das die Akademie je berief, war der Herzog Armand de Coislin, sechzehneinhalb Jahre alt und des Lesens und Schreibens nahezu unkundig. Einer der Ältesten unter der Kuppel war Jacques de Lacretelle, der 97jährig dieser Tage starb und bis zuletzt den „Figaro" mit seinen philosophischen Betrachtungen zu den Zeitläuften verzierte.

Heute haben die Techniker, Politiker, Wissenschaftler und Künstler die Philosophen und Poeten in den Hintergrund gedrängt. Und sogar Sänger und Friseure klopfen an die Tür des alten Hauses. Sie werden freilich noch etwas warten müssen, wie auch die Vertreterinnen des schwachen Geschlechts warten mußten, wenn auch vielleicht nicht ganz so lange: Nach unzähligen Anläufen ist es erst 1980 einer Frau, der 82jährigen Marguerite Yourcenar, gelungen, sich in den Kreis der Unsterblichen wählen zu lassen. Wie viele ihrer Kollegen sich dabei im Grabe umdrehten oder auf ihren Sesseln wanden, ist nicht berichtet.

AUGUST GRAF KAGENECK

Daniel Barenboim dirigiert Lutoslawski in Berlin

Wenn die Opale funkeln

Mit kräftigem Orchesterschlag eröffnet sich Witold Lutoslawskis 3. Sinfonie, in Berlin jetzt von den Philharmonikern unter Daniel Barenboim, der das gewichtige Werk auch schon in Paris vorgestellt hatte, für Deutschland erstaufgeführt, und dieser brutale Schlag fährt in Abständen immer erneut in das muskalische Gesäusel nieder, das erst den Flöten, dann den Oboen, endlich den hohen Streichern auferlegt ist. Später übernimmt das vierhändig gespielte Klavier die schrofferen Artikulationen. Doch überwiegt der Eindruck von lebhaft bewegten, beinahe nervösen Klangfeldern, die sich ineinanderschieben. Das einsätzige, halbstündige Werk tritt nur langsam, ohne rechte Zielstrebigkeit an.

Erinnerungen an den „Sacre" Strawinskys scheinen wiederholt aufzuglänzen, wie Lutoslawski seit je ein Bewunderer des Frühwerks des Russen war. Kolorit ist alles bei ihm. Es wird bestimmt durch die gern in extreme Lagen hochgetriebenen Instrumente, einen seidig denaturierten Klang, der sich zu reizvollen Blöcken und Bändern verdichtet.

Keine motivische Arbeit klingt durch. Mit leichter Hand sät Lutoslawski seine opalhafte Musik, die von höchster Kultur zeugt, einem Raffinement auch, das (wie könnte es bei einem Polen seiner Generation anders sein) auf Frankreich verweist. Lutoslawski ist jedoch ein völlig unabhängiger Geist, der seine musikalischen Wege auf die einzig ihm eigene Art geht, ein Komponist von Imagination, Kraft und Geschmeidigkeit. Die Orchestersprache blitzt gradezu unter seinen Eingebungen. Dabei schildert Lutoslawskis Sinfonie mit ihren schroffen Gegensätzen von Lebhaft und Langsam nichts. Sie versucht sich zur Großform zusammenzustricheln auf eine Weise, die man eher pointillistisch als punktuell nennen mag. Sie scheut dabei weder das Flüstern noch die große Orchestergebärde. Sie ist zweifellos auf Kommunikation mit dem Hörer aus, aber geht ihm deswegen noch lange nicht um den Bart. Das brachte in Berlin manchen verstörten Abonnenten vorzeitig auf die Beine.

Barenboim und das Philharmonische Orchester führten das Werk meisterhaft auf. Die Steigerungen wurden mit Intensität angegangen, das Pathos prachtvoll gehalten. Denn das ist diese Sinfonie Lutoslawskis durchaus: Pathetisch, ausdrucksbesessen, mitteilsam. Es ist sein élan de cœur, der es verläßlicher treibt als der vielfältig vibrierende Rhythmus. Darin zeigt sich Lutoslawski als der erfahrungsgesättigte Musiker, der er ist, mit 72 Jahren Doyen jetzt der polnischen Komponisten von Weltrang.

Mit doppeltem Harfenschlag (Mahler geht um) und Hörnerschall über Cellofiguren treibt die Sinfonie ihrem Schluß zu. Alles Licht breitet sich noch einmal in einer letzten Steigerung aus. Ein Orchesterabgesang hebt an. Von Röhrenglocken und Vibraphon stimuliert, wölbt er sich zu einer domartigen Bekrönung aus Klang. Drei Orchesterschläge setzten die Schlußpunkte – auch darunter freilich, daß die zeitgenössische Musik in Daniel Barenboim einen neuen, großartig kompetenten Interpreten gefunden hat. KLAUS GEITEL

München: Seit zehn Jahren „Brandner Kaspar"

Weißwurst im Paradies

Auch wer skeptisch hineingeht, kommt heiter entspannt wieder heraus. Und selbst die, die bereits bei der Nennung des Titels mokant die Augenbrauen hochgezogen haben, können nach Besichtigung weder Heiterkeit noch Rührung verhindern. Deutschlands meistgespieltes Stück, der Renner auf dem Theaterplan, heißt „Der Brandner Kaspar und das ewig' Leben" nach einer Erzählung von Franz von Kobell, in der Bearbeitung von Kurt Wilhelm (übrigens ein Nachfahre Kobells). Seit nunmehr zehn Jahren (!) in über 410 Vorstellungen (jede im voraus ausverkauft) spielt das Stück im Münchner Staatsschauspiel, mal im Residenz-, mal im Cuvilliés-Theater. Millionen Zuschauer haben es inzwischen auch im Fernsehen gesehen.

Auf diesen „Brandner Kaspar" ist wirklich Verlaß. Ein Stück vom Sterben und Weiterleben, das schnurstracks – ohne Umweg – über den Verstand ins Herz geht. Eine „geistliche Komödie" über Tod und Jenseits, Zeit und Leben, ein Theaterspiel, das seine Fülle mit allen Schwingungen, Zartheiten und Abgründen entfaltet. Es geht dabei um die wichtigsten Dinge im Leben eines Bayern, nämlich um die Liebe, um die Jagd und um den Tod, aber auch um Kraft und List – und um einen guten Tropfen. Es geht darum, wie der Brandner Kaspar dem „Boandlkramer", sprich Tod, der ihn mit 72 Jahren von dieser Welt heimholen will, mit Kirschgeist und Falschspiel einen Aufschub von weiteren 18 Jahren abluchst.

Im Oberbayerischen, im Tegernseer Tal, lebt dieser Brandner Kaspar mit der Marei, seiner Enkelin. Und in dieser realen Welt der Berge, Seen und Wälder, wo das Wildern die große Leidenschaft der kleinen Leute ist, taucht nun der Gevatter Tod auf, um das kerngesunde Mannsbild abzuholen. Aber bald tönt auch der Tod voller Rührung: „Oamal in Äonen stellt ma oaner an Schnaps hie" – und trinkt ihn verzückt.

Ganz auf das heftige Wort gestützt, wird der Plott völlig unsentimental heruntergespielt. Und die pralle Mundart – bestes Oberbayerisch – nährt noch die handgemachte Eindringlichkeit und Ehrlichkeit. Kaum ist man als Zuschauer gerührt, trifft einen in der nächsten Minute ein bärenstarker Satz, der alles Tränenfeuchte wegpustet.

Selten ist man mit dem Tod so schnell auf du und du, mag der Schauspieler Toni Berger in dieser Rolle auch noch so schauerlich anzusehen sein, mit bleichem Gesicht und geröteten Lidern, er, der mit schwarzem Pferdekarren, von Donner, Blitz und ziehenden Wolken begleitet, durch Himmel und Hütten zieht. Saftige Wirtshausszenen, knallende Wilderei, feine Herrschaft und kleine Leut', das Gute und das Böse prallen in diesem bäuerlichen Melodram krachend aufeinander. Und wenn das Schicksal seine allzu ergreifende Wendung nimmt, dann tut sich nicht nur für den Brandner Kaspar, sondern auch für den Zuschauer ein wunderbarer Himmel auf: Man sieht eine strahlende, goldstrotzende, himmelblaue, theatralische Jesuiten-Barock-Bibliothek. Das ist der wahre Bayern-Himmel. Darin waltet – unter den Klängen vollmundiger Barockmusik – Petrus, hier Portner genannt, im wallenden weißen Gewand, just wie vom Adventkalender.

Neben ihm ein wandelnder, flügelschlagender Erzengel Michael sowie der alte Kirchenlateiner Nantwein und der kluge Turmair. Es ist ein Himmel, wo die Erzengel und Heiligen beten, karteln und an Weißwürste denken. Ein himmlisches Paradies, wo der Portner dem staunenden Brandner Kaspar erklärt: „Mußt a net hinknien, bei uns geht's kommod!" In diesem stammtischfesten Himmel ist Rom sehr, sehr weit („Heiliggesprochen? Moanst, des guit da herobn?").

Die Hauptdarsteller, Toni Berger (Boandlkramer), Gustl Bayrhammer (Portner), Heino Hallhuber (Erzengel Michael) und Fritz Strassner (Brandner Kaspar), spielen nun seit zehn Jahren ihre Rollen. Doch nichts ist bei ihnen zur Routine erstarrt. Sie stellen sich als stilistisch geschlossenes Ensemble dar, das mit Schwung und Gefühl voll bei der Sache ist. Jede Bewegung sitzt, die Spiellust ist ansteckend. Der Zuschauer weiß und fühlt genau mit diesem Brandner Kaspar, der um keinen Preis diese Welt verlassen will: denn dieses bayerische Diesseits ist doch längst das Paradies.

Ein Theaterabend, fröhlich und besinnlich, aus dem man erheitert und schön altmodisch auf jeden Fall etwas „mit nach Hause nimmt". So wird der „Brandner Kaspar" wohl auch noch die nächsten zehn Jahre sein Publikum finden.

ROSE-MARIE BORNGÄSSER

Daniel Schmids neuer Film „Der Kuß der Tosca"

Das letzte Rampenlicht

Kein Opernfilm in Glanz und Gloria wie „Carmen", sondern die Kehrseite der Medaille: „Der Kuß der Tosca" („Il bacio di Tosca") ist ein Dokumentarfilm über Pensionäre der Oper, die in der „Casa Verdi" ihre letzte Rolle spielen, jenem einst vom Komponisten gegründeten und finanzierten Altersheim für Sänger und Musiker in Mailand.

Sie haben die Stimme verloren, aber sie können das Singen nicht lassen. Vor der Telefonzelle in der Halle des Palazzo erdolcht eine greise Tosca mit ihrem Krückstock einen greisen Scarpia, zum Spaß zwar, aber doch mit dem vollen Ernst der Kunst. Denn für Sara Scuderi und Salvatore Locapo, die in den zwanziger Jahren an der Scala als Tosca und Scarpia Triumphe feierten, ist das Spiel noch nicht aus. Es wird tagtäglich zu Ende gespielt. „Ich werde noch singen, wenn ich tot bin", sagt eine Primadonna a. D. gleichsam für alle.

So gehen die Alten denn jeden Morgen zum Repetitor, um ihre Glanzpartien aufzufrischen, wohl in dem festen Glauben, jeden Augenblick könne das längst fällige Telegramm von der Metropolitan Opera eintreffen. Darum bleiben auch die Transatlantikkoffer mit den Kostümen gepackt. Denn warum sollte die Oper ausgerechnet auf sie verzichten können? Gnadenlos verreißen die Altstars die Stars von heute, die sie im Fernsehen erleben. Allenfalls die Callas fanden sie noch begabt. Was einzig zählt, ist die eigene Karriere, deren Reliquien, vergilbte Fotos, Schellack-Schallplatten, Kritiken und Widmungen sie wie Schätze hüten. Auch die Welt dieses Altersheimes ist eine Bühne (mit täglichem großen Auftritt zum gemeinsamen Mittagessen) und ein Theater mit all seinen Intrigen und Eitelkeiten.

Wenn die Scuderi in ihrem bescheidenen Zimmer eine Kollegin aus dem ebenso bescheidenen Nachbarzimmer empfängt, kann sie die Bemerkung nicht unterdrücken: „Ich weiß nicht, meine Liebe, bei mir ist es irgendwie geräumiger als bei dir." Die Bosheit schreckt selbst davor nicht zurück, eine Rivalin für tot zu erklären, wenn sich das Filmteam gar zu sehr für die andere interessiert.

Dennoch ist der Film ohne Bosheit. Der Schweizer Regisseur Daniel Schmid gibt seine Komödianten niemals der Lächerlichkeit preis. Im Gegenteil! Sein fast schon irrealer Dokumentarfilm ist eine einzigartige Liebeserklärung an die Kinder der Oper, ein schöner und sehr menschlicher Film, der nach seinem großen Erfolg bei den Hofer Filmtagen '84 nun dankenswerterweise auch den Weg in unsere Kinos gefunden hat. Der Applaus des Kinopublikums ist ihm gewiß. Denn Schmid hat am Ende auf der Leinwand eine Applausordnung für seine Stars arrangiert, die schon deshalb ihresgleichen sucht, weil sich keiner an sie hält: Die Krücken von sich werfend, alle Gebrechen vergessend, will jeder der Erste sein im letzten Rampenlicht.

BERND PLAGEMANN



Einst brillierte sie als Tosca an der Mailänder Scala: Sara Scuderi in Daniel Schmids Film FOTO: DIE WELT

JOURNAL

Fassbaender-Stiftung für das Bariton-Fach

Nea. Frankfurt

Die Sängerin Brigitte Fassbaender wird zu Ehren ihres Vaters und Lehrers, des in den dreißiger und vierziger Jahren weltberühmten Baritons Willi Domgraf-Fassbaender, eine Stiftung errichten. Als Grundstock der Stiftung bringt die in München lebende Sängerin den ihr anläßlich der internationalen Musikmesse in Frankfurt verliehenen Frankfurter Musikpreis 1985 in Höhe von 25 000 Mark ein. Damit sollen junge begabte Bariton-Sänger gefördert werden – ein Fach, das „leider fast ausgestorben ist", wie die Sängerin sagte.

Giuseppe Sinopoli nach Berlin?

Gtl. Berlin

Giuseppe Sinopoli, Dirigent und Komponist, wird als möglicher Nachfolger für Jesus Lopez Cobos, Generalmusikdirektor der Deutschen Oper Berlin, dessen Vertrag im nächsten Jahr abläuft, genannt. Sinopoli wird die diesjährigen Bayreuther Festspiele mit der Neueinstudierung des „Tannhäuser" eröffnen. Lopez Cobos hatte als musikalischer Leiter der Götz Friedrich-Neuinszenierung des „Ring" in Berlin nur mäßigen Beifall geerntet.

Hölderlin-Turm in Tübingen neu eröffnet

dpa, Tübingen

Der Hölderlin-Turm, in dem der Dichter von 1807 bis 1843 lebte, ist in Tübingen zu einem Museum und einer kulturellen Begegnungsstätte umgestaltet und jetzt wiedereröffnet worden. Der frühere Zwinger-Turm an der Stadtmauer der mittelalterlichen Neckarfront, der nach einem Brand 1875 verändert wieder aufgebaut worden war, wurde bei der jetzigen Renovierung weitgehend in den originalen Zustand zurückversetzt.

Taxi-Service für Theaterbesucher

dl. Oldenburg

Das Oldenburgische Staatstheater hat jetzt zusammen mit der Interessengemeinschaft Oldenburger Taxiunternehmen die Einführung eines Taxi-Zubringerdienstes ab 1. März dieses Jahres beschlossen. Vor allem nach dem Theater sollen die Besucher in sogenannten Fahrgemeinschaften nach Hause gebracht werden. Es wurden zwei Tarifzonen vereinbart: Im inneren Ring beträgt die Fahrtkostenpauschale drei Mark pro Person, im zweiten Ring bis zur Stadtgrenze fünf Mark.

Jadekunst der Mayas entdeckt

AFP, Mexiko

Über 2000 Jade-Objekte aus der Maya-Kultur sind in Kalakmul im südlichen Mexiko zutage gefördert worden. Die rund 1300 Jahre alten Stücke stammen aus dem Grab einer offensichtlich hochrangigen Persönlichkeit. Außer den Überresten einer männlichen Leiche und den aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts stammenden Jade-Objekten wurden Grabbeigaben aus Keramik gefunden sowie Gewebereste und ein aus Palmblättern geflochtener Teppich, wie er noch heute in Mexiko als Unterlage zum Schlafen gebräuchlich ist.

Josef Mackiewicz †

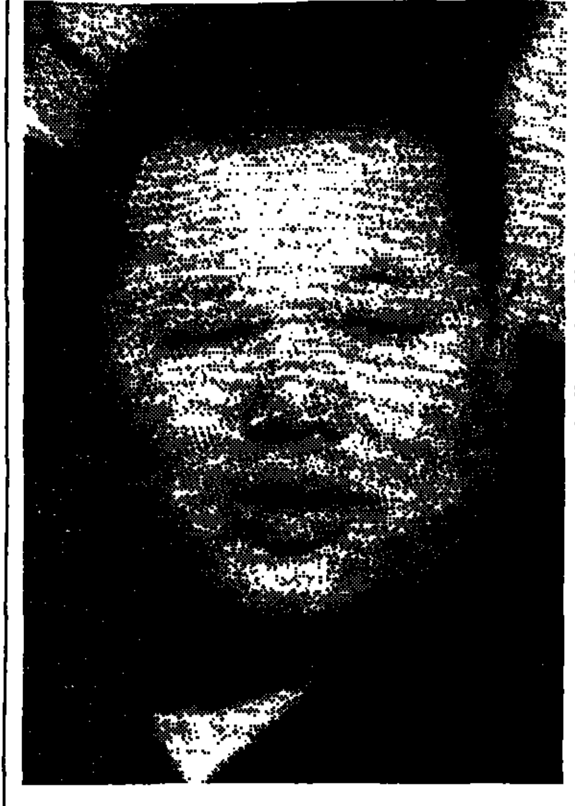
J.G.G. München

In München verstarb der Nestor der polnischen Exilliteratur, Jozef Mackiewicz (geboren 1902). Mackiewicz kam aus einer alten polnisch-litauischen Adelsfamilie. Der unbequeme Mahner kritisierte in seinen politischen Schriften den Nationalsozialismus ebenso scharf wie beispielsweise die Briten für das Inferno von Dresden und die gnadenlose Auslieferung der Kosaken. Er brandmarkte die Vertreibung der Deutschen sowie jeglichen Antisemitismus. Er verstand sich stets als Mann der Aussöhnung zwischen den Völkern. Für die „Intelligenzia" der „Solidarnosc" war er ein Symbol.

K. Werner gestorben

RST. Darmstadt

Kurz vor der Erreichung seines 85. Lebensjahres verstarb in Darmstadt der Ehrenpräsident des Exil Pen Club deutschsprachiger Länder, der aus Siebenbürgen stammende Schriftsteller Kasimir G. Werner. Werner kam Anfang der zwanziger Jahre nach Berlin, wo er zum engeren Kreis um Max Reinhardt gehörte. Als die Nationalsozialisten die Macht ergriffen, erhielt Werner Schreibverbot, 1935 mußte er Deutschland verlassen. Zum zweitenmal emigrierte Werner, nachdem in Budapest die Kommunisten an die Macht gekommen waren. Werner ließ sich in Darmstadt nieder. Lange Jahre war er Präsident des 1953 gegründeten Exil Pen Club, später sein Ehrenpräsident.



Die typische Verstümmelung weist diese Hand eines japanischen Gangsters (rechts) auf. Für jedes schwere Vergehen gegen seine Organisation mußte er einen Finger „opfern". In Japan droht nach der Ermordung des einflußreichsten Unterwelt-Bosses Masahisa Takenaka (links) ein Bandenkrieg größeren Ausmaßes. FOTOS: HANS H.KRÜGER/AP

Der „Ehrenkodex" japanischer Gangster stammt noch aus der Zeit der Samurai

Von HEINER KLINGE

Als der König der japanischen Unterwelt nach einem Feuerüberfall rivalisierender Gangster Ende Januar in einem Krankenhaus von Osaka im Sterben lag, drängten sich draußen vor dem Tor Dutzende danach, ihr Blut zu spenden, um das Leben von Masahisa Takenaka noch zu retten. In der rund 110 000 Mitglieder zählenden, „Yaksa" genannten Mafia Japans herrschte Takenaka über die Yamagutschi-Gumi, das mit 13 000 Gefolgsleuten größte und wichtigste Unterweltsyndikat.

Von Osaka wurde der Ermordete in die Nachbarstadt Kobe gebracht. Hunderte schwarzgekleideter Gangster verneigten sich tief, als der Leichnam ihres „Königs" in seine Residenz getragen wurde. Inzwischen haben in Kobe mindestens tausend Yaksa den Toten feierlich zu Grabe getragen (WELT vom 1. Februar). 400 Polizisten schirmten die Zeremonie ab.

Nach dem Mord an Takenaka droht nun im Großraum von Osaka, der zusammen mit Kobe und Kyoto acht Millionen Einwohner zählt, zwischen den um Macht und Geld kämpfenden Gangstersyndikaten einer der größten Bandenkriege auszubrechen. Allein in diesem Raum wurden im Jahr 1983 in solchen Kämpfen 19 Personen getötet und 77 verletzt.

Die Zentrale der Yamagutschi-Gumi liegt in Suita, einem Vorort von Osaka. Im Gebiet dieser Hafenstadt zwischen Tokio und Hiroshima unterhält dieses Syndikat 128 Büros und Kontaktstellen. Hauptgegner Takenakas innerhalb dieser Gruppierung war die Itschiwakai-Bande, die in Osaka 56 Zweigstellen hat. 700 Polizisten bewachen jetzt die nähere Umgebung all dieser Büros, um bei erneuten Schießereien sofort eingreifen zu können.

Den Gangsterkönig ereilte das Schicksal, als er unweit seines Hauptquartiers in Suita mit einigen Leibwächtern aus dem Gebäude herauskam, wo eine seiner Geliebten ein Appartement bewohnt. Die ihm auflauernden Mörder eröffneten sofort das Feuer: Drei Schüsse trafen ihn in den Bauch und in die Brust. Auch zwei Begleiter fielen im Kugelhagel: sie starben gleich nach ihrer Einlieferung ins Krankenhaus. Dem Boss blieb bis zum Tode noch eine kurze Frist. Unmittelbar nach der Tat sprangen die Mörder in eine schwarze Limousine, feuerten wild um sich und rasten davon.

„Yaksa" (in englischer Lautschrift „yakuza") bedeutet „Nichtsnutz" und ist von der niedrigsten Zahlenkombination in einem japanischen Kartenspiel abgeleitet. In der Sauna kann man einen „Nichtsnutz" leicht daran erkennen, daß sein Körper über und über mit phantastisch bunten Tätowierungen bedeckt ist. Im Alltag bevorzugen die Yaksa meist auffällige Kleidung.

Fehlen einem Japaner ein oder gar mehrere Finger, so kann man mit großer Wahrscheinlichkeit auf einen Gangster tippen. Fordert doch der noch aus der Zeit der Samurai stammende „Ehrenkodex" der Yaksa von jedem Bandenmitglied, sich bei einem schweren Vergehen selbst einen Finger abzuhacken und ihn devot dem gekränkten Boss zu überreichen. Der Kodex enthält Tugenden wie „giri" (Pflicht), „ninjo" (Menschlichkeit) und „ninkyo" (Ritterlichkeit); Tugenden, die von den Samurai sehr ernst genommen wurden, bis diese Ritter nach Ausdehnung der Macht der Tokugawa-Fürsten auf ganz Japan zu Beginn des 17. Jahrhunderts überflüssig wurden und allmählich selbst zu käuflichen Banditen herabsanken.

Gegen die heutigen Yaksa ist die Polizei machtlos, solange das Unterweltgeschäft hinter ehrbaren Fassaden ohne Schußwechsel abgewickelt wird. Das Jahreseinkommen aller in Japan operierenden Banden wird auf zehn Milliarden Mark geschätzt. Diese Summen fließen aus Spielhöllen, Wettbüros, Geldverleih, Schmuggel, „Schutzgebühren", Prostitution, Pornographie und – in geringem Maße – aus dem Drogenhandel.

Sehr enge Verbindungen halten die Yaksa zu rechtsextremen Organisationen, was bis zur Personalunion ihrer Führer reicht. So stehen auf der Visitenkarte des Chefs einer Gangsterbande in Osaka, der zum grünen Seidenanzug gern ein rotes Hemd mit gelber Krawatte trägt, unter dem Emblem seiner Bande die Namen von sieben „patriotischen" Verbänden. Häufig stellen die Yaksa Schlägertrupps für die Aktionen der Rechtsextremen.

Hinter dem in Osaka umgehenden „Ungeheuer mit 21 Gesichtern", das seit vergangenem Herbst mit Blausäure vergiftete Süßigkeiten in die Regale von Supermärkten legt, stekken natürlich auch die Yaksa. In Japan wollte kein Mensch mehr Bonbons oder Schokolade essen, als dies bekannt wurde und von dem „Ungeheuer" unterzeichnete Drohbriefe bei großen Süßwarenherstellern wie „Morinaga" und „Glico" eintrafen. Allein „Morinaga" sollte zur Zahlung von 1,25 Millionen Mark erpreßt werden. Doch der Gangster, der die Bargeldsumme in Empfang nehmen sollte, entwischte nahe der alten Kaiserstadt Kyoto einem dichten Netz von Kriminalbeamten und Scharfschützen, weil er alle Funksprüche der Polizei abgehört hatte. Nur sein Gerät wurde gefunden.

Bei „Morinaga" sank die Produktion schlagartig um 90 Prozent. 40 000 Polizisten durchkämmten Hunderte von Läden und Zehntausende von Häuser – vergeblich. Nur einmal filmte die versteckte Videokamera eines Supermarktes einen Mann, der sich am Süßwarenstand zu schaffen machte. Auf den publizierten Fotos, so höhnte das „Ungeheuer" in einem Drohbrief, ähnele der Mann dem Chef eines Fahndungsteams: Die Polizei solle nicht aus Versehen einen ihrer eigenen Beamten verhaften.

Nur ein halbes Jahr hatte die Regentschaft des Gangsterkönigs Takenaka gewährt. Erst im Juli 1984 war er als Nachfolger des 1982 verstorbenen Kenitschi Yamamoto inthronisiert worden. Im Bankettsaal eines Hotels auf der westlich von Osaka liegenden Insel Shikoku überreichte Yamamotos Witwe dem damals 50jährigen Takenaka als Zeichen seiner neuen Würde einen silbernen Dolch. 350 Unterbosse in schwarzen Anzügen mit Silberkrawatte waren Zeugen der Zeremonie. 800 blaubehelmte Polizisten hatten das Gebäude umringt und die geladenen Gäste beim Betreten nach Waffen durchsucht, damit die Feier nicht doch noch im Kugelhagel endete.

Schlußverkauf: Die Preise purzeln weiter

dpa, Hamburg

Eine positive Zwischenbilanz zogen Kaufhäuser und Fachgeschäfte zur Halbzeit des zweiwöchigen Winterschlußverkaufs. Der Handel rechnet damit, daß das gute Ergebnis des Vorjahres wieder erreicht oder sogar leicht übertroffen wird. Die Lager mit Winterware seien bereits gut geräumt, berichtete die Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels in Köln und kündigte für die zweite Schlußverkaufswoche weitere Preissenkungen bei Restbeständen und Einzelposten an. Bei niedrigen Temperaturen setzte zunächst ein Run auf warme Wintersachen ein, doch schon am verkaufsoffenen langen Samstag standen an vielen Orten die neuen Frühlingskollektionen im Mittelpunkt. In Hessen beurteilte der Einzelhandel die bisherigen Ergebnisse sehr unterschiedlich. Dort war das Interesse an Kleidung und Schuhen gering, während bei Bett- und Haushaltswäsche gute Verkaufsergebnisse verzeichnet wurden.

Flugzeugabsturz

AFP, Le Luc

Sechs Insassen einer einmotorigen Sportmaschine kamen gestern beim Absturz der Maschine in Le Luc (Südfrankreich) ums Leben. Kurz nach dem Start hatte die Cessna 185 des Fallschirmspringerclubs Cannet-Des-Maures einen Hügel gestreift und war abgestürzt. An Bord befanden sich neben dem Piloten fünf Fallschirmspringer, die während eines Stadtfestes über dem Ort Le Luc abspringen wollten. 23 Mitglieder des Clubs kamen im September 1982 beim Absturz eines amerikanischen Hubschraubers in der Nähe von Mannheim ums Leben.

Piratensender geschlossen

AP, London

15 Jahre lang strahlte „Radio Jakkie", ein auf dem Land stationierter britischer Piratensender, seine Sendungen aus und hatte etwa 250 000 Zuhörer. Jetzt schlossen Polizei und Regierungsbeamte den Sender und beschlagnahmten Anlage und Dokumente. Das Handelsministerium teilte mit, daß die britischen Behörden auch allen anderen Piratensendern das Handwerk legen werden.

Schreibtelefone

DW. Hamburg

Die Behörde für Inneres der Hansestadt Hamburg teilte mit, daß die Einsatzzentrale der Polizei seit dem 27. August 1984 mit Schreibtelefonen ausgestattet ist. Diese Anlage ermöglicht es Schwerhörigen in Hamburg, unter der Rufnummer 283 89 00 mit der Polizei Verbindung aufzunehmen.

Beleuchtete Autobahnen

AFP, Brüssel

Belgien wird an der nächtlichen Beleuchtung seiner Autobahnen festhalten, denn die Energiesparmaßnahmen auf dem 1400 Kilometer umfassenden Autobahnnetz hatten jährlich acht Todesopfer und 135 Schwerverletzte mehr gefordert. Seit 1981 war die Beleuchtung der Autobahnen zwichen 0.30 Uhr und 5.30 Uhr aus Kostengründen abgeschaltet und für die restliche Zeit die Lichtintensität gesenkt worden. Dadurch konnten jährlich etwa 300 Millionen belgische Franc gespart werden.

Keine Mark mehr für den Stierkampf

Tierschützer wollen Politiker mobilisieren / Forderungen bei EG-Beitritt Spaniens

HARALD POSNY, Düsseldorf

„Spanien ja, Stierkampf nein", mit diesem Slogan soll vor Beginn der Urlaubssaison europaweit eine Kampagne gegen „Tiermord als Volksbelustigung" gestartet werden. Die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Tierschutz e. V. (ADT), Moers, Dachorganisation von rund 200 örtlichen Tierschutzvereinen mit insgesamt über 250 000 Mitgliedern, hat in der Bundesrepublik die Aufgabe übernommen, vor Beginn der großen Urlaubswelle Spanien-Touristen ins Gewissen zu reden: „Keine Mark für den Stierkampf".

Die Präsidentin der ADT, Anneliese zum Kolk, ist davon überzeugt, daß nur die starken Touristenströme die spanische Corrida am Leben erhalten: „Selbst spanische Freunde und Tierschützer haben uns um Hilfe gebeten", und die spanische Tierschutz-Organisation, Mitglied in der 109 Mitglieder umfassenden World Society of Protection of Animals, hat die gleiche Forderung auf ihre Fahnen geschrieben.

Schon im letzten Jahr wurden verschiedene Persönlichkeiten in zahlreichen Ländern um ihre Unterstützung gebeten. Auf einige Antworten wartet die Society noch heute: auf die der Regierung in Madrid und der von Papst Johannes Paul II.

Aber Anneliese vom Kolk will nicht aufgeben: „Ich werde es noch einmal über andere, vielleicht Kardinalskanäle, versuchen." Offenbar ungehört sind die Worte seines Vorgängers auf dem Stuhl Petri, Papst Pius XII. verklungen, der im Jahre 1950 unmißverständlich erklärt hatte: „Jedes rücksichtslose Vorgehen, wodurch Tiere getötet werden, jede unnötige Härte und gefühllose Grausamkeit gegen sie, ist darum zu verurteilen. Denn ein solches Vorgehen steht im Widerspruch zum gesunden menschlichen Empfinden und führt notwendig zur Brutalität."

Diese mögliche Brutalisierung sieht auch die ADT-Präsidentin. Schließlich seien sogar Kinder unter 14 Jahren Zuschauer bei diesem „widerlichen Gaudium". Und der katholische Priester segne Stierkämpfer und Arena. Etwa 800 bis 1000 Stierkämpfe finden jährlich in Spanien, aber auch in anderen Ländern Mittel- und Südamerikas, vor allem in Mexiko, statt. Bei jeder dieser Veranstaltungen, die häufig auf jahrhundertelange Tradition zurückblickt, werden sieben Tiere, die so gut wie keine Chance haben, „hingemetzelt".

Und der Durchschnittspreis je Eintrittskarte liegt bei (umgerechnet) 30 bis 40 Mark, niedriger auf den Stehplätzen in gleißender Sonne, weitaus höher, bis 120 Mark, auf einer schattigen Tribünenbank. Dieses Geld solle durchaus im Land bleiben, meint Anneliese zum Kolk, die damit möglichen Boykottvorwürfen den Wind aus den Segeln nehmen will, es sollte nur für andere Dinge ausgegeben werden.

Gleichwohl will die Arbeitsgemeinschaft Politiker mobilisieren, einem Beitritt Spaniens zur Europäischen Gemeinschaft erst dann zuzustimmen, wenn es keine Corrida mehr gibt.

LEUTE HEUTE

Uralt-Pilot

Seiner Flugleidenschaft darf er noch zwei weitere Jahre frönen: **Turner Salter** (92) aus Goldboro (US-Bundesstaat North Carolina) bekam seine Fluglizenz anstandslos erneuert. Der Pilot und pensionierte Wirtschaftsprüfer, der seinen Pilotenschein vor 56 Jahren erwarb, fliegt bei gutem Wetter jeden Tag mit seiner kleinen „Piper Cherokee". Seine Lizenz trägt übrigens die Unterschrift von Luftfahrt-Pionier Orville Wright.

Ideen-Diebstahl?

Fitneßlehrer **Bilkram Choudhury** beklagt sich bitter über seine berühmteste Klientin. Fünf Jahre lang sei **Raquel Welsh** in sein Studio in Beverly Hills gekommen und habe ihm währenddessen all sein professionelles Wissen abgelauscht – um es dann in dem von ihr herausgegebenen Körperpflegebrevier als ihr eigenes „Know-how" zu verkaufen. Wegen Diebstahls geistigen Eigentums verklagte darum der Fitneßlehrer den Star auf 3,6 Millionen Mark Schadenersatz.

Pause fürs Caffé Greco

Auch Staatspräsident Pertini gehört zu den Stammgästen

KLAUS RÜHLE, Rom

Das wohl älteste und berühmteste Café Europas in der römischen Via Margutta 86 mußte seine Pforten schließen. Eine dort angeklebte polizeiliche Mitteilung unterrichtete die erstaunten Gäste davon, daß das „Antico Caffé Greco" für 15 Tage wegen Steuerhinterziehung auf Besucher verzichten muß. Begründung: Die aus steuerlichen Gründen vorgeschriebene Registrierkasse soll nicht in Ordnung gewesen sein. Der Besitzer freilich bestreitet dies energisch.

Die vorübergehende Schließung des weltbekannten Künstlercafés ist im Zusammenhang zu sehen mit der schon vor Wochen aufgenommenen Jagd des italienischen Fiskus auf Lokale, in denen es etwas zu „beanstanden" gibt. Dabei geht es teils um steuerliche Nachlässigkeiten, teils um Übervorteilung von Gästen.

Das „Caffé Greco" gibt als offizielles Gründungsjahr 1760 an, scheint jedoch bereits früher bestanden zu haben. Denn Herzensbrecher Giaccomo Casanova berichtet in seinen Memoiren von 1742, daß er mit römischen Freunden in einem griechischen Café in der „Strada Condotta" schöne Stunden verbracht habe.

Das Lokal mit den Plüschbänken, Marmortischchen und Kristall-Lustern verdankt seinen Namem dem Griechen (auf italienisch „greco"), der es eröffnet hat. Die Nähe des Spanischen Platzes und der Künstlerstraße Via Margutta sicherte ihm von Anfang an eine ausgewählte internationale Kundschaft.

Zu den vielen berühmten Besuchern zählten Dichter und Musiker wie Goethe, Wagner, Mendelssohn, Liszt, Stendhal, Beaudelaire, Andersen, Gogol, Byron und Goldoni. Als Künstlertaverne war das „Caffé Greco" von jeher der klassische Treffpunkt von Malern und Modellen. Und bis zum heutigen Tage ist es das bevorzugte Literatencafé Roms geblieben, das wohl kein prominenter Gast der Ewigen Stadt zu besuchen vergißt.

Die vorübergehende Schließung betrübt unzählige Dauerkunden. Zu ihnen gehört auch Italiens Staatspräsident Sandro Pertini.

WETTER: Hochdruckeinfluß

Wetterlage: Deutschland liegt unter dem Einfluß eines Hochdruckgebietes, das zur Zeit das Wetter im westlichen Europa bestimmt.

3. Februar 1985, nachm. Deutscher Wetterdienst

Vorhersage für Montag:

In ganz Deutschland vereinzelt Frühnebel, sonst teils heiter, teils wolkig und weitgehend niederschlagsfrei. Lediglich an der Nordseeküste nachmittags örtlich geringer Schneefall. Höchsttemperaturen im östlichen Niedersachsen und im Raum Berlin um plus 1 Grad, sonst zwischen plus 2 und plus 6 Grad. Nachts minus 2 bis minus 6 Grad. Überwiegend schwachwindig.

Weitere Aussichten:

Niederschlagsarm. Örtlich Frühnebel. Temperaturen wenig verändert.

Temperaturen am Sonntag, 13 Uhr:

Berlin	-1°	Kairo	16°
Bonn	4°	Kopenh.	-4°
Dresden	-1°	Las Palmas	19°
Essen	3°	London	9°
Frankfurt	5°	Madrid	7°
Hamburg	0°	Mailand	3°
List/Sylt	1°	Mallorca	9°
München	2°	Moskau	0°
Stuttgart	3°	Nizza	10°
Algier	11°	Oslo	-11°
Amsterdam	6°	Paris	9°
Athen	17°	Prag	-2°
Barcelona	13°	Rom	12°
Brüssel	5°	Stockholm	-15°
Budapest	2°	Tel Aviv	13°
Bukarest	4°	Tunis	17°
Helsinki	-16°	Wien	2°
Istanbul	11°	Zürich	8°

Sonnenaufgang* am Dienstag: 7.54 Uhr, Untergang: 17.19 Uhr; **Mondaufgang:** 16.54 Uhr, Untergang: 8.23 Uhr

*in MEZ, zentraler Ort Kassel

Das „Häsje" von Rembrandt als Geburtstagsgabe

ELFRUN JACOB, Amsterdam

Wer kennt es nicht – das ehrwürdige Rijksmuseum in Amsterdam? Der Bau, den ahnungslose Touristen mit dem Zentralbahnhof verwechseln – derselbe Architekt Petrus Cuyper, derselbe neo-gotische Monumentalstil aus der Gründerzeit – wird nun 100 Jahre alt. Einst umriß Innenminister Thorbecke das Ziel: „Eine würdige Lokalität an einem geeigneten Platz, um damit den Eindruck von dem, was unsere Kunst war und was sie noch heute ist, auf Ausländer, Liebhaber, Künstler, ja auf das ganze Publikum zu verstärken."

Die Folge stimmt heute noch: 80 Prozent der Besucher sind Ausländer, vor allem Deutsche und Amerikaner. Insgesamt durchwandern eine Million Menschen pro Jahr die „geheiligten Hallen", in denen man unwillkürlich die Stimme dämpft.

Als Jubiläumsgabe enthüllte Kulturminister Elco Brinkman vor kurzem einen echten Rembrandt. Kosten: zehn Millionen Gulden (9,1 Mill. DM). Es ist ein Porträt von Häsje (Häschen) Jacobsdochter Cleyburg. In schwarzem Kleid, weißer Haube, züchtiger Mühlsteinkrause setzte der 28jährige Rembrandt die Ehefrau eines reichen Bierbrauers aus Rotterdam ins Bild. Gute, solide Berufsmalerei. Dieser Auftrag brachte gutes Geld. Und das brauchte der Maler, wohnte er doch erst seit kurzem in Amsterdam und mußte er in seinem Hochzeitsjahr (1634) seinen neuen Hausstand mit Saskia van Uylenburgh finanzieren.

Obwohl sich der holländische Staat mit zweieinhalb Millionen Gulden am Erwerb des „Häsje" beteiligte und ein Jubiläumsfonds bemüht wurde, blieben sechs Millionen ungedeckt. Schulden für das Rijksmuseum? Mit einer Spendenaktion wendet man sich nun ans Volk. Gewiß – Holländer spenden trotz Notzeiten spontan für das hungernde Afrika ... aber für das Porträt einer wenig attraktiven älteren Hausfrau – mag's auch von Rembrandt sein? Da muckt die Volksseele auf. „Wir wollen nicht das Häschen (das Opfer) sein", denkt man frei nach einem bekannten holländischen Sprichwort.

Ein Skandälchen entfesselt die Enthüllung des Haager Kunsthändlers Hans Cramer, das Rijksmuseum habe vor 15 Jahren die Chance verpaßt, das Pendant zu „Häsje", nämlich das Rembrandt-Porträt von Ehemann Dirk, für eine Million zu erwerben. Also nur ein Zehntel des heutigen stolzen Preises. Hans Cramer: „Das Gemälde stammte von dem holländischen Sammler Hans Kohn. Er wollte, daß es im Lande bleiben sollte. Ich bot es an wie ‚sauer Bier', vor allem dem Rijksmuseum. Man lehnte ab. Und so ging das Gemälde an den US-Ölmagnaten Armand Hammer, der es einem Museum in Los Angeles geschenkt hat."

Vor 100 Jahren wurde das Rijksmuseum (zu deutsch eigentlich: Staatsmuseum) eingeweiht. Der Bau mit den beiden markanten Türmen kostete damals eine Million. Er war einer Initiative der Amsterdamer Honoratioren zu verdanken. Endlich hatte man eine würdige Unterkunft für die Gemälde der alten niederländischen Meister aus Hollands „goldenem Zeitalter", für das Silber, die Gobelins, die Kunstgewerbesammlung, die Fernost-Kollektion, die Delfter Fayencen, das Porzellan, darunter vieles aus der Meißner Werkstatt.

Den Grundstein bildete übrigens eine königliche Sammlung, die vom kunstsinnigen Louis Bonaparte zusammengestellt wurde. Als dieser holländische König, Bruder Napoleon Bonapartes, 1810 bei Nacht und Nebel aus Amsterdam floh (der große Bruder hatte seine laxe Regierung heftig kritisiert), hinterließ er seinen Untertanen eine wertvolle Sammlung niederländischer Malerei, für die das oberste Stockwerk des königlichen Palastes bald zu klein wurde.

Das Rijksmuseum hat allein 60 Zeichnungen und 20 Gemälde von Rembrandt. Die „Nachtwache" gilt als weltweit bekannte Visitenkarte des Museums. Die jüngste Restaurierung brachte ans Licht, daß sie eigentlich eine „Tagwache" ist. Fragt man Direktor Levie nach dem Preis, lächelt er: „Unschätzbar, zumal die ‚Nachtwache' unverkäuflich ist." Rembrandts Meisterwerk gehört übrigens weder dem Staat noch dem Museum, sondern – der Stadt Amsterdam. Es hängt als Leihgabe in dem eigens für die „Nachtwache" eingerichteten Saal, mit einer Computergesteuerten Klimaanlage ausgestattet. Seit ein Geistesgestörter sein Taschenmesser zückte und auf das berühmte Bild losstürmte – gottlob waren die Beschädigungen nicht gravierend – wird die „Nachtwache" schärfer bewacht.

ZU GUTER LETZT

„Telefonischer Notdienst für Legatheniker" – lautet eine Überschrift im Bonner „General-Anzeiger"

Jayewardene kann noch eine positive Bilanz ziehen

Von M. WEIDENHILLER

Marco Polo sprach einst von der „besten Insel", andere Reisende priesen sie als „glücklich", glaubten gar, ein Stück Paradies entdeckt zu haben. Die Rede ist von Sri Lanka, das allerdings seit einem Jahr von innerem Aufruhr aufgewühlt wird; buddhistische Singhalesen und hinduistische Tamilen stehen sich mit Mißtrauen, ja Haß gegenüber. Der ethnische Konflikt erreichte mit dem „schwarzen Juli" 1983 einen traurigen Höhepunkt der Massenwut und Zerstörung; er erschütterte die demokratischen Fundamente und wirkte sich empfindlich auf die Wirtschaft aus. Das Tamilenproblem ist von einer Lösung aber auch heute weit entfernt.

Bei dem Konflikt geht es prinzipiell um eine gerechte Aufteilung politischer Macht und wirtschaftlicher Ressourcen. Um seine Komplexität zu erfassen, bedarf es eines Rückblicks auf die wechselvolle Geschichte und auf deren unterschiedliche Interpretation.

Vor etwa 2500 Jahren wanderten die Singhalesen aus Nordindien ein. Sie, die vom indoarischen Element geprägt sind, betrachten die drawidischen Tamilen, die später von Südindien „herüberkamen", als Invasoren. Natürlich widersprechen dem die Tamilen, die sich ihrerseits als Söhne der Scholle fühlen.

Die Singhalesen ließen sich in den feuchten Küstenniederungen und im Bergland von Kandy nieder, die Tamilen bevorzugten den Norden und Osten der Insel. Diese „Ceylon-Tamilen" distanzieren sich ihrerseits von den Indien-Tamilen, die die Briten im 19. Jahrhundert als billige Arbeitskräfte für die Kaffee- und später Teeplantagen aus Südindien herüberholten. Sie sind von niedriger Kaste, meist arm und wenig gebildet. Die Ceylon-Tamilen wurden von den Briten im Sinne des „teile und herrsche" als Minderheit gehätschelt; sie stiegen rasch in hohe und einflußreiche Posten auf.

Heute fühlen sich die Tamilen, die 13 Prozent der 15 Millionen Bewohner ausmachen, jedoch diskriminiert. So werden Studienplätze nicht nach Qualifikation, sondern nach Quoten vergeben, der Zugang zum Arbeitsmarkt ist für sie restriktiv. Vorbei sind zwar die Zeiten, in denen mit dem Slogan „Sinhala only" Politik gemacht wurde, aber Tamilisch ist nicht als offizielle, sondern nur als nationale Sprache anerkannt.

Die Singhalesen fühlen sich in ihrem Selbstverständnis als Staatsvolk herausgefordert, sehen sich, obwohl in der Mehrheit, als Minderheit. Denn den Tamilen, so argumentieren sie, stehen die 50 Millionen Tamilen im indischen Bundesstaat Tamil Nadu jenseits der Meerenge zur Seite – nur knapp 30 Kilometer entfernt. Damit wird auch einer gegenwärtig unbegründeten Furcht vor Indien das Wort geredet.

Ihre geistige Kraft schöpfen die Singhalesen aus der Lehre Buddhas, und sie gilt es seit eh und je zu schützen. So hieß es schon in einem Werk aus dem 13. Jahrhundert: „Die Insel von Lanka gehört Buddha persönlich. Daher können Andersgläubige nicht für immer und ewig geduldet werden." In der gegenwärtigen Politik sind die Mönche in den safranfarbenen Roben eifrige Verfechter eines singhalesischen Nationalismus. Zwischen ihnen und den immer fordernder werdenden Tamilen eine Brücke zu schlagen ist die delikate und schwierige Aufgabe der Regierung des Präsidenten Jayewardene.

Besonders erfolgreich war sie dabei bisher nicht. Jayewardene, der seit 1977 die Geschicke des Landes bestimmt, konnte mit seiner prowestlichen Außen- und Wirtschaftspolitik nach dem verfehlten sozialistischen Experiment seiner Vorgängerin Bandaranaike rasch Erfolge vorweisen. Er gewann das Vertrauen des Auslandes und damit Investoren und Geldgeber für seine Entwicklungsprojekte.



Straßenszene in Colombo, der Hauptstadt Sri Lankas

FOTO: ROSMARIE PIERER

Kritik handelte er sich ein, als er das Westminster-Modell durch ein Präsidialsystem ersetzte und sich nicht durch Wahlen, sondern ein Referendum in seinem Amt als Präsident bis 1989 bestätigen ließ. Mit weitreichenden Machtbefugnissen ausgestattet, einer überwältigenden Mehrheit seiner United National Party im Parlament und einer bedeutungslosen Opposition sah er sich in die Lage versetzt, ungestört zu regieren, sein Programm durchzuziehen. So überrascht, daß gerade in seiner im Grunde mit viel Lob bedachten Regierungszeit die Tamilenfrage geradezu explodierte, ja zum Testfall nationaler Einheit überhaupt wird.

Tatsache ist, daß sich die regionalen Unterschiede verschärft haben, daß der tamilische Norden vom wirtschaftlichen Aufschwung weniger profitierte. Andererseits provozierte der Erfolg tamilischer Unternehmer vor allem in Colombo und deren Umkreis Neid und Mißgunst.

Jayewardene schwebt Singapur als Vorbild für seine Inselrepublik vor. Durch den ökonomischen Aufwärtstrend und zweifelsohne auch durch den Einfluß des Tourismus stiegen die materiellen Erwartungen. Die Massenarbeitslosigkeit vor allem unter der Jugend aber zeigte, daß der Fortschritt nicht alle erfaßt hatte. Auch der Ruf der Tamilen nach mehr regionaler Autonomie blieb ohne befriedigende Lösung.

Erst die blutigen Ausschreitungen des Juli brachten die Kontrahenten an den Verhandlungstisch. Die „Gespräche am runden Tisch" – mehr als drei Dutzend im Jahre 1984 – blieben gleichwohl ohne konkretes Ergebnis. Inzwischen erhalten die extremistischen Tamilen immer mehr Zulauf. Sie beharren auf „Eelam", einem unabhängigen Staat. Und ihre Sprache ist die der Gewalt, des Terrors.

Leidtragende sind vor allem Zivilisten; die Bevölkerung wird verunsichert, eingeschüchtert. Die Regierung ist zu einer Politik der Härte entschlossen, wie sich aus der Äußerung des Ministers für nationale Sicherheit, Lalith Athulathmudali, ablesen läßt: „Dies ist ein Krieg, den wir gewinnen werden."

Die Regierung hatte den Tamilen vorgeschlagen, eine zweite Kammer zu schaffen, die Mitsprache in ethnischen und kulturellen Belangen, nicht aber in Fragen der Verfassung, der Außen- und Sicherheitspolitik erhält. Die Tamilische Befreiungsfront (TULF), der „gemäßigte" Gesprächspartner der Regierung, ist von ihrer Maximalforderung eines unabhängigen Staates zwar abgerückt, lehnt diesen „Kompromiß" aber ab, da er die wichtigste Forderung, daß Tamilen für Ruhe und Ordnung in den von ihnen bewohnten Gebieten zuständig sein sollen, unberücksichtigt ließ.

Die Tamilenfrage überlagert nicht nur die Innenpolitik, sondern berührt auch aufs engste die Beziehungen zu Indien. Es gilt als offenes Geheimnis, daß die extremistischen Tamilen Unterstützung im tamilischen Tamil Nadu erhalten. Etwa 30 000 Tamilen sind von nach Indien geflohen.

Colombo setzt bei seiner Suche nach Hilfe – Waffen, Ausbildung – offenbar immer stärker auf die USA. Wie wird die politische Rechnung aussehen, fragen viele und denken dabei an Stationierungsrechte im Naturhafen Trincomalee. Würde Jayewardene einen solchen Schritt wagen, wiche er nicht nur von den Prinzipien der Blockfreiheit ab, sondern würde auch Indien provozieren.

Indien seinerseits fürchtet, Sri Lanka könne einen Freundschaftsvertrag mit den USA schließen. Schon die US-Präsenz auf Diego Garcia ist den Indern seit langem ein Dorn im Auge, und so lassen sie auch nicht von der wohl kaum realisierbaren Forderung ab, den Indischen Ozean zu entmilitarisieren.

Zu außenpolitischen Spannungen mit dem mächtigen Nachbarn im Norden kommen Wirtschaftsprobleme. Als Jayewardene 1977 mit einer „Politik der Freiheit und des Fortschritts" antrat, wuchs die Wirtschaft jährlich durchschnittlich um mehr als fünf Prozent, rutschte dann aber im Krisenjahr 1983 unter die Vierprozentmarke. Eine Erholung ist aber abzusehen. Problematisch bleiben die hohe Staatsverschuldung und der starke Preisanstieg. Inflation aber macht ein Volk unzufrieden, läßt eine Politik unpopulär werden. Und das kann Jayewardene am wenigsten gebrauchen. Aber trotz der anhaltenden Spannung im Lande zeigten einheimische wie ausländische Investoren Vertrauen.

GESPRÄCH MIT BOTSCHAFTER JAYAKODDY

Region in Südasien bleibt für uns ein Thema

Sri Lankas Botschafter ist in diesen Tagen ein vielgefragter Mann. Es geht um die Tamilen, die Verstimmung mit Neu Delhi und die deutsche Beteiligung am Mahalewi-Projekt. Der WELT stellte er sich zu einem Gespräch.

WELT: Es gibt eine Reihe von Gemeinschaftsvorhaben zwischen Sri Lanka und Deutschland, sehen Sie darin den Ausdruck allgemein guter Beziehungen?

Jayakoddy: Die Kooperation zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Sri Lanka reicht zwanzig Jahre zurück. Sie deckt eine Reihe von Bereichen ab, von Gemeinschaftsprojekten bis hin zur Finanzhilfe. In den beiden letzten Jahren hat das Volumen dieser Vorhaben sich stark erhöht. Was ihre gesamte Entwicklungshilfe angeht, war die Bundesrepublik in den beiden Jahren in Sri Lanka sehr aktiv.

Dies ist eine solide Basis für unsere Beziehungen, zum Wohle beider Länder. Und die Zukunftsperspektiven sind ausgesprochen gut.

WELT: Was ist Ihre Funktion?

Jayakoddy: Ich bin in dieser Hinsicht nur eine Agentur der Regierung in Colombo. Ich bin der Übermittler von Anfragen der Regierung in Sri Lanka an die Bundesrepublik Deutschland. Und dann, wenn es zu konkreten Verhandlungen kommt, wenn es Fragen gibt, nähere Informationen gewünscht werden, dann bin ich der Ansprechpartner in Bonn.

WELT: Wenn einer an Ihrer Botschaft liest: „Sozialistische Republik von Sri Lanka" mag er verwirrt sein, denn Sie führen in Ihrem Lande doch einen liberalen Wirtschaftskurs.

Jayakoddy: An der Botschaft steht „demokratische sozialistische Republik". Der Akzent liegt ebenso auf dem Wort „demokratisch" wie auf dem Wort „sozialistisch"

Nach unserer Meinung heißt das, daß wir uns um alle Bürger Gedanken machen. Daß sich die wirtschaftliche Entwicklung für alle Menschen positiv auswirkt. Wir sind nicht in dem Sinne Sozialisten, daß wir unter den Schirm eines Sozialismus kommen wollten, wie Sie es in verschiedenen Teilen der Welt finden. Daher betrachten wir uns als ein demokratisch-sozialistisches Land, das 30 Jahre Unabhängigkeit hinter sich hat, das freie Wahlen hat. Und wo die Bürger sich nicht scheuen, Regierungen nach ihrem Willen abzulösen.

WELT: Ihr Land betreibt seine Entwicklung mit Nachdruck, und doch ist es immer noch ein Entwicklungsland. Wann könnte sich Sri Lanka denn zu den entwickelten Ländern zählen?

Jayakoddy: Ja, wir werden Entwicklungsland genannt. Das rechnet sich nach dem Pro-Kopf-Einkommen. Wir haben den Lebensstandard erhöht, Arbeitsplätze geschaffen. Mit Hilfe des Mahalewi-Programms glauben wir, einen großen Sprung in die Zukunft machen zu können. Auch von den Freihandelszonen erhoffen wir uns neue Arbeitsplätze. So wird auch das Pro-Kopf-Einkommen steigen. Wir haben allerdings keine festen Vorgaben, wo die Grenze ist, die wir erreichen wollen. Wir wollen zunächst die Grundbedürfnisse der gesamten Bevölkerung befriedigen. Daneben sind wir bestrebt, eine Gesellschaft zu haben, die sich um die Menschen kümmert.

WELT: Für Deutschland hat es sich als ein großer Vorteil erwiesen, Teil einer regionalen Zusammenarbeit zu sein. Wie steht es mit den es vergleichbare Bemühungen der Anrainerstaaten des Indischen Ozeans? Mit Indien sind die Beziehungen ja nicht so gut.

Jayakoddy: Zunächst erlauben Sie mir eine Korrektur. Wir haben gute Beziehungen, auch wenn es zur Zeit einige Mißverständnisse geben mag. Die Gründe hierfür sind vorübergehender Natur. Mehr als 2500 Jahre haben wir die herzlichsten Beziehungen zu Indien. Wir haben sehr viel gemeinsam, Werte und Vorstellungen verbinden uns. Seit 1981 arbeiten wir an einer südasiatischen regionalen Zusammenarbeit. Eine Reihe von Treffen hat bereits stattgefunden, auf sehr hohem Niveau.

Wir hoffen, daß die Länder Südasiens, Indien, Pakistan, Bhutan, Nepal, Sri Lanka, Bangladesch und die Malediven, zu einer Zusammenarbeit gelangen. Vielleicht wird man nicht das Modell der Europäischen Gemeinschaft übernehmen oder das der Asean-Staaten, denn wir müssen unsere eigenen Bedingungen berücksichtigen. Wir arbeiten konsequent daran.

WELT: So messen Sie den Meldungen über einen Klimasturz zwischen Neu-Delhi und Colombo keine größere Bedeutung bei?

Jayakoddy: Mit Sicherheit nicht. Das kann doch zwischen den besten Freunden passieren. Unsere Bindungen zu Indien sind so alt, es gibt meiner Meinung nach keinen Grund, pessimistisch zu sein.

DREI GRUSSWORTE AUS ANLASS DES UNABHÄNGIGKEITSTAGES

„Wir werden dafür sorgen, daß alle Gemeinschaften in Frieden leben"

Von J. R. JAYEWARDENE

Seit unserer Unabhängigkeit haben wir als eine Nation 30 Jahre lang die Prinzipien von Demokratie und Gerechtigkeit hochgehalten und geschützt. Und wir haben uns auch bemüht, soziale Gerechtigkeit für alle zu erreichen. Natürlich waren all unsere Bemühungen nicht völlig erfolgreich. Der mächtige Damm, den wir während der letzten sieben Jahre durch den Mahalevi-Fluß gebaut haben, der Wasser im Überfluß für Hunderttausende von Hektar trockenen Landes gibt und der Strom aus Wasser erzeugt, der so lebenswichtig für die wirtschaftliche Entwicklung ist, die neuen Industriestädte und -zonen, die wir gegründet haben, die Hunderten von Modelldörfern, die entstanden sind, all dies wird ein dauerhaftes Zeugnis für die Errungenschaften der letzten sieben Jahre sein.

Und doch werden wir noch vom Problem des Terrorismus geplagt, der aus diesem Lande ausgemerzt werden muß.

Wir standen immer zu Diskussionen und Gesprächen über ethnische oder irgendwelche anderen Themen. Die Terroristen wollen aber keine Diskussion, kein Gespräch, keinen Frieden. Wir werden jedoch mit dieser Drohung fertig werden und dafür sorgen, daß alle Gemeinschaften auf dieser Insel in Gleichheit, Frieden und Harmonie leben.

1985 ist das internationale Jahr der Jugend, und da muß ich betonen, daß der Terrorismus zu vernichten ist und daß die wirtschaftliche und soziale Entwicklung mit größerer Anstrengung beschleunigt werden muß. Denn die Jugend ist der Erbe unserer Bemühungen. Sie sind die Besitzer unserer Gesellschaft von morgen. Diese meine Hoffnungen und Erwartungen müssen sich erfüllen, und sie werden es.

J. R. Jayewardene ist Präsident Sri Lankas

*

Von R. PREMADASA

Eine Gelegenheit wie der Unabhängigkeitstag ist die richtige Zeit, Bilanz zu ziehen, zurückzuschauen auf die Probleme, denen wir ausgesetzt waren, und auf die Erfolge, die wir zu verzeichnen haben. Es ist auch eine Gelegenheit, mit Hoffnung in die Zukunft zu blicken, um zu entdecken, was vor uns als Nation liegt.

Ohne Zweifel waren die letzten Jahren schwierig für uns. Und doch haben wir weiterhin unsere Schwierigkeiten und Probleme mit Mut und Stärke angenommen. Die wirtschaftlichen und materiellen Erfolge, die wir gemacht haben auf dem Weg, unser Land zu entwickeln, waren bemerkenswert. Sie waren Gegenstand lobender Erwähnung mehrerer kompetenter ausländischer Beobachter. Und doch sind wir damit noch nicht zufrieden und haben unser Volk aufgerufen, sich doch stärker dieser harten Arbeit zu widmen.

Wie Sie wissen, hat es eine ernsthafte Herausforderung für die Souveränität und Einheit unseres Landes gegeben. Mit dieser Bedrohung sind wir erfolgreich fertig geworden. Wir benötigen in dieser Angelegenheit weiter den guten Willen und die moralische Unterstützung aller friedensliebender Menschen. Wir freuen uns auch über die Unterstützung der großen Zahl von Srilanker, die in fremden Ländern leben.

Ich freue mich, daß diese Unterstützung bereits in großem Umfang gegeben worden ist. Und dies war eine enorme Hilfe für uns in schwieriger Zeit. Mit Mut und gutem Willen in unseren Herzen, davon bin ich überzeugt, wird das Volk von Sri Lanka alle Widrigkeiten meistern und wird sicher und mit Sicherheit den Hafen von Frieden und Wohlstand erreichen.

R. Premadasa ist Premierminister Sri Lankas

*

Von A.C.S. SHAHUL HAMEED

Sri Lanka ist eine der ältesten Demokratien in der Dritten Welt. Seit die gegenwärtige Regierung im Jahre 1977 die Geschäfte übernahm, hat sie unter der Führung von Präsident J. R. Jayewardene einen erfolgreichen Kampf gegen Armut und Arbeitslosigkeit geführt. Das massive wirtschaftliche Entwicklungsprogramm hat die Bewunderung und die Unterstützung der Bürger und der internationalen Staatengemeinschaft gewonnen.

Während der Zeit von 1977 bis 1982 verdreifachten wir das Wirtschaftswachstum von 2,6 auf 6,2 Prozent des Bruttosozialproduktes. Wir verdoppelten die Investitionen von 16 auf 30 Prozent des GDP. Wir halbierten die Arbeitslosigkeit von 26 auf zwölf Prozent. Wir verringerten auch die Inflation von 35 Prozent 1980 auf zehn Prozent 1982. All dies taten wir in einer ungünstigen internationalen Wirtschaftslage, der schlimmsten internationalen Wirtschaftsrezession seit 1932.



Sri Lankas Präsident J. R. Jayewardene



Premierminister R. Premadara



Außenminister A. C. S. Hameed

Unglücklicherweise haben die Anstrengungen der Regierung, ein besseres Morgen zu bauen, unlängst einen schweren Rückschlag erlitten als Ergebnis einiger fehlgeleiteter Jugendlicher, die sich dem Terrorismus zugewandt haben. Dies ist um so unglücklicher, als Sri Lanka ein Land ist, in dem die Demokratie ohne Unterbrechung seit der Unabhängigkeit blühte und wo Regierungen aufgrund von Wahlen wechselten, die auf der freien Stimmausübung beruhten.

Die Regierung hat in den letzten eineinhalb Jahren unermüdlich in der Allparteienkonferenz, die 34 Sitzungen und eine Reihe informeller Treffen abhielt, versucht, eine politische Lösung für das ethnische Problem zu finden. Unglücklicherweise wurden jedoch die Vorschläge nicht akzeptiert.

Der Terrorismus respektiert weder Gesetz noch Leben. Aber eine Demokratie beruht auf diesen beiden Prinzipien. Wie kann daher die Demokratie die Bedrohung des Terrorismus annehmen? Das ist ein Dilemma, dem sich viele Demokratien in der heutigen Welt ausgesetzt sehen.

Wir wollen heute, wo wir mit Dankbarkeit all derer gedenken, die für unsere Freiheit kämpften, eine Lösung finden, die territoriale Integrität und Souveränität von Sri Lanka zu erhalten.

A. C. S. Shahul Hameed ist Außenminister Sri Lankas

GESPRÄCH MIT LAWRENCE J. MARIADASON

Der Optimismus kommt aus den Investitionen

Ebensowenig wie im politischen gibt es im wirtschaftlichen Bereich zwischen Sri Lanka und der Bundesrepublik Deutschland Probleme. Die Beziehungen sind gut, Sonnenschein dominiert, und der Handel stieg in den letzten vier Jahren kontinuierlich an. Die deutschen Importe aus dem im Indischen Ozean gelegenen Land werden 1984, wie der Leiter des Sri Lanka Trade und Investment Centres, Lawrence J. Mariadason, der WELT mitteilte, 160 Millionen Mark erreichen, nachdem sie im Jahre 1980 bei 130 Millionen lagen. Der Warenaustausch zwischen beiden Ländern stieg auf 412 Millionen Mark.

Dabei ruht der ceylonesische Export traditionell auf Tee, Kokosnußprodukten, Gummi, Bekleidung, Schmuck und Gewürzen. Von der Bundesrepublik bezieht Sri Lanka Düngemittel, pharmazeutische Artikel, Maschinen und elektrische Ausrüstungsgegenstände. Mariadason befürchtet keine Auswirkungen der schwierigen Textilsituation in der Bundesrepublik und in Europa auf die Exporte seines Landes: „Brüssel und Bonn haben sich bislang bei den Quoten sehr großzügig gezeigt." Beim Tee habe sein Land wie keiner der Konkurrenten das Problem gemeistert, den Tee verpackt in die Bestimmungsländer zu liefern. Mariadason: „Wir sind der größte Exporteur für abgepackten Tee." Probleme gebe es dagegen beim Kaffee-Export. Hier könne sein Land mehr liefern, als die internationale Kaffeebehörde ihm zubillige.

Auch, was den anderen Bereich seiner Tätigkeiten angeht, nämlich Investitionen in Sri Lanka, verbreitet Mariadason Optimismus.

In Colombo kümmern sich zwei Organisationen darum. Die eine ist die GECE, die Greater Colombo Economic Commission, die sich um Indistrieansiedlung in der Freihandelszone kümmert, die in der Nähe der Hauptstadt angesiedelt ist. Hier arbeiten schon 10 deutsche Industrievorhaben. Zwei weitere sind im Bau. Die andere Behörde ist das Foreign Investment Advisery Comitee, FIAC, die bislang 55 deutsche Projekte genehmigte. Davon arbeiten heute, so Mariadason, 33, und 10 sind im Bau.

Der Direktor des Handels- und Investmentcentres in Düsseldorf führt die positive Situation auf zwei Faktoren zurück: Einmal die besonders günstigen Bedingungen, die durch beide Behörden ausländischen Investoren gewährt werden und zum anderen auf die geographische Lage Sri Lankas, die es erlaube, sowohl den Bereich des Nahen und Mittleren Ostens als auch den Fernen Osten zu erschließen, von den traditionellen Handelsbeziehungen mit Amerika, Europa und dem indischen Subkontinent einmal abgesehen.

Hinzu komme das allgemein gute Investitionsklima im Land, die vorhandene Infrastruktur im Bausektor und eine ausgebildete Arbeitnehmerschaft. So geht auch Mariadason davon aus, daß sich das Tempo der Investitionen in seinem Heimatland in den nächsten Jahren im positiven Trend fortsetzen werde: „Die Anzeichen sind gut." Die Investitionsbestimmungen für die Freihandelszone und für das übrige Sri Lanka sind durchaus vergleichbar. Es ist auch nicht so, daß alles, was in der Freihandelszone hergestellt wird, unbedingt exportiert werden müsse, wenn dies auch den Großteil ausmache. Es müßte dies, so Mariadason, „in jedem Fall zwischen dem Investor und den Behörden ausgehandelt werden".

Die zehn deutschen Firmen in der Freihandelszone produzieren Bekleidungsartikel, Segel für Surfbretter, Schuhe, Spielzeug, elektronische Bauteile, Kautschukderivate und Schmuckstücke. Insgesamt sind 183 Industrieansiedlungen in der Freihandelszone bislang genehmigt worden. Davon haben 71 ihre Arbeit schon aufgenommen und 89 sind im Bau. Die FIAC hat bislang 660 Vorhaben genehmigt, von denen 270 Anlagen ihre Produktion aufgenommen haben und 86 sind in Konstruktion.

Die einzelnen Investitionsanreize werden individuell ausgehandelt, je nachdem, wo das Interesse für den Investor und/oder für Sri Lanka liegt. Die Basisregelung ist eine Steuerbefreiung für den Zeitraum von fünfzehn Jahren. Es gibt auch keine Restriktionen für das Eingehen von Joint ventures mit ceylonesischen Firmen. Man könne jedoch feststellen, so Mariadason, „daß im Bereich der Freihandelszonen die Firmen mit ausschließlich fremden Kapital überwiegen: „Für Sri Lanka bevorzugt die FIAC, daß ein ceylonesischer Partner 51 Prozent hält, eine Bedingung sei dies jedoch nicht. Wenn ein solcher Partner nicht zur Verfügung stehe, könne auch eine andere Regelung gefunden werden.

Die Vorhaben in Sri Lanka sind überwiegend auf kleine und mittelständische Firmen zugeschnitten und daher auch für den entsprechenden Bereich der deutschen Wirtschaft interessant. Mariadason berichtete der WELT, daß er im Schnitt 8–10 Anfragen pro Monat von deutschen Firmen habe.

hhh

INVESTITIONEN / Positive Bewertung durch DEG

Kapitalmarkt schwach

Das Investitionsklima in Sri Lanka wird auch im Jahre 1985 von Investoren positiv beurteilt. Grund dafür ist, wie es die Deutsche Entwicklungsgesellschaft in Köln formuliert, „die Aufgeschlossenheit der srilankischen Regierung, eine nach marktwirtschaftlichen Grundsätzen orientierte Wirtschaftspolitik zu betreiben".

Dieses positive Urteil erfährt durch die Tatsachen seine Rechtfertigung. Die Exportfreihandelszone unter Regie der Greater Colombo Economy Commission (GCEC), die direkt dem Präsidenten untersteht, war so erfolgreich, daß man inzwischen daran geht, eine zweite regionale Exportzone ins Leben zu rufen. Gedacht ist auch daran, GCEC-Vergünstigungen auf exportorientierte Agrarprojekte zu übertragen.

Nach dem Vorbild Singapurs hat man ein Off-shore-Banken-System für die Freihandelszone aufgebaut.

Daß gleichwohl eine Reihe deutsch-srilankischer Vorhaben nicht realisiert werden konnten, führt die DEG darauf zurück, daß Probleme bei der lokalen Kapitalmittelaufbringung vorhanden waren. Es wird in Sri Lanka, wenn es sich um Vorhaben außer der Exportfreihandelszone handelt, in den meisten Fällen bei Joint-venture-Projekten eine lokale Kapitalmajorität gefordert. Es gibt zwar eine Reihe von kooperationswilligen Unternehmen auf der Insel, ihre Finanzausstattung ist jedoch gering, und der Kapitalmarkt hat die benötigten Mittel nicht zur Verfügung. Deshalb will die DEG das Industriekreditprogramm mit der Bank of Ceylon als Refinanzierungsmöglichkeit für interessierte lokale Joint-venture-Partner benutzen.

Noch nicht abzusehen ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt, ob sich die Unruhen zwischen Tamilen und Singhalesen im Juli dieses Jahres und die ausführliche Berichterstattung in westlichen Medien auf das Investitionsklima auswirken. Einerseits waren die Unruheherde begrenzt, andererseits ist nach Auffassung ausländischer Investoren dieser Konflikt kaum zu lösen. Mit dem Stand 31. 12. 1983 verfügt die DEG in Sri Lanka über vier Projektunternehmen, und zwar über die Bank of Ceylon (BOC) in Colombo mit einem Industriekreditprogramm; die Development Finance Corporation of Ceylon (DFCC), eine Entwicklungsbank in Colombo, die Mercantile Shipping Company Ltd. (MSCL), eine Reederei in Colombo, und die Weru-Lanka Brush Ltd. in Katunayake, die Pinsel herstellt.

Die Kooperation mit der DFCC beruht auf einer Zusage aus dem Jahre 1983. Diese Entwicklugnsbank ist das wichtigste Finanzierungsinstitut für Beteiligungen und langfristige Darlehen für den Privatsektor. Dabei gehört die Förderung von Investitionen in Zusammenarbeit mit ausländischen Unternehmen ausdrücklich zum Geschäftszweck der Bank. Unterstützt werden vor allem mittlere und kleine Unternehmen.

Eigentümer der Entwicklungsbank sind staatliche und private Geschäftsbanken sowie Versicherungsgesellschaften aus Sri Lanka. Ausländische Aktionäre sind die International Finance Corporation (IFC), Washington, und die Niederländische Entwicklungsbank in Den Haag.

Die DEG ist seit 1977 an der Bank beteiligt und erhöhte im Zuge einer Kapitalaufstockung ihren Kapitalanteil um rund 800 000 Mark auf nunmehr 1,1 Millionen Mark. Über die Kooperation mit der DFCC will die DEG verstärkt mittleren deutschen Unternehmen den Eintritt in den srilankischen Markt erleichtern.

Die Weru-Brush Ltd. in Katunayake ist eine Gemeinschaftsgründung einer deutschen Firma, einer Firma aus Sri Lanka und der DEG. Auf dem Gelände der Freihandelszone in Katunayake bei Colombo werden Pinsel für den Export hergestellt. Der deutsche Partner hat ein spezielles Ausbildungsprogramm entwickelt, das den deutschen Lehrberufsanforderungen entspricht und von den lokalen Behörden als beispielhaft anerkannt wird. Die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) in Eschborn fördert dieses Programm mit zusätzlichen Mitteln der technischen Zusammenarbeit. In der Projektgesellschaft werden zur Zeit rund 120 Personen beschäftigt. Das gesamte Engagement der DEG beträgt zur Zeit rund 0,7 Millionen Mark.

P. B.-K.

EXPORT

Gute Erfolge durch rasche Diversifizierung

Von ASOKA DE LANEROLLE

Seit alter Zeit ist Sri Lanka für die Qualität seiner Exporte wie Edelsteine und Gewürze bekannt. Im 19. Jahrhundert setzt die Anlage von Tee-, Gummi- und Kokosnußplantagen ein. Bis vor kurzem stellten diese drei – traditionell Exportgüter genannt – den Hauptanteil der Ausfuhren aus Sri Lanka.

Jüngste Anstrengungen, den Exportsektor zu diversifizieren, haben Erfolge gebracht. Traditionelle Güter wurden werterhöhend weiterverarbeitet, und neue Export-Produkte wurden entwickelt, diese vor allem auf lokaler Grundlage. Vor einer Dekade machten die traditionellen Erzeugnisse mehr als 70 Prozent der Gesamtexporte aus, heute ist dieser Anteil auf etwa 40 Prozent reduziert worden.

Die Europäische Gemeinschaft bildet heute den wichtigsten regionalen Markt und bezieht 15 Prozent der srilankischen Gesamtexporte. Ein Drittel davon geht in die Bundesrepublik, die nach den USA der wichtigste nationale Markt ist für unsere traditionellen Produkte. Sie importiert etwa für einen Gegenwert von 40 Millionen US-Dollar nicht-traditionelle Produkte.

Die liberale Wirtschaftspolitik, die realistische Wechselkurse festsetzte und restriktive Importabgaben beseitigte, hat mitgeholfen, die heimische Industrie zu verbessern und auszubauen und das Exportwachstum anzuspornen.

Diese Politik führte zu einer Beseitigung von Hemmnissen im Exportsystem und lieferte substantielle Anreize für die Produktion von Exportgütern.

Die zukünftige Entwicklung wird sich tendenziell mehr im landwirtschaftlichen Bereich abspielen. Hier sind als vorrangige Untergruppen zu nennen: Verarbeiteter Tee, Wasserkulturen, Früchte, Säfte, Gemüse, Blumen und Laub. Der handwerkliche Sektor kann von fremden Investitionen profitieren, die sowohl technisches Know-how als auch den Zugang zu den Märkten liefern.

Asoka de Lanerolle ist Chairman des EDB. Colombo

FLÄCHE
Sri Lanka (Ceylon) ist einer der Südspitze des indischen Subkontinents östlich vorgelagerter und von Indien durch die zum Teil nur 35 km breite Palkstraße getrennter Inselstaat. Die Bodenfläche beträgt 65 610 qkm.

EINWOHNER
ca. 15,2 Millionen

SPRACHE
Singhalesisch ist seit 1960 die offizielle Landessprache.

FEIERTAGE
4. Februar, Karfreitag, 1. Mai, 22. Mai, 25. Dezember; außerdem ist der Tag des Vollmondes immer ein Feiertag. Daneben zahlreiche, jährlich wechselnde islamische, buddhistische und hinduistische Feiertage.
Die Banken sind zusätzlich am 30. Juni und 31. Dezember geschlossen (Bank Holiday).

WIRTSCHAFT ALLGEMEIN
Sri Lanka ist in erster Linie ein Agrarland. Zunehmende Bedeutung erlangen die stark aufkommende Industrialisierung und ein wachsender Fremdenverkehr. Tee, Kautschuk und Kokosnußprodukte erbringen rund 65 Prozent des gesamten Ausfuhrerlöses. Die Industrieproduktion wird etwa je zur Hälfte von privaten Unternehmen und von 25 staatlichen Gesellschaften bestritten.

LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT
Von der Staatsfläche sind 33 Prozent Ackerland (= 2,14 Mill. ha, davon 550 000 ha bewässert, Anbaufläche Reis 999 000 ha, Tee 240 000 ha), 6,8 Prozent Weideland, 36,8 Prozent Wald und 23,4 Prozent sonstige Flächen.
Sri Lanka ist der zweitgrößte Exporteur von Tee nach der VR China.

INDUSTRIE
Industrielle Schwerpunkte sind Nahrungs- und Genußmittel, Textilien und Lederproduktion sowie Chemikalien, Kautschuk- und Kunststofferzeugung.

ENERGIE
Installierte Kraftwerksleistung (1982) 461 Mw, Elektrizitätserzeugung 1668 Mill. kWh, davon 1479 Mill. kWh aus Wasserkraft, Stromverbrauch der Industrie (1983) 752 GWh.

AUSSENHANDEL
Hauptexportprodukte Deutschlands waren zuletzt Maschinen und Fahrzeuge (knapp 50 Prozent der Gesamtausfuhren) und chemische Erzeugnisse (18,8 Prozent) sowie bearbeitete Waren (14,6 Prozent). Hauptimportprodukte Deutschlands waren zuletzt lebende Tiere und Nahrungsmittel (23,5 Prozent der Gesamteinfuhren), sonstige bearb. Waren (knapp 50 Prozent) und Rohstoffe ohne Brennstoffe (21 Prozent).
Zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Sri Lanka besteht seit 1950 ein bilaterales Handelsabkommen, das zuletzt am 1. 4. 1955 mit unbegrenzter Gültigkeitsdauer neu gefaßt wurde. Sri Lanka ist in die allgemeinen autonomen Zollpräferenzen der EG einbezogen.

VERWALTUNG
Ceylon ist seit dem 22. Mai 1972 die Republik Sri Lanka und seit dem 7. September 1978 die „Demokratische Sozialistische Republik Sri Lanka" (Präsidialdemokratie unter dem Präsidenten J. R. Jayawardene). Das Parlament hat 168 für sechs Jahre gewählte Abgeordnete. Die Verwaltung gliedert das Land in neun Provinzen und 22 Verwaltungsbezirke, die ernannten Beauftragten (Government Agents) der Zentralregierung unterstehen.

WICHTIGE ADRESSEN
IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND
Botschaft der Demokratischen Sozialistischen Republik Sri Lanka, Rolandstraße 52, 5300 Bonn 2, Tel.: 0228/33 20 55-57.
Honorarkonsulate in:
Tannenbergallee 28, 1000 Berlin 19, Tel.: 030/3 04 13 03.
Pickhuben 9, 2000 Hamburg 19, Tel.: 040/36 71 40.
Schäfflerstraße 3, 8000 München 2, Tel.: 089/22 24 15.
Fremdenverkehrsamt Sri Lanka, Untermainanlage 5, 6000 Frankfurt, Tel.: 069/23 92 21.
Sri Lanka Trade Investment Centre, Emanuel-Leutze Straße 1A, 4000 Düsseldorf 11, Tel.: 0211/59 30 53.
Air Lanka, Flughafen, 6000 Frankfurt 74, Tel.: 069/6 90 48 22.
IN SRI LANKA
Botschaft der Bundesrepublik Deutschland, 40 Alfred House Avenue, Colombo 3, Tel.: 0 09 41/58 04 31-34.
Honorarkonsulat Kandy, Queens Hotel, Kandy, Tel.: 00 94 8/26 63.
Goethe-Institut, 92 Rosemead Place, Colombo.
Travel Information Centre, 25 Galle Face Centre Road, Colombo 3. GCEC, 14 Sir Baron Jayatillake Mawatha, P. O. Box 1768, Colombo 1.
Lufthansa, Freudenberg Air Services Ltd., 8 Galle Face Court, Colombo, Tel.: 00941/3 55 36.

TIPS FÜR REISENDE
KLIMA
Sri Lanka, zwischen dem 6. und 10. nördlichen Breitengrad gelegen, hat ein innertropisches Äquatorialklima, das durch Höhenunterschiede und Monsune stark schwankt, und durch den Einfluß des Indischen Ozeans etwas gemildert wird. Jahreszeiten als solche gibt es nicht.
Die Halbinsel Jaffna im Norden des Landes ist heiß und trocken; die Küstengebiete sowie das Flachland im Süden und Westen sind warm und feucht; das zentrale Bergland mit Höhen bis zu 2500 Metern ist teils trocken, teils feucht, aber kühler als das Flachland. In Colombo und im Südwesten regnet es im allgemeinen von Mai bis August und im Nordosten von November bis Februar. Im Bergland regnet es meist von Juli bis Dezember.
Durchschnittstemperaturen in der Ebene: 29 bis 35 Grad C., in den Bergen ca. 22 Grad C. (nachts ca. 10 bis 16 Grad C.). Die wärmsten Monate sind März bis April. Saison für das Bergland ist April; meist sonnig, aber noch nicht so warm sind auch Februar und März. Beste Zeit für die Nordostküste ist April bis September, für die Südwestküste Oktober bis April.

ZEITVERSCHIEBUNG
MEZ plus vier Stunden und 30 Minuten.

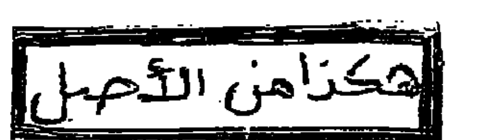
GESUNDHEITSVORSORGE
Der Nachweis einer Cholera- und Pockenimpfung wird nicht verlangt. Gelbfieberimpfung ist nur vorgeschrieben, wenn auf der Reise Gelbfiebergebiete berührt wurden. Typhus und Paratyphusimpfung, Malariaprophylaxe und Tetanusimpfung sind bei längerem Aufenthalt empfehlenswert.

EINREISE
Bei gültigem Reisepaß bis zu dreißig Tagen Aufenthalt ohne Visumspflicht.

WÄHRUNG UND REISEDEVISEN
1 Sri Lanka Rupie (S. L. R.) = 100 Cents.
1 S. L. R. = 0,11 Mark.
Landeswährung: Noten in der Landeswährung dürfen bei der Ein-und Ausreise nicht mitgeführt werden.
Fremdwährung: Für die Einführung von Fremdwährung bestehen keine Beschränkungen (indische und pakistanische Währungen nicht erlaubt). Deklaration des mitgeführten Bargeldes, der Kreditbriefe sowie der Reiseschecks erforderlich und zwar auf einem besonderen Formular, der sogenannten „D-Form", die vom Zoll bestätigt werden muß. Fremdwährung darf nur bei Banken oder autorisierten Wechselstellen umgetauscht werden.

GESCHÄFTSZEITEN
In Sri Lanka besteht die Fünftagewoche. Die Dienstzeit der Behörden ist von 8.30 bis 16.15 Uhr mit halbstündiger Mittagspause, die Bürozeit von Firmen größtenteils von 9.00 bis 17.00 Uhr mit einstündiger Mittagspause. Die Banken sind von 9.00 bis 13.00 Uhr geöffnet.

COLOMBO
Colombo ist nicht nur die Hauptstadt des Landes, sondern auch die einzige Groß- und bedeutendste Stadt Sri Lankas, das sich auch immer mehr zu einem internationalen Banken- und Hotelzentrum entwickelt. Als Kongreßstadt bietet Colombo gute Möglichkeiten, nicht nur durch die „Bandaranaike Conference Hall" mit allen technischen Ausstattungen für internationale Großveranstaltungen, sondern auch durch ein mittlerweile adäquates Hotelangebot, von gehobenem Niveau, unter anderem das Hotel Ceylon Intercontinental (242 Zimmer), das erst 1984 teil-eröffnete Gladari Meridien Hotel (220 Zimmer, später 493 Zimmer), das Lanka Oberoi Hotel (519 Zimmer) und das nagelneue, Taj Samudra (148 Zimmer).
Vor der Fertigstellung in diesem Jahr steht als weiteres 5-Sterne-Hotel das Ramada Renaissance Hotel sowie das Hilton Hotel (voraussichtliche Eröffnung für 1986 geplant). Colombos Zimmerkapazität in internationalen Hotels beträgt zusammen über 2000 Zimmer. Das sind rund 20 Prozent aller Hotelzimmer in Sri Lanka.



UMWELTPOLITIK / Gleiches Recht für die Tiere

Elephas maximus lebt

Der Rat eines weisen Mannes im Altertum, gut 300 Jahre vor unserer Zeitrechnung an König Devanampiya Tissa auf Ceylon gerichtet, könnte noch in diesen Tagen das Leitmotiv für die Umwelt-Politik der Behörden von Sri Lanka sein: „Großer Herrscher! Die Vögel in der Luft und alle Tiere auf Erden haben dasselbe Recht wie Ihr, zu leben und sich in allen Teilen der Insel zu bewegen. Das Land gehört allen Lebewesen. Ihr seid nur zu deren Beschützer bestellt."

Obwohl sich die Bevölkerung in den zurückliegenden drei Jahrzehnten verdoppelt hat, leidet die tropische Insel im Indischen Ozean bisher nicht an Überbevölkerung. Auch ist die Landschaft noch weithin in ihrer natürlichen Schönheit erhalten. Aber wie viele andere junge Nationen liegt Sri Lanka in einem ethischen Widerstreit, wie die Erfordernisse der Zeit mit den Prinzipien der Bewahrung von Flora und Fauna in Einklang gebracht werden können.

Auf den ersten Blick schien das größte Lebewesen Sri Lankas, der Elephas maximus zeylanicus, der ceylonesische Elefant, am stärksten von der materiellen Zivilisation bedroht. Wenn die Wälder schrumpfen, müssen die Elefanten ihre Nahrung auch auf Plantagen suchen. Der „Interessenkonflikt" mit den Farmern liegt auf der Hand. Und wer dabei am Ende den kürzeren ziehen dürfte, ließ sich ebenfalls absehen. Nur: Die Einsichten der Heiligen aus alter Zeit stehen heute noch hoch im Kurs und beeinflussen das Handeln in unseren Tagen.

In Sri Lanka gibt es kein Gemetzel unter den Dickhäutern. Wo die neuzeitliche Entwicklung in ihren Lebensraum vordringt, sorgt man dafür, daß sie in Reservate umgesiedelt werden und dort genügend Futterplätze und Wasserstellen vorfinden. Um die Erhaltung der Rüssel-Population hat sich das Sri Lanka Department of Wildlife Conservation sehr verdient gemacht. Sein Direktor Lyn de Alwis schätzt die heute noch auf der Insel in freier Wildbahn, in Resevaten und als Arbeitstiere lebenden Elefanten auf etwa 2500. Danach hätten sie auf Ceylon auf lange Sicht eine bessere Überlebenschance als auf dem indischen Subkontinent, wie Experten jüngst schätzten.

So lange der Lebensraum der Elefanten nur durch Rodungen für die Landwirtschaft eingeschränkt wurde, brauchten die Kolosse nicht zu hungern; sie brachen in die Plantagen ein und nahmen sich ihren Bedarf an Futter. Als aber in den siebziger Jahren mit der Eindämmung des Mahaweli-Flusses begonnen wurde, sind große Flächen überflutet worden, auf denen vorher auch Elefanten-Herden umherzogen.

Bei einem Projekt, das in seinen Dimensionen mit dem Assuan-Staudamm verglichen wird, mußten freilich Natur- und Tierschutz-Erwägungen hinten angestellt werden. Sie werden allerdings in Sri Lanka nicht völlig übersehen oder skrupellos mißachtet. Das Verhalten der Behörden in solchen Fragen stellt ein Ruhmesblatt dar.

In den vergangenen Jahren sind vereinzelte Elefanten und ganze Herden aus geschrumpften Waldgebieten unter der Regie der Wildschutz-Dienststellen in den Wilpattu-Nationalpark gebracht worden. Das geschah durch Treiber, die mit Fackeln und Feuerwerkskörpern die Kolosse in tage- und nächtelangen Märschen in die gewünschte Richtung trieben, und mit „hilfsbereiten" Arbeitstieren, die ein Verladen zeitweilig betäubter Elefanten ermöglichten.

In dem Areal des Wilpattu weideten vorher knapp fünf Dutzend Elefanten, wie die Rangers ermittelten. Inzwischen werden es dort mehr als 300 Elefanten sein. Mit den zur Verfügung stehenden bescheidenen Mitteln müssen in den kommenden Jahren noch große Aktionen vollbracht werden. Denn bis Ende nächsten Jahres werden weitere 100 000 Hektar der Wildnis geraubt und landwirtschaftlich genutzt werden. Das bedeutet nach überschlägiger Rechnung, daß noch mehr als 600 Elefanten evakuiert und in eine neue „Heimat" gebracht werden müssen. Deshalb wird bei Maduru Oya ein neues Reservat angelegt, das durch Dschungel-Korridore und Waldstreifen, die nicht den Maschinensägen geopfert werden, mit anderen Weidegründen verbunden bleibt.

„Wenn bei uns der Elefant überleben kann", sagt man sich in Colombo, „können auch andere bedrohte Tierarten, die weniger Lebensraum benötigen und in den geschaffenen Reservaten sicher sind, erhalten werden."

F. M.

EISENBAHN / Die deutschen Ingenieure überfiel buchstäblich das große Zittern

Die GTZ will die Sri Lanka Railway retten

Als Hans Tillmanns und Helmut Hampe die alte Fußgängerbrükke über die Schienenstränge in der Maradana-Station in Colombo zum erstenmal sahen, da kam die beiden Stahlbau-Ingenieure buchstäblich „das große Zittern an". Nichts als Rost, so schien es, hielt das sieche Viadukt, das täglich von vielen hundert Menschen in der ceylonesischen Hauptstadt benutzt wird, noch zusammen. Gerissene und von Korrosion zerfressene Querträger und Unterzüge die Menge – doch keine Spur von einem Warnschild in singhalesischer, tamilischer oder englischer Sprache. Eine Katastrophe schien nur noch eine Frage der Zeit.

Im vergangenen August konnte im Maradana-Bahnhof Entwarnung gegeben werden. Ein Bautrupp vom Brückenbauhof der Sri Lanka Railway bewerkstelligte endlich die seit Jahren überfällige Generalüberholung der morsch gewordenen Stahlkonstruktion aus längst vergangener britischer Kolonialzeit. Neue, massive Unterzüge, aus alten Schienen gefertigt, und Auflegerplatten aus unverwüstlichem C-Stahl geben dem Fußgängerüberweg nun wieder festen Halt.

Das gründliche Aufmöbeln der verhältnismäßig kleinen Fußgängerbrücke von Maradana war für die beiden deutschen Ingenieure quasi die – geglückte – Generalprobe für ihre mehrjährige Zusammenarbeit mit den etwa 200 einheimischen Brükkenbauern vom Bridge Yard in Dematagoda, einem Vorort Colombos. Was das inzwischen fünfköpfige Team der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH – zu den beiden „Pionieren", Teamchef und Koordinator Tillmanns und Brückenbauhof-Leiter Hampe, stießen im September noch ein Planungsingenieur, ein Brückenkontrolleur sowie ein Werkmeister – in den kommenden dreieinhalb Jahren in Sri Lanka erwartet, ist freilich von ganz anderem Kaliber: Sie sollen ganz wesentlich dazu beitragen, die rund 2000 größeren und kleineren Eisenbahnbrücken der Insel – und damit das Streckennetz der Sri Lanka Railway – vor dem Verfall zu bewahren.

Gut 1500 Kilometer Gesamtlänge messen die Schienenstränge der staatlichen Eisenbahn, die sich von Colombo aus strahlenförmig ausbreiten: über Bentota und Hikkaduwa nach Galle und Matara an der Südküste, nach Kandy, Nuwara Eliya und Badulla im zentralen Hochland, nach Trincomalee und Batticaloa an der Ostküste und über die alte Königsstadt Anuradhapura hinauf nach Jaffna, im Norden der Insel. Es ist eines der ältesten Eisenbahnnetze der Welt: Schon 1845 gründeten die britischen Kolonialherren auf Ceylon eine Eisenbahngesellschaft. 1867 fuhren die ersten Züge zwischen Colombo und der einstigen Metropole Kandy.

Viel jünger sind auch die meisten anderen Strecken – und Eisenbahnbrücken – nicht: „Dowans Sheldon & Co. Engineers, Carlisle/England, 1891" lautet das eingestanzte Firmenzeichen auf einem Eisenträger, der erst kürzlich an einer Brücke der Südküsten-Route bei Bentota ausgewechselt wurde. Ganze Stapel vom unbarmherzigen Zahn der Zeit angenagter Brückenteile bezeugen besser als jedes Schriftstück die hohe Dringlichkeit des deutsch-srilankischen „Bridge Rehabilitation Programme", das bis 1988 mit insgesamt rund achteinhalb Millionen Mark Entwicklungshilfegeldern auf den Weg gebracht werden soll.


Das britische Erbe wird von Deutschen in Schuß gebracht
FOTO: W. WEBER

Ein mehr als ehrgeiziges Unternehmen. Die meisten der durchweg etwa 80 bis über 100 Jahre alten Eisenbahnbrücken sind altersschwach, in äußerst bedenklichem Zustand und wären nach deutschen Sicherheitsnormen, so Helmut Hampe, „zum großen Teil schon längst aus dem Verkehr gezogen worden".

Besonders durch die Korrosion gefährdet ist naturgemäß die Küstenstrecke Colombo–Galle–Matara, wo die Geleise oft nur wenige Meter vom Strand entfernt verlaufen. Es ist gleichzeitig die meistbefahrene Bahnlinie des Landes. In ihrem Einzugsbereich im tropisch-grünen, an Kokospalmen reichen Südwesten der Insel lebt etwa ein Drittel der Bevölkerung. Gerade hier zeigt sich, daß die Eisenbahn für Sri Lanka ein schier unentbehrlicher Verkehrsträger ist: Die Küstenstraße ist – wie die meisten Überlandstraßen – viel zu schmal, in erbärmlichem Zustand.

Bei dem Bemühen, die Züge der Sri Lanka Railway wieder besser in Fahrt zu bringen, kommt dem Dematagoda Bridge Yard und den fünf deutschen Experten zentrale Bedeutung zu. Das GTZ-Team bekam für sein Erneuerungs-Programm von der zuständigen Zentralbehörde „Ceylon Government Railways" völlig freie Hand. Die ersten Monate dienen vor allem einer gründlichen Inspektion aller schadhaften Brücken auf den einzelnen Strecken und dem Aufstellen einer Prioritätenliste: Die baufälligsten Brücken, die bereits eine akute Gefahr darstellen, werden sofort repariert und teilerneuert.

Bis zu 100 Brücken pro Jahr, so sieht es das von Helmut Hampe und Hans Tillmanns aufgestellte Programm vor, sollen Schritt für Schritt gewartet und repariert werden.

All dies geht nicht ohne eine gründliche Modernisierung und Reorganisation des Brückenbauhofs selbst. Dabei ist die Ausrüstung mit aus Deutschland gelieferten Drehbänken, Stahl-Fräsmaschinen, Sandstrahlern, Bohrmaschinen und Gabelstablern sogar eine eher zweitrangige Aufgabe. Daß der Bridge Yard, wie Hans Tillmanns feststellen mußte, wirtschaftlich und organisatorisch „äußerst ungesund" ist, liegt wohl vor allem an einem Führungsproblem. Tillmanns: „Mit ‚Desorganisation' ist der frühere Zustand hier noch vornehm bezeichnet."

Das mußte auch sein Kollege Hampe erfahren. Als Ersatz für eine besonders baufällige kleine Brücke über ein Flüßchen bei Panadura, 25 Kilometer südlich von Colombo, schweißte er bei seinem ersten Aufenthalt vor zwei Jahren mit den Bauhof-Arbeitern ein komplett neues, rund 20 Meter langes Brückenteil zusammen. Von dem guten handwerklichen Können der Ceylonesen, die sich schnell an die ihnen bislang ungewohnte Schweißtechnik gewöhnten, war der Ingenieur überrascht. Die zweite Überraschung erlebte er zwei Jahre später: Als Hampe im vergangenen Sommer zurückkehrte, lag „seine" Brücke noch immer unangetastet in der Montagehalle in Dematagoda – zum Zerlegen, Transport und erneuten Zusammenbau vor Ort fehlte das Know-how.

Der Ausleger von „Germany" – so wurde der Eigenbau-Kran von den stolzen Arbeitern prompt getauft – ragt wie ein gelber Signalmast zwischen Stapeln von verbogenen, ausrangierten Brückenträgern und verrosteten Schienen in die Höhe. Die meisten dieser Schrotteile können wiederverwendet werden (Hans Tillmanns: „Für ganz neue Brücken ist ohenhin kein Geld da"), werden über kurz oder lang als Verstärkung in eine der 2000 Eisenbahnbrücken der Sri Lanka Railway zwischen Colombo und Batticaloa, zwischen Jaffna und Matara eingebaut, geradegebogen, zurechtgestutzt und aufpoliert im Dematagoda Bridge Yard. „In einem Jahr", meint Helmut Hampe optimistisch, „haben wir den Bauhof im Griff!"

WOLFGANG WEBER

FLUGGESELLSCHAFT

Neue Route über Kuala Lumpur bis nach Tokio

Air Lanka, die nationale Fluggesellschaft des Inselstaates, hat mit den Singapore Airlines vieles gemeinsam: eine schnelle Expansion ihrer Flotte und ihres Streckennetzes, einen ausgezeichneten Service an Bord und die unabhängige Preispolitik weil sie nicht der IATA angehört.

Die Singapore Airlines gaben der Air Lanka große Starthilfe. So wurden Techniker und Manager in dem östlichen Stadtstaat geschult. Voriges Jahr kam es dann zum Bruch mit dem „Paten".

Als über eine Verlängerung des Abkommens verhandelt wurde, und Singapur nach Ansicht Sri Lankas unbillige Forderungen stellte, überwarfen sich die beiden Fluggesellschaften, die seither in den früheren Partnerstaaten nicht mehr landen dürfen.

Während Air Lanka nun die Fernost-Routen über Kuala Lumpur in Malaysia führt, mußten die Singapore Airlines bei ihren Flügen in westlicher Richtung nach Karatschi oder auf die Malediven ausweichen.

Das Abkommen von 1979 brachte einseitige Vorteile für die Singapore Airlines, die sich die ertragreicheren Verbindungen über Colombo nach Europa sicherte. Als die Air Lanka dafür eine Route über Singapore nach Australien eröffnen wollte, gab es eine Bauchlandung, weil Australien keine Landerechte einräumte.

Singapur stellte sich auf den Standpunkt, dies könne ihm nicht angelastet werden, zeigte sich aber bereit, der Air Lanka einige Konzessionen auf den Europa-Strecken zu machen. Dennoch kam es zum großen Streit.

Konkreter Anlaß für den gegenseitigen Entzug der Landesrechte war die Weigerung Singapurs, der Air Lanka eine Route über Singapur nach Tokio einzuräumen und die eigenen Verbindungen über Colombo nach Kopenhagen, Abu Dhabi und Dubai zu streichen. Sri Lanka rechnet sich jetzt aus, daß seine Fluggesellschaft künftig einen höheren Anteil am Touristen-Verkehr aus Asien nach Colombo erreichen wird und um 30 Prozent höhere Einnahmen durch die neuen Verbindungen über Kuala Lumpur nach Tokio erreichen kann.

M. G.

EDELSTEINE / Stolz

Saphire in den Farben der Kornblumen

Im Schwemmland der Flüsse von Sri Lanka stehen Tag für Tag die „Gemmer", braun gebrannte Männer, im Flußbett. Sie hoffen auf den großen Fund, hoffen darauf, eines Tages reich belohnt zu werden und als Millionär nach Hause kommen zu können. Sie suchen nach blauen, rosa und orange-farbenen, gelben Saphiren, Rubinen, Katzenaugen.

Sri Lanka war schon im Altertum als Insel der Juwelen bekannt. Später brachten Gewürze und edle Steine von dort die Kunde von den fabelhaften Reichtümern des Orients nach Europa. So zählt die Edelsteingewinnung und -bearbeitung in Ceylon zu den traditionsreichsten und für die Insel von altersher bedeutendsten Wirtschaftszweigen.

Die Hauptschürfgebiete der Edelsteine liegen in den Zentren Ratnapura und Pelmadulla im Distrikt Ratnapura. Neben Saphiren und Rubinen werden hier Aquamarine, Topase, Turmaline und Smaragde geschürft. Saphire kommen in vielen Farbtönen. Ein richtiges Kornblumenblau gehört zu den begehrtesten Schattierungen. Der exquisite Sternsaphir ist eine Quelle des nationalen Stolzes.

Die Gewinnung der edlen Steine hat sich seit Jahrhunderten nicht geändert: Als erstes werden in der wegen ihrer kleinen Grundfläche und ihrer niedrigen Tiefe als Gempit bezeichneten Edelsteingrube die vermutlich edelsteinhaltigen Erden, Sand und Schotter abgebaut, die dann an die Erdoberfläche transportiert und dort von Hand und zunächst gesiebt und danach in Körben gewaschen werden.

Die „Arbeitsstelle" liegt zumeist in der Nähe von Gewässern und Sümpfen. Bei dem Verfahren sammeln sich die Edelsteine zusammen mit anderen Steinen am Grund der Siebe und Körbe an. Nach dem Auswaschen bleibt gewöhnlich immer etwas brauchbares im Korb oder im Sieb hängen.

1971 verstaatlichte die Regierung von Sri Lanka den Handel mit den wertvollen Steinen. Seither wird offiziell jede Stufe des Geschäftes von der Förderung bis zum Export überwacht. Zuverlässige Angaben über den Wert der exportierten Steine sind dennoch jedoch nicht möglich. US

MAHAWELI-PROGRAMM / Projektbesuch mit dem Minister Gamini Dissanayake

Späte Würdigung für die Ceylon-Könige

Mahaweli ist in Sri Lanka in aller Munde, ebenso auch der Mahaweli-Minister Gamini Dissanayake. Sein Ministerium ist das größte im Kabinett des Staatspräsidenten Jayawardene und verwaltet einen Budgetanteil von 38 Prozent. Öffentlichkeitswirksam arbeitet der Mahaweli-Minister, denn kaum ein Tag vergeht, an dem nicht sein symbolisches Lächeln durch Presse und Fernsehen geht: Bei der Eröffnung eines neuen Bewässerungsreservoirs, bei der Grundsteinlegung einer neuen Stadt, bei der Eröffnung einer Schule, oder auch zusammen mit neuen Siedlern und Politikern aus dem Ausland, wie gegen Jahresende zusammen mit einer Gruppe des Deutschen Bundestages.

Ein gutes Verhältnis zur Bundesrepublik Deutschland braucht Gamini Dissanayake, und das hat er auch, verdankt er ihr doch einen dicken Brocken von 400 Mill. Mark für das Mahaweli-Projekt. Der Minister liebt nicht Worte, sondern Taten: Vorzeigen möchte er sein Projekt und dessen bisherige Erfolge.

Seinen Dank „an die Deutschen" (wie der Minister formulierte) wollte er nicht durch ein Interview dokumentieren, sondern durch einen Projektbesuch, vor Ort und im Gelände. Dies hätte freilich nicht trefflicher als durch die Begleitung des Ministers auf seiner Visite des Projektes erfolgen können.

Donnerstag, 17. Januar 1985; Tagesordnung des Mahaweli-Ministers Gamini Dissanayake: Eröffnung der neuen Stadt Dehiattakandiya und der Mittelpunktschule in Lihiniyagama. Beide liegen im System C des Mahaweli-Projektes, dort, wo über Jahrhunderte hinweg dichter, undurchdringlicher Dschungel regierte und höchstens in der Antike eine spärliche Besiedlung stattgefunden hat. Doch jetzt regieren hier die Ingenieure, Landvermesser, Planer und Architekten, die mit Theodolit und Planierraupe dem Dschungel den Kampf angesagt und ihn in die größte Baustelle Sri Lankas verwandelt haben.

Was will das Mahaweli-Projekt? Sri Lanka braucht dringend für seine überquellende Bevölkerung neues Ackerland, neue Bewässerungsreservoire, mehr Energie und eine bessere Infrastruktur in den entlegenen Teilen der Insel. Mahaweli ist ein Vielzweckprojekt, das das aufgestaute Flußwasser des Mahaweli-Stromes für die bewässerte Landwirtschaft und Energiegewinnung nutzen soll.

In seinen Ausmaßen übertrifft das Mahaweli-Projekt alle gigantischen und genialen landwirtschaftlichen Bewässerungsprojekte der antiken Ceylonkönige, einschließlich dem legendären „Bewässerungskönig" Parakrama Bahu I., der im 12. Jahrhundert den überdimensionalen Parakrama-Samudra-Stauteich in Polonnaruwa aufstauen ließ und sein Reich zu einer fruchtbaren Kornkammer umformte.



Auf ihnen ruhen die Hoffnungen Sri Lankas, den Mahalewi-Staudämmen
FOTO: M. DOMRÖSE

Jahrhunderte später bedeutet das Mahaweli-Projekt eine späte Würdigung der antiken Ceylonkönige, kopiert doch das ehrgeizige Vielzweckprojekt die genialen traditionellen Bewässerungstechniken.

9 Uhr, Abflug per Helikopter. Der Minister wird nur von seinem Planungsdirektor begleitet. Bis ins System C sind es knapp 200 Kilometer, also gut eine Flugstunde. Erst muß das satte Meer von Millionen von Kokospalmen weichen, bevor das Bergland, dann die wie eine Bergfestung trotzige letzte Königsstadt Kandy folgen – und schließlich die weiten Landstriche des spröden Dschungels und der dürren Baumsavanne. Der längste Strom Sri Lankas, die Mahaweli, transportiert schleppend große Mengen von Wasser, die zum Segen vieler Srilanker umfunktioniert werden sollen: Nur zwei Worte nennt der Minister: Victoria, Randenigala.

Beide Begriffe meinen gigantische Stauwälle und Wasserreservoire im Mahaweli-Fluß. Victoria: ein 507 Meter langer, 122 Meter hoher Staudamm, der 728 Millionen Kubikmeter Wasser staut. Randenigala: 495 Meter lang und 94 Meter hoch ist dieser Damm zum Stau von 860 Millionen Kubikmeter Wasser. Der im April 1984 fertiggestellte Victoria-Damm läßt die traumhaften Bewässerungsdimensionen eines „neuen" Sri Lanka erkennen, der noch im Bau befindliche Randenigala-Damm eine Zukunftsvision erahnen. Die Fertigstellung desselben ist für 1986/87 programmiert, die Inbetriebnahme des Mahaweli-Großprojektes zu Ende der achtziger Jahre, einschließlich der anderen, teils fertiggestellten großen Teilprojekte wie Kotmale und Maduru Oya sowie vieler kleiner, im Bau befindlicher Maßnahmen.

Dazu zählt auch System C, dem der Besuch von Mahaweli-Minister Gamini Dissanayake gilt. Aus dem Helikopter lassen sich die Konturen der Landkolonisation deutlich erkennen: Viele neue Felder sind dem Dschungel schon abgerungen, neue Straßen wie Schneisen durch das Dickicht geschlagen, Bewässerungskanäle ausgehoben. Der winzige Landeplatz für den Helikopter ist gut markiert, aber auch die vielen jungen Siedler hier und die mit Fahnen und Girlanden geschmückte neue „Stadt" der Zukunft, Dehiattakandiya, würde auch sonst das Ziel des Ministerbesuchs nicht verfehlen lassen.

Das Routine-Programm des Ministers beginnt. Ohne Manuskript, denn Gamini Dissanayake gilt als redegewandt und -gewaltig, und auch ohne Gastgeschenke. Viele Offizielle einschließlich des Distrikt-Ministers, aber auch viele einfache Siedler mit ihren Kindern sind gekommen.

Für die neue Stadt ist es fast wie ein Familienfest, ländlich und herzlich. In langer Prozession, angeführt von rund 40 buddhistischen Priestern und Mönchen, bewegt sich die Fußkolonne zum zukünftigen Stadtzentrum. Neugierige Siedler und Schulkinder, die heute freibekommen haben, säumen den Weg. Eine fröhliche Atmosphäre.

Die Amtshandlungen srilankischer Minister sind von buddhistischen Ritualen stark geprägt. Umgeben von würdigen Priestern und drängelnden Zuschauern pflanzt Minister Dissanayake liebevoll den heiligen buddhistischen Bodhi-Baum ins Zentrum des zukünftigen Stadtplatzes. Freilich ist es erst ein kleiner Sproß, ein Ableger jenes Bodhi-Baumes von Anuradhapura, der angeblich der älteste Baum der Erde überhaupt sein soll, schon 249 v. Chr. von der Prinzession Sanghamitta aus Indien nach Ceylon gebracht. Es war ein Ableger jenes Baumes, unter dem Buddha zum Erleuchteten wurde.

Beim traditionellen Reis-und-Curry-Mittag im bescheidenen Gästehaus würdigt Minister Dissanayake die seinem Land von vielen Ländern in West und Ost großzügig erwiesene Hilfe und Zusammenarbeit, ohne die das „Projekt der Superlative", nämlich Mahaweli, nie in Angriff genommen worden wäre.

Erst am späten Nachmittag endet der Arbeitsbesuch des Ministers im Mahaweli-Projekt, als der Hubschrauber wieder den Heimflug in die Hauptstadt antritt. Mahaweli ist schon jetzt ein Stück Zukunft für Sri Lanka, auf antiken und deshalb soliden Füßen. „Wir würden Mahaweli jederzeit wieder starten, weil wir es müssen. Denn wir haben keine Alternative", resümiert der Minister.

MANFRED DOMRÖS

MAHAWELI / Ein gewaltiger Sprung in die Zukunft

Auch Familienplanung

Die Gesamtkosten des „beschleunigten Mahaweli-Programms" liegen bei etwa 750 Millionen US-Dollar. Dieses gewaltige Vorhaben, das Sri Lanka mit elektrischer Energie beliefern und Bewässerungsmöglichkeiten schaffen soll, ist das größte Entwicklungsvorhaben des Landes, und ein ganzes Ministerium beschäftigt sich damit.

Minister Gamini Dissanayake weist indes die Vermutung zurück, es handele sich dabei um ein Prestigeprojekt der Art, wie es aus einer Reihe von Entwicklungsländern bekannt ist, die diesen nicht die Tür in die Zukunft, sondern den Eingang in den finanziellen und wirtschaftlichen Abgrund öffneten.

„Festzustellen ist", sagte Minister Dissanayake gegenüber dem Bonner Magazin „Impression" im August 1984, „daß wir es nie nötig hatten, um eine Umschuldugng unserer Auslandsverpflichtungen zu bitten. Wir zahlen das, was wir geborgt haben, absolut pünktlich zurück."

Die Bundesrepublik Deutschland hat sich an dem Mahaweli-Projekt auch beteiligt. Sie finanziert die Devisenkosten des Randenigala-Staudamms. Obwohl Sri Lanka zu den MSAC-Ländern gehört, also denen in der Dritten Welt, die durch die wirtschaftliche Krise am schwersten betroffen sind, und obwohl es sich bei dem Mahaweli-Projekt um eine Infrastrukturmaßnahme handelt, ist das Vorhaben nach Auffassung der Weltbank und auch der Bundesregierung positiv zu bewerten. Die Weltbank geht davon aus, daß die Gesamtinvestitionen eine Rendite von zehn bis zwölf Prozent abwerfen.

Das Mahaweli-Programm zielt in zwei Richtungen. Erstens umfangreiche Bewässerung bislang trockener Böden, und zweitens bedeutet Strom bessere Bildungschancen und Familienplanung.

„Man sagt", sagte der Minister, „daß wir in Sri Lanka früh ins Bett gehen und im Bett bleiben. Wir hoffen, daß Strom und Fernsehen zur Folge haben, daß die Leute etwas anderes zu tun bekommen, als den Abend als Zeitraum zum Schlafen und zum Kinderproduzieren zu betrachten." Licht in den Häusern würde es den Schülern erlauben, länger zu studieren, und zum Heizen müßte man nicht mehr in die Wälder gehen. Zur Zeit kommen noch 68 Prozent der Energie aus dem Wald.

Und darum ist das Mahaweli-Projekt, obwohl Schneisen in die Wälder geschlagen und Wasserläufe umgeleitet werden, zugleich auch ein Beitrag für die Umwelt auf der „Grünen Insel". „Wir hatten", sagte der Minister „Berater aus Sri Lanka und aus dem Ausland. Für den Randenigala beispielsweise gab es 50 Studien, nicht nur über den Damm und die Konstruktion, das Kraftwerk, sondern auch über die Gegend, die vermutlich bewässert werden wird.

Untersucht wurde, was nun dort wachsen kann, wieviel Dschungel es dort gibt und wie der Boden beschaffen ist. So bleiben von den 350 000 Hektar, die durch das Mahaweli-Programm betroffen sind, 40 Prozent Dschungel, und sie werden registriert als Naturschutzgebiete.

Natürlich wird sich einiges ändern; zum Beispiel die Wanderschaft der Elefanten. Elefanten suchen Wasser in den trockenen Zonen, wenn die Flüsse und die Wasserstellen nahezu verschwinden. Aber jetzt brauchen sie das Wasser nicht mehr zu suchen. Sie müssen sich nur nach ihm orientieren, und die World Wild Life Protection Society ist mit dem, was wir tun, einverstanden. Sie geben uns Unterstützung."

Die Bundesrepublik hat einen weichen Kredit über 40 Millionen Mark gegeben. Für zehn Jahre sind weder Tilgung noch Zinszahlungen fällig, und in den dann folgenden 50 Jahren der Rückzahlung wird ein Bedienungsaufschlag von 0,75 Prozent per annum verlangt. Die Inlandskosten des Randenigala-Staudamms werden mit 83 Millionen Mark beziffert.

Im Bereich der Energiekosten erwartet Minister Dissanayake allein an Einsparungen an Petroleum das Volumen von 700 metrischen Tonnen pro Jahr mit einem Gegenwert von 5,5 Millionen srilankischen Rands.

Das Prinzip des Projektes im Herzen Sri Lankas ist einfach. Der größte Fluß, die 335 Kilometer lange Mahaweli Ganga wird mehrfach gestaut und in ein Flußsystem benachbarter Ströme integriert.

Damit soll die Lebensdevise des großen Singhalesen Königs Parakrama Bahu I (1153–1186) verwirklicht werden: Kein einziger Tropfen Regen soll in den Ozean abfließen, ohne daß er vorher genutzt worden ist.

هكذا من الأهل

BENTOTA / Schonzeit für die Riesenschildkröten

Chance für die Krabbler

Die Riesenschildkröten kommen nur im Schutze der Nacht. Langsam und schwerfällig kriechen sie aus ihrem Element, den lauwarmen Fluten des Indischen Ozeans. Dreißig, vierzig Meter weit schleppen sie sich vom Wasser fort, um im feinsandigen Strand ihre Gelege – jeweils etwa 150 Eier – zu verbuddeln.

Eine mühsame Nachtarbeit der gepanzerten Riesen, die nur zu einem Bruchteil lohnt: Wenn nach circa 45 Tagen die Jungen schlüpfen und aus einem halben Meter Tiefe an die Oberfläche krabbeln, haben die meisten ihr Erdendasein auch schon wieder hinter sich. Wie von einer Fernsteuerung gelenkt, hasten, zappeln, stolpern die Winzlinge zwar vom ersten Moment an in wilder Flucht dem Meer entgegen; doch die meisten von ihnen werden auf diesen wenigen Metern schon ein Opfer der gefräßigen Krähen. Und was dem Vogelschwarm entkommen ist, wird zum großen Teil schon am ersten Tag eine leichte Beute der Raubfische. Nur jede 20. Jungschildkröte kommt durch – eine tragische, allzu grausame Auslese für eine Tierart, die auch vom Menschen – als Delikatesse – geschätzt und verfolgt wird und die deshalb akut vom Aussterben bedroht ist.

Da tun die Riesenschildkröten gut daran, sich für ihren Nachwuchs den friedlichen Palmenstrand von Paradise Island auszusuchen. Im dortigen, von deutschen Touristikern betriebenen „Robinson Club Bentota", gibt es die an den südwestlichen Urlaubsstränden Sri Lankas weithin einzige Turtle Hatchery, ein Schildkröten-Brutgehege, das die Überlebenschancen der hilflosen Krabbler mehr als verzehnfacht. Wenn die von den wachsamen Nacht- und Strandwächtern am Strand ausgegrabene und ins sichere Gehege verfrachtete Brut schlüpft, wird der Nachwuchs erst mal ins Salzwasserbecken gesteckt. Dort werden in nur zwei Tagen die kleinen Schildkrötenpanzer hart – ein wirksamer Schutz gegen „Luftangriffe" beim verspäteten Marsch ins Meer.

Daß auf diese Weise schon ein paar tausend Turtles von den eifrigen Club-Animateuren und -Gästen gerettet wurden, meint Chef-Robinson Toni Weibel, sei man quasi diesem herrlichen kleinen Tropen-Eiland schuldig, das bei den Ceylonesen den Namen „Paradies-Insel" schon lange trug, bevor die Tourismus-Späher es entdeckten. Und dieser ebenso simple wie sinnvolle Beitrag zum Tier- und Naturschutz paßt zum Wesen, zum „weichen" Charakter dieses – wie Insel-Kenner meinen – wohlgelungensten Touristikprojektes auf Sri Lanka, zu der schönsten und einfühlsamsten Schöpfung des John Tyrwhitt-Drake.

Der 55jährige Star-Architekt – er hat englisches Blut in den Adern, kam in Nairobi zur Welt, fühlt sich als weißer Afrikaner und zugleich überall dort zuhause, wo Fingerspitzengefühl für eine sanfte Harmonie zwischen Architektur und Landschaft gefragt ist – hat sich dem Paradise Island vorsichtig, gleichsam auf Zehenspitzen genähert. Bevor er den ersten Federstrich machte, campierte er mehrere Wochen zurückgezogen auf dem Eiland – in Wahrheit eine schmale, langgestreckte Halbinsel zwischen dem meterlangen, unberührten Meeresstrand und dem träge dahinfließenden Unterlauf des Bentota Ganga –, lebte seinen Eindrücken und Empfindungen, sog die Stille, die „Seele" dieses tropischen Waldes aus über zweitausend anmutigen, schattenspendenden Kokospalmen in sich auf.

Dann, nach dieser schöpferischen Meditation, wußte John Drake genau, was er wollte. Er verwendete für das Club-Hotel ausschließlich einheimische Materialien, zum Beispiel über tausend aus allen Ecken Sri Lankas zusammengesuchte, zum Teil mit herrlichen Schnitzereien verzierte Säulen aus Teak, Mahagoni oder Palmyrapalmholz. Die von rotem Naturmauerwerk getragenen, weit ausladenden Pagodendächer aus handgeformten Dachziegeln sind inspiriert vom prachtvollen, ornamentreichen Baustil der eineinhalb Jahrhunderte zurückliegenden Kandy-Periode, wie man ihn fast nur noch in alten buddhistischen Klöstern und einigen erhalten gebliebenen Landhäusern von Plantagenbesitzern findet.



Noch sind die Fischer unter sich, aber bald werden Surf-Segel neue Farben bringen.
FOTO: ROSMARIE PIERER

Doch wenn man John Drake fragt, was ihm an seinem Meisterstück selbst am besten gefalle, zieht der begnadete Baukünstler seine buschigen Augenbrauen hoch, legt seine wettergebräunte Stirn in Falten und antwortet mit einem verschmitzten Lächeln: „Daß man nichts davon sehen kann." In der Tat: Der Reisende, der die anderthalbstündige nervtötende Bus- oder Taxifahrt von Colombo herunter geschafft hat und am Steg auf das Boot wartet, das ihn über den Bentota-Fluß zum Paradise Island bringt, sieht nichts als eine naturbelassene Inselspitze und die schäumende Brandung des Ozeans.

Von der Seeseite aus bietet sich dem romantischen, genießenden Strandläufer – so John Drake – „the perfect illusion, just wild country" dar: ein makelloser, einsamer Traumstrand, „wie du ihn dir daheim, im kalten, alltagsgrauen Europa beim Betrachten von Fotos und Werbebroschüren ersehnst". Nichts verrät, daß sich hinter dem wuchernden Uferdikkicht, nur wenige Dutzend Schritte entfernt, eine luxuriöse, quirlige Klubanlage für 300 Urlaubsgäste verbirgt. Über die Touristen-Pagoden des John Tyrwhitt-Drake breitet sich das schattige, grüne Dach der Palmenkronen.

Über vieles Andere, was dem ideenreichen, hemdsärmeligen Architekten in seinen nunmehr schon fast fünf Sri-Lanka-Jahren auf touristischem Gebiet ins geschulte und empfindsame Auge gefallen ist, möchte er lieber den gnädigen Mantel des Schweigens hüllen.

Fatal, daß es gegen diese Hotels, gegen diese Art der Bedrohung des „strahlend schönen, königlich leuchtenden Landes" Sri Lanka keinen Schutzpanzer gibt – wie für die kleinen, geretteten Meeresschildkröten am Strand von Paradise Island.

WOLFGANG WEBER

INNERE SICHERHEIT / Lalith Athulathmudali

Ausländer sind sicher

Nach den Rassenunruhen im Juli 1983 wuchs im Ausland der Zweifel an der inneren Sicherheit Sri Lankas. Aus deutscher Sicht stellte sich vor allem die Frage nach der Sicherheit der Touristen in Sri Lanka wie auch der deutschen Investitionen in der „Investment Promotion Zone", einer Freihandelszone in der Nähe von Colombo, in der bereits etliche deutsche Unternehmen Zweigwerke errichtet haben, andere aufgrund von großen Steuervergünstigungen und insgesamt günstigen Arbeitsplatzverhältnissen für die Errichtung eines Zweigwerkes optieren. Im Gespräch der WELT mit dem srilankischen Minister of National Security, Lalith Athulathmudali, ging es um die Sicherheit der deutschen Touristen und Investoren.

WELT: Das Ministerium für Nationale Sicherheit wurde nach den Unruhen von 1983 erstmals im unabhängigen Sri Lanka errichtet – welche Gründe waren dafür verantwortlich?

Athulathmudali: Die von Separatisten begangenen Terrorakte im Norden des Landes zwangen zu einer systematischen Bekämpfung, auch um die Sicherheit der im Norden lebenden Bewohner zu gewährleisten.

WELT: Können die Touristen unbesorgt nach Sri Lanka reisen? Ist ihre Sicherheit gewährleistet?

Athulathmudali: Alle Touristen und Ausländer sind im Lande sicher und ungefährdet. Denn 95 Prozent des Landes liegen weit weg von den terroristischen Aktionszentren im Norden. Die wichtigsten Tourismusregionen liegen an der West- und Südküste der Insel, die ebenso wie die antiken Königsstädte und das Bergland völlig sicher sind.

WELT: Im Jahre 1984 sind die Touristenankünfte weiter gefallen – ist dafür die Ungewißheit an der Sicherheit in Sri Lanka verantwortlich?

Athulathmudali: Genau das Gegenteil ist der Fall. Der Rückgang an Touristen ist gar kein echter Rückgang, denn er betrifft nur die Inder, die auch vorher nicht als echte Touristen nach Sri Lanka kamen. Daß Sri Lanka sicher ist und auch in Europa großes Vertrauen genießt, beweist die gerade im Jahre 1984 wieder angestiegene Zahl von europäischen Touristen. Diese würden ihre Ferien sicher nicht in einem Land innerer Unsicherheit verleben. Das Vertrauen der Touristen ist auch ein Beweis für die Zuverlässigkeit der Sicherheitspolitik.

WELT: Im Ausland wird viel über Sri Lanka berichtet – ist es zutreffend, die gegenwärtigen Verhältnisse Sri Lankas als „Bürgerkrieg" zu bezeichnen?

Athulathmudali: Nein, und nochmals nein! Denn es sind Terroristen und Separatisten, die gegen die Staatsgewalt kämpfen; eine Minderheit, der jedes terroristische Mittel recht ist. Und ich wiederhole: Diese Ausschreitungen sind auf den Norden beschränkt.

WELT: Deutsche Firmen sind an der „Investment Promotion Zone" in Sri Lanka beteiligt – müssen sich neue Investoren um die Zuverlässigkeit und Sicherheit in Sri Lanka sorgen?

Athulathmudali: Was für die Touristen gilt, trifft auch für die deutschen Investoren zu. Die Sicherheit ist gewährleistet, auch für zukünftige Investitionen. Die rasche Entwicklung der „Investment Promotion Zone" innerhalb weniger Jahre ist der Beweis für ein sicheres Investitionsklima.

Hinzu kommt der wirtschaftliche Aufschwung des Landes im Jahre 1984, der ein Plus von 5 Prozent erbrachte, wie auch die geringe Inflationsrate von nur 7 bis 9 Prozent.



SRI LANKA UND INDIEN / Wer schürt den Terror?

Zeichen der Besserung

Adams Bridge", jene Landzunge, die der Sage nach Urvater Adam bei der Vertreibung aus dem Paradies Ceylon auf das Festland Indien gebracht hat, war vor eineinhalb Jahren auch die Flucht-Hoffnung für Tausende von Tamilen, die ihr Leben vor den Übergriffen ihrer singhalesischen Landsleute retten wollten. Der ethnische Konflikt zwischen diesen beiden auf Sri Lanka ansässigen Volksgruppen, der im Sommer 1983 seinen Höhepunkt erreicht hatte, belastet bis heute die Beziehungen zwischen Indien, wo Hindus um die Angehörigen ihrer Glaubensgemeinschaft auf der Insel bangen, und Ceylons Singhalesen, die einen verzweifelten Kampf gegen den Tamil-Terrorismus führen und für die Einheit ihres Landes kämpfen.

Das Tamilen-Problem, das seit der Unabhängigkeit des Landes zwischen den 1,8 Millionen auf Sri Lanka lebenden Tamilen (12,6 Prozent der Bevölkerung) und den mehrheitlichen Singhalesen schwelt und schließlich mit offenem Ausbruch von Feindseligkeiten und Terrorismus bis heute noch nicht endete, hat einen Keil zwischen die sowohl kulturell als auch wirtschaftlich engen Verbindungen Indiens mit Sri Lanka getrieben.

Die Unruhen im Juni 1983 haben die Inder auf dem Festland erschüttert. Zwar hat Präsident Jayawardene mit Hilfe von Militär und Polizei innerhalb weniger Tage für Ruhe auf der Insel gesorgt und Zehntausenden von gefährdeten Tamilen Zuflucht in Flüchtlingslagern geboten, doch sind bisher alle seine Bemühungen, eine politische Lösung für den Konflikt zu finden, fehlgeschlagen. Die Tamilen-Führer fordern einen eigenen Staat im Norden der Insel, den die Regierung in Colombo nicht dulden kann, weil sonst, so Präsident Jayawardene, „das kleine Land" zerbreche und der Staat „Tamil-Eela" im strukturschwachen Norden fast vollständig von Sri Lanka wirtschaftlich abhänge.

Seit 1983 bemühen sich indische Politiker um Vermittlung im Tamilen-Konflikt Sri Lankas. Der außenpolitische Berater der Regierung Gandhi, G. Parthasarathy, von der inzwischen verstorbenen Ministerpräsidentin Indira Gandhi zu Gesprächen mit Tamilen-Führer Amrithalingam und singhalesischen Politikern nach Colombo geschickt, mußte nach einigen Monaten seine Vermittlungsversuche aufgeben, da Aktionen tamilischer Terroristen das Verhandlungsklima vergifteten.

Seitdem – und vor allem mit der Zunahme des Extremismus auf der Insel – wirft Colombo Indien vor, es dulde, daß mehrere Hundert der 40 000 in den indischen Bundesstaat Tamil Nadu geflüchteten Tamilen dort zu Terroristen ausgebildet werden. Es bestünden regelrechte Trainingscamps in Tamil Nadu – unter den Augen der indischen Sicherheitskräfte, die auch nicht einschreiten würden, wenn diese ausgebildeten Terroristen per Fischerboot die Meerenge „Palk Strait" überqueren würden. Indien bezeichnet diese Vorwürfe als absurd.

Nach dem Regierungswechsel in Neu-Delhi und dem endgültigen Scheitern der All-Parteien-Konferenz zur Lösung der Tamilen-Frage in Colombo, scheint sich das Klima zwischen den Nachbarländern wieder verbessert zu haben. In einem Brief an den indischen Ministerpräsidenten Rajiv Gandhi hat Präsident Jayawardene Indien erneut um Unterstützung gebeten, und es scheint sich ein neuer Vermittlungsversuch Parthasarathys anzubahnen.

PETER DIENEMANN

TEE / Dominiert den Markt in der Bundesrepublik Deutschland

Über Hamburg zurück in den Orient

Kräftiger Ceylon-Tee bestimmt heute zusammen mit dem Indien-Tee den Teemarkt in der Bundesrepublik Deutschland. Rund ein Viertel aller Tees in Westdeutschland stammt aus Sri Lanka, dem früheren Ceylon. Er hat den weicheren und rauchig schmeckenden China Tee vor langer Zeit in der Gunst der Konsumenten abgelöst.

Ceylons Tee ist von ganz besonderem Charakter: Auf den Bergen der grünen Insel am Golf von Bengalen reiht sich auf endlosen Hügelketten Teegarten an Teegarten. Der hier geerntete Tee zeichnet sich durch seine angenehme, kräftig herbe Frische aus.

Doch erst seit gut hundert Jahren wird auf der Hochebene von Ceylon Tee angebaut. Vorher gab es dort riesige Kaffeeplantagen. 1867 wurden Ceylons Kaffee-Bäume durch den Kaffeefrost völlig vernichtet. Der Engländer James Taylor pflanzte auf dem Loolecondera Estate den ersten Tee an, den Anfang vom großen Teeland Ceylon.

Im Wechselspiel der Winde produzieren die drei Hauptanbaugebiete der Insel ihre Spitzentees. Im Uva-Destrikt werden die besten Qualitäten zwischen Juni und September geerntet, wenn der Südwest-Monsun den Regen von der Bergkette des alles überragenden Adams Peak auf die Dimbula Seite fallen läßt. In dieser Trockenzeit wachsen sehr vollmundige, saftige, frische Tees, die Kraft und Aroma verbinden und deshalb zu den besten und höchstbezahlten Tees der Insel gehören. Das Dimbula Gebiet auf der Südwest-Seite des Adams Peak hat seine Qualitätszeit zwischen Januar und März, wenn der Nordost-Monsun die Uva-Seite mit Regen bedeckt. Dann werden sehr feine, weiche, runde Spitzen-Tees gepflückt. Sie enthalten weniger Gerbsäurestoffe als die Uvas, aber das gleiche Flavour.

Unterhalb des Berges Adams liegt der dritte Tee-Bezirk, der Nuwara-Eliya-Distrikt. Hier werden das ganze Jahr über feine Qualitäten geerntet, jedoch wachsen auch hier wie in Dimbula die ganz feinen Sorten während des Nordost-Monsuns.

Rund 250 000 Tonnen Tee exportiert die Insel jährlich. Die gesamte Weltproduktion liegt bei rund 1,8 Millionen Tonnen, wovon 800 000 Tonnen exportiert werden. Tee aus Ceylon zählt zu den Spitzentees in der Weltproduktion. In Ceylon pflückt man fast ausschließlich die Blattknospen und die darauf folgenden zwei jüngsten Blätter. In Höhenlagen bis zu 15 und in Niederungen etwa 30 Pflückungen pro Jahr sind keine Seltenheit.

Das Pflücken wird meist von Frauen ausgeführt. Die grünen, frischen Blätter sind noch vollkommen geruchsfrei und müssen nun erst aufbereitet werden. Diese Aufbereitung des Tees ist ein schwieriger Prozeß und bestimmt die Güte des Tees als Endprodukt.

Wenn das grüne Blatt die Fabrik erreicht, wird es zunächst noch einmal gewogen und die Menge registriert. Dann beginnt der Welkprozeß, wobei dem grünen Blatt rund ein Drittel seiner Feuchtigkeit entzogen wird.

Das Welken dauert je nach Verfahren zwischen acht und 18 Stunden. Dann wird der Tee gerollt, damit die Zellen aufgebrochen werden und die Luft an den Zellsaft kann. Mit dem Rollbeginn setzt die Fermentation ein, ebenso die Entwicklung der ätherischen Öle. Anschließend wird das Blatt fermentiert. Das ist ein Oxydations- und Gärungsprozeß des beim Rollen autretenden Zellsaftes.

Über Hamburg kommt der Großteil von Ceylon-Tee in die Bundesrepublik Deutschland. Mehr als 80 Prozent des Teegeschäftes laufen über die Hansestadt: „Für das Attribut Tee-Metropole gibt es in Hamburg tonnenschwere Beweise", so Olav C. Ellerbrock, Vorsitzender des Deutschen Teeverbandes und Generalkonsul von Sri Lanka in der Hansestadt.

Außer den Importen für die Bundesrepublik Deutschland werden jährlich mehere tausende Tonnen Tee im Transit via Hamburg nach Skandinavien und den Niederlanden umgeschlagen. Der Hamburger Teehandel beliefert auch Kunden in der Schweiz, in England, ja sogar in USA, in Iran und im Vorderen Orient.

Ist die Ladung aus Ceylon an der Elbe eingetroffen, haben die „Tea taster" Hochkonjunktur. Allein in der Hansestadt Hamburg werden in der Hochsaison zwischen 300 und 400 Sorten gemustert. Dabei wird der Tee auf eine weiße Pappe ausgelegt und besichtigt: Dabei werden Blattstruktur, Färbung des Blattes, der Gehalt an Tips sowie der Einwurf und Staub beachtet. So lassen sich die ersten Rückschlüsse auf Qualität, Erntezeit und Verwendungszweck ziehen.

Mit der Nase wird der Tee auf Aroma und Fremdgerüche geprüft. Dann wird der Tee aufgegossen, die Menge Tee entspricht etwa 2,5 Gramm. Der Tee zieht gewöhnlich fünf Minuten. Nach dem Abgießen wird die in der Kanne gebildete Auflösung auf den Deckel gestürzt und dieser umgekehrt auf die Kanne gelegt, um Betrachten und Geruchsprüfung der Auflösung zu beobachten. Der nun leicht abgekühlte Tee wird nochmals mit der Nase geprüft, dann schlürfend eingesogen und mit Zunge und Gaumen geprüft.

U. S.

HÄFEN / Forcierter Ausbau der Schiffahrtslinien

Anschluß an Container

Mit Hochdruck baut Sri Lanka seine Häfen und nationale Schiffahrtslinie aus. Wichtigstes Ziel ist es, so schnell wie möglich ein national wie international umspannendes Transportsystem modernster Art anbieten zu können. Parallel dazu geht der Ausbau der Häfen und seiner Anlagen, einschließlich der Freihandelszonen voran.

1979 wurde das ehrgeizige Verkehrs- und Transportprogramm initiiert, Ceylon an das Netz des weltweiten Containerverkehrs anzuschließen. 1980 wurde der konventionelle Dienst durch einen Coll-Container-service ersetzt.

Für Massengutladungen (Getreide, Erze, Futtermittel) werden weiterhin konventionelle Frachter eingesetzt. Diese Schiffe ermöglichen es den nationalen Verladern auf Sri Lanka, ihre Naturprodukte zu günstigen Preisen zu exportieren. Da die meisten Waren aus Sri Lanka nur geringe Raten erbringen, mußten die alten Schiffe erhalten bleiben.

Hamburg ist für Sri Lanka der wichtigste Hafen im nördlichen Europa. Allerdings gehen die meisten Exporte nach Sri Lanka nicht über Hamburg, sondern wegen der Nähe und des containerisierten Rhein-Verkehrs über die Benelux-Häfen, vor allem Rotterdam. Das liegt vor allem daran, daß das Bundesland Nordrhein-Westfalen einen Großteil der Exportwaren bereitstellt. Sri Lanka importiert vor allem chemische Vorerzeugnisse, Zucker und Maschinenprodukte. Der Großteil der Waren geht nach Colombo, von dort weiter ins Land oder über andere Schiffe nach Indien und weiter nordwärts.

Der Hafen Colombo versteht sich als optimale Drehscheibe und Umschlagsplatz für Container-Zubringerdienste. Es werden zur Zeit genauso viele Transit-Container in Colombo umgeschlagen wie Import- und Export-Container für Sri Lanka.

Die Regierung von Sri Lanka wird den Hafen Colombo in den nächsten zwei Jahren zu einem bedeutenden Container-Terminal entwickeln. Eine japanische Firma wurde beauftragt, einen weiteren Contaner-Terminal in der Stadt zu errichten. Während für Colombo die Ausbaupläne genehmigt sind, gibt es hinsichtlich der kleineren Häfen des Landes nicht viel mehr als Absichtserklärungen. Da 95 Prozent aller Im- und Exporte des Landes über den Hafen in der Hauptstadt abgewickelt werden, glaubt man in Regierungskreisen, den Ausbau anderer Häfen vernachlässigen zu können. So bestehen nur Pläne zum Ausbau der Tiefseehäfen in Trincomalee und in der Stadt Galle.

In Trincomalee soll eine große Verteilerstelle für Güter aus Übersee nach Indien, Bangladesh, Burma und Indonesien entstehen. Der Hafen der Stadt ist nach San Francisco und Sydney der größte Naturhafen der Welt. Trincomalee ist nur ein Beispiel für die generell günstige verkehrsgeographische Lage der Insel. Die Schiffahrt und in den letzten Jahren der Luftverkehr wuchsen an Bedeutung. Ceylon wurde schon in kolonialer Zeit zum Schnittpunkt verschiedener Handelswege.

Im Inneren des Landes sind Eisenbahn und Straße unerläßliche Hilfsmittel für den Warentransport. Dennoch ist eine Verstärkung der Verkehrsinfrastruktur unerläßlich. Vor allem die Bergregionen werden in den nächsten Jahren stärker erschlossen, obwohl sie schon jetzt über ein dichtes Netz von zum Teil gut asphaltierten Straßen verfügen. Denn trotz aller Baumaßnahmen sind in manchen Gegenden Ceylons die Ochsenkarren als Transportmittel immer noch nicht wegzudenken.

F. M.



SCHNEE-HUNDE

Kampf gegen die Drogenhändler schon im Transit

Vierzehn Wochen lang waren Gunadasa und zwei weitere Polizei-Sergeanten aus Kandy im deutschen Stukenbrock zu Drogenspürhunde-Führern ausgebildet worden, hatte ihr Chef Bertus die deutschen Lehrmethoden studiert.

Die drei mitausgebildeten Elite-Vierbeiner aus der Rasse Schäferhund traten anschließend, als Geschenk der deutschen Polizei, mit ihren neuen Herrchen die weite Reise nach Sri Lanka an – Teil eines ehrgeizigen Programms der Ausbildungs- und Ausrüstungshilfe für zahlreiche asiatische, lateinamerikanische und südeuropäische Drogenherkunftsländer, das sich das Bundeskriminalamt jährlich zwei Millionen Mark kosten läßt.

Das Ziel: Der internationale Drogenhandel soll soweit als möglich schon an der Quelle bekämpft werden, schon bevor die Rauschgiftsendungen Europa erreichen.

Der Drogenanbau in Sri Lanka selbst ist zwar kaum der Rede wert, und die kleinen Rauschgiftmengen, die vor allem junge Rucksack-Touristen ins Land und an ihr Strandparadies Hikkaduwa an der Südwestküste schmuggeln, ließen sich zur Not verkraften.

Polizeichef Bertus: „Diese Drogen kommen vor allem per Fähre, mit Hippie-Touristen aus Indien, zu uns, aber das sind nur kleine Fische, nicht die richtigen Haie. Wir müssen versuchen, die großen Leute zu fassen."

Die „Haie", das sind die internationalen Rauschgift-Schieberbanden, die die Insel in zunehmendem Maße als Transitland für Drogen benutzen.

WOLFGANG WEBER



TOURISMUS / Das Lächeln ist geblieben und das Vertrauen auf bessere Zeiten

Trekker und Surfer haben jetzt die Insel entdeckt

Vom Paradies wird heute nicht mehr gesprochen, wenn es sich um den Tourismus in Sri Lanka handelt. Denn die Bilanz des Jahres 1984 fällt nicht rosig aus. Noch gravierender ist, daß der Abwärtstrend nun schon im zweiten Jahr anhält: Nur 317 700 Urlauber kamen 1984 in das lange Jahre erfolgverwöhnte Ferienland „Ceylon", was ein Minus von 5,9 Prozent gegenüber dem katastrophalen Jahr 1983 (minus 17 Prozent) bedeutet.

Die Entwicklung des ceylonesischen Tourismus war in den letzten Jahren ernüchternd genug und entfernte sich mehr und mehr von den gar nicht übertrieben gesetzten Zielen: Die anvisierte Traumgrenze von einer halben Million Touristen scheint zunächst einmal in weite Ferne gerückt, obwohl Ceylons gesamte Tourismusbranche diese Quote spielend aufnehmen und versorgen kann.

Trotz bitterer Rückschläge im Tourismus ist das Lächeln geblieben, kein trotziges, sondern ein natürliches, das die Srilanker und ihre Insel für die Touristen so liebenswert macht. So bezeichnete in einer ersten offiziellen Stellungnahme der Generaldirektor des staatlichen „Ceylon Tourist Board" in Colombo, „Sam" Samaranayake, das 1984er Ergebnis als „dennoch zufriedenstellend". Dennoch, weil die „Voraussetzungen ungünstig" waren und sich einmal mehr das „Vertrauen unserer Kunden und Partner" bewiesen habe, so der Generaldirektor. Er bezeichnete die Fremdenverkehrswirtschaft seines Landes als stabil und sehr professionell, das Image des ceylonesischen Tourismus sei gut.

Dieses positive Urteil findet bei Reiseveranstaltern und der privaten Tourismusindustrie Sri Lankas keine Zustimmung. Verwiesen wird vor allem auf die für 1984 extrem niedrige Belegungsrate der Hotels, die mit nur 32,7 Prozent die niedrigste in der Geschichte des ceylonesischen Tourismus überhaupt ist. Die Folge davon ist, daß die meisten Hotels tief in den roten Zahlen stecken, daß Hotelpersonal entlassen wurde, daß einige gute Hotels schon zum Verkauf anstehen (aber es fehlt an Käufern), während andere ganze Abteilungen geschlossen halten.

In der zur Zeit laufenden Winter-Hauptsaison steckt die Hotelindustrie nach einem kurzen Boom über Weihnachten und Neujahr wieder in der Flaute. Die sonst ausgebuchten Fünf-Sterne-Hotels in Colombo wie auch voll belegten Strandhotels melden Belegungsraten um 50 bzw. 25 Prozent. Die „Daily News", die größte Zeitung Sri Lankas, spricht ungeniert von einem „Tiefschlag für den Tourismus" (Ausg. v. 18. Januar) und macht für den Abwärtstrend die westlichen Medien verantwortlich, deren Berichterstattung über Sri Lanka ein schlechtes Image der Insel auf den wichtigsten Tourismusmärkten in Europa erzeugt hätten.

Für das Jahr 1984 lassen sich dennoch einige erfreuliche Tendenzen in der Tourismusentwicklung analysieren. So sind die Deutschen nach wie vor die Nummer eins (59 000 Touristen), und sie haben ihre seit jeher führende Position sogar ausbauen können (1983/84: plus 2,4 Prozent). Die Traumquote der Deutschen von fast 86 000 Touristen auf Ceylon (1981) erscheint freilich kaum mehr einholbar. Franzosen und Briten rangieren auf den Plätzen zwei und drei.

Wichtige, teils expandierende Märkte in Europa sind auch die skandinavischen Länder, die Schweiz, Österreich und Holland. Europa ist damit einmal mehr der wichtigste Markt für Ceylon, von dem 60 Prozent aller Urlauber stammen. Das europäische Zentralbüro des Ceylon Tourist Board (in Frankfurt, Untermainanlage 5) ist deshalb das wichtigste Bindeglied zwischen Sri Lanka und seinem führenden Markt.

Schrittweise erfolgreich verlaufen die Anstrengungen um neue Märkte für den ceylonesischen Tourismus, vor allem in Ostasien, während Südasiens Markt sich innerhalb der letzten drei Jahre mehr als halbiert hat. Die Ursache dafür ist allerdings nicht echter touristischer Natur, denn die Halbierung der Zahl von indischen „Touristen" zwischen 1982 und 1984 beruht auf den im Juni 1983 erlassenen Devisenrestriktionen, die den Zollfrei-Bummel vieler Inder nach Colombo wenig attraktiv machten. So konnten die Inder de facto sowieso nicht als Ceylon-Touristen bezeichnet werden.

Die Strände an der Südküste haben über Jahrhunderte nichts von ihrer Ursprünglichkeit verloren FOTO: DIE WELT

Erfolgreich verlief auch im letzten Jahr die Entwicklung neuer „Ferienprodukte" Ceylons in Form von besonders ausgefallenen Faszinationsreisen, für die Ceylon freilich einmalige und längst nicht ausgeschöpfte Voraussetzungen besitzt: Zu nennen sind kunsthistorische Studienreisen, Expeditionen ins Tier- und Pflanzenreich, ferner Trecking-, Fahrrad- und Campingtouren, selbst Ruder- und Surfferien auf den Flüssen bzw. am Strand. Solche Angebote ergänzen in steigendem Maße die für Ceylon klassischen Badeferien, kombiniert mit einer mehrtägigen Inselrundreise.

Der sich deutlich abzeichnende Wandel der Fremdenverkehrswirtschaft Ceylons zeigt sich auch im zunehmenden Anteil von Individualtouristen, die sich auf eigene Faust per Bus und Eisenbahn oder gar per Fahr- oder Motorrad durch Ceylon „schlagen" und statt der Touristenhotels in einfachen, landesüblichen Privathäusern Quartier beziehen. Dazu besteht freilich in Ceylon allerorts Möglichkeit. Stark im Anstieg begriffen ist auch der Anteil der „Kombinations-Urlauber", die Ceylon mit den benachbarten Malediven und Süd-Indien oder gar mit anderen fernasiatischen Zielen kombinieren.

Wie anders ist es zu erklären, daß laut offizieller Statistik des Ceylon Tourist Board die größten Quoten der Touristenankünfte aus Singapur, Bangkok, Madras und Male registriert werden; danach folgt erst Amsterdam als wichtigster europäischer Abflughafen der Ceylon-Touristen.

Ceylons Tourismus leidet aber nach wie vor unter der wirtschaftlichen Rezession in Europa, derzufolge schon ab der Saison 1981/82 die Zahl der deutschen Ceylon-Urlauber rapide zurückging. Nach vorsichtigen Berechnungen ist mindestens ein Drittel der deutschen Touristeneinbußen auf Ceylon wirtschaftlich bedingt. Allerdings macht sich auch die stärkere Konkurrenz der benachbarten Malediven deutlich bemerkbar (1984: 80 000 Touristen, darunter 25 000 Deutsche).

Sri Lankas Tourismusindustrie ist auf bessere Zeiten gut vorbereitet und vertraut auf seine besonders reizvollen touristischen Attraktionen, die den Aufbau einer systematischen Tourismuswirtschaft nach 1966 überhaupt erst ermöglicht haben. Für die Rückgewinnung verlorener Marktanteile vertraut Ceylon auf seine professionelle Tourismusindustrie, gepaart mit einem nach wie vor günstigen Preis-Leistungs-Verhältnis. Die srilankische Regierung zeigt ihren guten Willen zur Förderung des Fremdenverkehrs durch die Senkung der Tourismus-Umsatzsteuer von 20 auf fünf Prozent. Das hohe Niveau des Tourismus auf Ceylon wird auch durch die auf 600 angestiegene Zahl der vom Ceylon Tourist Board qualifizierten Reiseleiter dokumentiert.

Wer heute seinen Urlaub in Ceylon verlebt, hat keine Mühe zu registrieren, daß die Preise ins Wanken geraten sind. Über Hotelpreise bis hin zu denen der Luxushotels in Colombo kann heute ungeniert und orientalisch gefeilscht werden, so wie über Souvenirs aus Ceylon. Die Preise für Essen und Trinken sind konstant. Der gesamte Hotelsektor ist weiter im Ausbau begriffen und zeigt keine Anzeichen einer Flaute. In Ceylon wurden im letzten Jahr 12 neue Hotels eröffnet, die die Gesamtzahl auf 140 ansteigen ließ.

Stattliche, im Bau befindliche Hotels werden in diesem Jahr das Angebot, freilich auch die offen zu hörende Kritik an der Tourismuspolitik des Landes vergrößern. Denn das Hotelangebot Ceylons ist schon jetzt durch eine Überkapazität gekennzeichnet, und die Rentabilität jedes Hotels verringert sich mit dem ständig wachsenden Hotel- und Bettenangebot.

Ceylons viele Jahre problemloser und wirtschaftlich „fetter" Tourismus steht vor seiner größten Bewährungsprobe, gerade jetzt, wo auch noch drastische zweistellige Budgetkürzungen erlassen worden sind und die dringender als je zuvor notwendigen Maßnahmen der Fremdenverkehrswerbung und -repräsentation Ceylon gewaltig einschränken.

Für 1985 braucht Sri Lankas Tourismus Ruhe und Zuverlässigkeit und zugleich ein Ende der Belastungen durch den Terrorismus. Die Tourismusprojektionen geben sich entsprechend bescheiden aus: „Vielleicht haben wir ein Wachstum von drei bis fünf Prozent", meint Generaldirektor Samaranayake. Ceylons Fremdenverkehr muß sich auf nüchterne Zeiten einstellen.

MANFRED DOMRÖSE

BILDUNG / Seit den Missionaren stehen Schulen hoch im Kurs

Leichter einen Banker als einen Gärtner

Für ein Land der Dritten Welt ist das Bildungswesen in Sri Lanka auf einem beneidenswert hohen Stand: Nur 15 Prozent der 15 Millionen Einwohner sind Analphabeten; unter der jüngeren Generation ist heute höchstens jeder Zehnte des Schreibens und Lesens unkundig.

In dem Inselstaat gibt es knapp 10 000 Schulen, an denen rund 3,5 Millionen Schüler unterrichtet werden. Auf durchschnittlich 22 Schüler kommt ein Lehrer. Eine so günstige Relation wird nicht einmal in manchen Industrienationen mit hohem Lebensstandard erreicht.

Seit den Tagen der Missionsschulen steht das Erziehungssystem hoch im Kurs. So wurde schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts eine sich stets verbreiternde Grundlage geschaffen. Schließlich trug die britische Kolonialverwaltung lange Jahre hindurch zur Ausbildung bei.

Viele Aufsteiger nutzten ihre Chancen in anderen Ländern. So traten Lehrer, Techniker und Ärzte aus Ceylon höher bezahlte Stellen auch in Übersee an. Zuhause war eine Beschäftigung im Staatsdienst das höchste Ziel. So gab es stets mehr Verwaltungsfachleute als qualifizierte Facharbeiter.

„Wenn ich eine Position in meiner Bank öffentlich ausschreibe, bekomme ich gut und gerne 10 000 Bewerbungen", charakterisierte noch in diesen Tagen ein Banker die Situation. „Wenn ich aber einen Gärtner suche, melden sich bestenfalls vier Bewerber, von denen drei von vornherein nicht in Frage kommen."

Kein Wunder, daß die Arbeitslosigkeit gerade unter den besser Ausgebildeten in Sri Lanka sehr groß ist. Diejenigen, die in Sri Lanka bleiben, können hohe Löhe beanspruchen. Nicht wenige verdingen sich allerdings in Ländern des Nahen und Mittleren Ostens, wo sie erheblich mehr verdienen können. In jüngster Zeit gibt es eine Anzahl von Heimkehrern, weil Arabiens Aufschwung stagniert.

Mitte der fünfziger Jahre hatte man Sinhala und Tamil als Unterrichtssprachen eingeführt und Englisch nur noch als einen Sprachkursus beibehalten. So sollte die kulturelle Identität besser gewahrt werden können. Gleichzeitig dachte man, soziale Schranken dadurch abzubauen.

„Das war eine Revolution, die zu weit ging", konstatierte einmal Präsident Jayewardene. Im Englisch-Unterricht ging das Niveau bedenklich zurück, so daß die berufliche Laufbahn vieler Absolventen gefährdet schien. Dieser Fehler wurde inzwischen weitgehend korrigiert.

Volksbildung aus Lotteriegewinnen

Statt einer egalitären Gesellschaft wurden nämlich größere Klassenunterschiede geschaffen: Die vermögenden Eltern konnten ihren Sprößlingen nebenbei Privatstunden in Englisch geben lassen, so daß diese einen weitaus besseren Start an den Universitäten hatten. Es erhöhte auch ihre Berufsmöglichkeiten.

Daß Glücksspiele und Lotterien einen Beitrag zur Volksbildung sind, wird man schwerlich behaupten können. Und doch ist dies der Fall – in Sri Lanka. Nicht nur, weil man das dort so sieht. Es gibt sogar dafür die offizielle moralische Unterstützung der Unesco. Geld zahlt sie indes nicht, und beteiligen an der Lotterie tut sie sich auch nicht.

Der Hintergrund war eine Idee, die der Minister für Handel und Schiffahrt, Lalith Athulathmudali, im Jahre 1981 in die Tat umsetzte. 5000 Studenten jährlich können die Hochschulen Sri Lankas aufnehmen. Die Universitäten sind im Gegensatz zum Schulsystem nicht ohne Beiträge zu besuchen, der Aufenthalt in den Campi der verschiedenen Universitätsorte kommt für die Studenten noch hinzu. Auch wenn viele Eltern für die Universitätsausbildung ihrer Kinder durch Hölle und Feuer gingen, mußten und müssen viele Studenten ihre Ausbildung aus wirtschaftlichen Gründen abbrechen. Mit den Einnahmen der Lotterie konnte immerhin schon im Jahre 1984 2500 neuen Studenten die Ausbildung finanziert werden. Und in diesem Jahre ist das Studium aller 5000 Newcomer gewährleistet.

Der Grund liegt nicht darin, daß die Ceylonesen begeisterte Lotteriespieler wären. Viele von ihnen kaufen Lose oder spenden Geld, weil sie erkannt haben, damit einen Dienst für die Zukunft ihres Landes zu leisten.

Einen wichtigen Beitrag dafür, daß sich eine solche Mentalität entwikkeln konnte, leistete die „Handelsmesse auf Rädern". Im Jahre 1977, als die jetzt noch amtierende Regierung an die Macht kam und von der geschlossenen Wirtschaft zu einer offenen und liberalisierten Wirtschaft überging, strömten die Importe frei in die Märkte der Städte. Doch der ländliche Bereich blieb ausgespart. Das Ministerium für Handel und Schiffahrt, eine Symbiose, die auf der Überzeugung beruht, daß die Schiffahrt dem Handel dienen soll, brachte mit Hilfe der „Messe auf Rädern" Traktoren, Düngemittel und sonstige Gerätschaften, die für die Bestellung der Felder wichtig sind, in die Dörfer.

Zahl der Studienplätze soll erhöht werden

Die „Mahapola", wie diese Messe in der Landessprache heißt, bleibt in einem Dorf für sieben Tage. Und der einzige Platz, der für die Ausstellung regelmäßig zur Verfügung steht, ist die Schule. So kamen von Anfang an die Schulen in den Genuß der Eintrittsgelder. Diese Kombination von Messen für die Bauern und Geld für die Schulen war ein riesiger Erfolg. Das Hinzufügen der Lotterie machte zugleich die Bildung zu einem nationalen Anliegen.

Heute werden die Stipendien auf der Grundlage von Begabung und Bedürfnissen vergeben. Das nächste Ziel, das mit diesen Mitteln finanziert werden soll, ist eine Erhöhung der Zahl der Studienplätze. Die Gelder aus den Messen sollen weiterhin den ländlichen Schulen zur Verfügung gestellt werden. Sie sollen Bibliotheken, Laboratorien und Spielplätze finanzieren.

PETRA BÖNING

LANDWIRTSCHAFT / Energischer Abschied von einseitiger Plantagenwirtschaft

Mit Hilfe der FAO zu einer besseren Nutzung des Landes

Obwohl Sri Lanka im eigentlichen Sinne ein „Agrarland" ist, nahm bei der Unabhängigkeit des Landes 1948 die landwirtschaftliche Nutzfläche nur ein Fünftel der gesamten Inselfläche ein. Dies ist vor allem auf die einseitig ausgerichtete Plantagenwirtschaft der britischen Kolonialherren zurückzuführen.

Auch seit der Unabhängigkeit hat sich der Anteil der Fläche zur Agrarnutzung nur geringfügig vergrößert. Hierfür machen internationale Landwirtschaftsexperten nicht nur das koloniale Erbe, sondern auch die kaum vorhandene Diversifizierung der Landnutzung verantwortich. So konzentrieren sich die Farmer der Inselrepublik nahezu ausschließlich auf Reis, Kokospalmen, Tee und Kautschuk. Von den vier dominierenden Kulturpflanzen entfiel der größte Nutzlandanteil auf den Reis (30 Prozent), gefolgt von Kokos, Tee und Kautschuk.

Nach der Unabhängigkeit hat die Regierung energische Schritte unternommen, um eine Abkehr von der bisher vorherrschenden Plantagenwirtschaft zu erreichen, die überwiegend export- und weltmarkt orientiert war und ist und nur zu einem kleinen Teil den Inlandsmarkt versorgt. Verstärkt wurden die bäuerliche Reinkultur (ausschließlich für den Eigenbedarf und den Inlandsmarkt), die Gartenkultur und (mit Einschränkungen) der Brandrodungsfeldbau gefördert.

1975 wurde der gesamte private Plantagenbesitz verstaatlicht, der zumeist in britischem Besitz war. Damit wurden die letzten wirtschaftlichen Bindungen Ceylons an das ehemalige Mutterland gelöst. Die Verstaatlichung war eine Folge der drei Jahre zuvor erlassenen Agrarreform, die bereits eine Limitierung des Privatbesitzes vorsah.

Die Briten experimentierten abwechselnd mit Chinarinde, Kakao, Zuckerrohr. Dann hatten sie die Erfolgsidee – den Teestrauch – gefunden. 1900 gab es in Sri Lanka auf 15 400 Hektar Plantagenland nur Tee zu sehen.

Zwischenkulturen sollen Kosten senken

1972 hatte sich die Anbaufläche auf rund 250 000 Hektar vergrößert. Neben dem Teestrauch pflanzten die Briten Kokospalmen und Kautschuk als Dauerkulturen in Plantagen an. Kautschuk kam 1867 nach Sri Lanka, doch begann der wirtschaftliche Anbau erst um die Jahrhundertwende.

Allen Anbauarten ist gemeinsam, daß sich ihre Gesamt-Anbaufläche seit 1930 nicht vergrößert hat. Das liegt auch daran, daß die Arbeitsmethoden alten Stiles sehr zeitaufwendig und konstenintensiv sind. Daher bemüht sich die Regierung, neue Methoden zu finden, um kostengünstiger produzieren zu können. So wird der Anbau von Zwischenkulturen zum Beispiel im Kokospalmland forciert. Die von staatlicher Seite geförderten Versuche mit Ananas, Kaffee und Kakao, sowie mit Viehwirtschaft (Rinder-, Schaf- und Geflügelzucht) zeigen bisher gute Erfolge.

Die Vergrößerung der Vieh- und Forstwirtschaft spielt ohnehin bei den Bemühungen um eine Modernisierung der Landwirtschaft eine erhebliche Rolle. Die UNO-Landwirtschaftsorganisation FAO unterstützt dabei die Regierung. 1971 wurde ein Diversifizierungsprogramm begonnen, das noch nicht abgeschlossen ist. Grundlage des Programmes ist eine bessere Nutzung des bisher unökonomischen Kautschuk- und Teelandes auf der Insel. Die Regierung hat bereits in den letzten Jahren einige Maßnahmen ergriffen, so den Aufbau einer Weidezucht, Vergrößerung des Gewürzspektrums für den Export und neue Exportprodukte werden angebaut: Mango, Passionsfrucht, Blumen, Ingwer.

HANS MANN

Internationale Sonderbeilage Sri Lanka
DIE ● WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Redaktion: H.-H. Holzamer, Bonn
Anzeigen: Hans Biehl, Hamburg
Internationale Sonderbeilagen
Skala Gesellschaft mbH & Co. KG.
Leo C. F. Bursky
A 1190 Wien, Muthgasse 2
D 2000 Hamburg 61, Krähenweg 28 B
W 211 3 65